



Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt

Städtebau & Architektur



2011

Kantonale Denkmalpflege
Basel-Stadt

Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt
Jahresbericht 2011

Umschlag: **Alte und neue Akzente im Stadtbild**
Links die 1928/29 nach Plänen des Architekten Hans Eduard Ryhiner und des Ingenieurs Alfred Adolf Goenner erbaute Markthalle mit der Beton-Kuppel, rechts der neue Wohnturm von Diener & Diener Architekten.

Liebe Leserinnen und Leser

Es freut mich sehr, dass ich den Baslerinnen und Baslern eine informative Broschüre über die Tätigkeiten, Aktivitäten und Forschungsergebnisse der Kantonalen Denkmalpflege im Jahr 2011 vorlegen kann.

Aufgegriffen werden beispielsweise aktuelle Themen wie die Frage der energetischen Optimierung von historischen Bauten. Die Erkenntnisse aus einem Forschungsprojekt zu diesem Thema, an der sich die Denkmalpflege Basel-Stadt federführend beteiligt hat, zeigen überraschende Ergebnisse auf. Nicht alle Altbauten sind «Energieschleudern» – im Gegenteil. Mit dem Beitrag «Baudenkmäler auf dem Weg in die 2000-Watt-Gesellschaft» möchte die Denkmalpflege zu einer differenzierten Betrachtungsweise anregen.

Unter den im letzten Jahr abgeschlossenen Restaurierungen, die in dieser Publikation vorgestellt werden, hat die des Ackermannshofs in der St. Johans-Vorstadt zu Recht in der Öffentlichkeit grösste Aufmerksamkeit gefunden. Der Gebäudekomplex hat eine spannende Geschichte, besitzt eine sehenswerte und kulturhistorisch wertvolle Ausstattung, erhielt eine angemessene neue Nutzung und eine Restaurierung mit Respekt vor dem Baudenkmal. Es lohnt sich, auch vor Ort einen Blick in den Ackermannshof zu werfen.

Auf den folgenden Seiten werden Sie aber noch viel mehr Entdeckungen zur historischen Baukultur unseres Kantons machen. Es gehört zu den wichtigen Aufgaben der Denkmalpflege, uns diesen manchmal wenig beachteten Reichtum Basels ins Bewusstsein zu rufen und sich für seinen Erhalt einzusetzen. Die Baukultur der Vergangenheit bereichert unsere Gegenwart, schafft Vielfalt und bildet die Grundlage für die Baukultur der Zukunft.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen beim Betrachten und Lesen der folgenden Seiten viel Vergnügen und vielleicht die eine oder andere neue Erkenntnis.

*Dr. Hans-Peter Wessels, Regierungsrat
Vorsteher Bau- und Verkehrsdepartement*

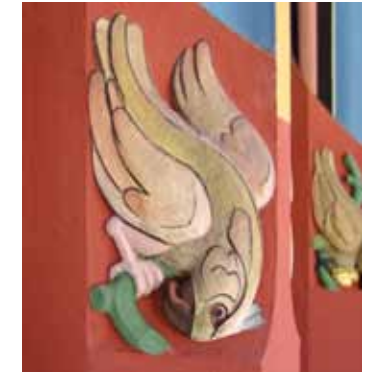


Inhalt

6	Denkmalpflege soll Freude machen
8	Im Brennpunkt
10	Die Kaserne von 1860–1863: Basels Aufbruch in eine neue Zeit
14	Mehr als Blickfänger: Städtebauliche Akzente in Basel
20	Baudenkmäler auf dem Weg in die 2000-Watt-Gesellschaft
24	Bauberatung
26	Farbige Vögel und goldene Trauben
28	Strapazierte Wetterseite
30	Weiterbauen in der Vorstadt
36	Attraktives Wohnen im einstigen Fischerhaus am Rhein
40	Traditionelle Bierseligkeit in aufgefrischem Ambiente
44	Erlebte Industriegeschichte
46	Charakteristische Zeitzeuge aus den Fünfzigern
48	Eine kleine Stadt in der Stadt
50	Neue Inhalte für ein städtisches Wahrzeichen der Moderne
52	Mehr als ein prächtiges Empfangsgebäude
56	Häuser und Höfe am Nordrand des Münsterplatzes
58	Bauforschung
60	An der Inneren Stadtmauer
64	Häufiger Tapetenwechsel
68	Inventarisierung und Dokumentation
70	Aus dem Inventar der schützenswerten Bauten Bachletten, Gotthelf, Iselin – Haus um Haus
80	Aus den entstehenden Kunstdenkmälerbänden Ein verschwundenes Kleinod
84	Jugendstil am Fischmarkt Archiv und Bibliothek
86	Postkarten als Sympathieträger
88	Öffentlichkeitsarbeit
98	Museum Kleines Klingental
104	Anhang
104	Auswahl der betreuten Objekte 2011
108	Publikationen, Vorträge, Führungen
109	Statistik
110	Die Mitarbeitenden der Kantonalen Denkmalpflege im Jahr 2011
112	Abbildungsnachweis, Impressum



Stadtbildprägend → S. 10



Papageien am Marktplatz → S. 26



Neues Leben in der alten Druckerei → S. 30



Wandbilder gerettet → S. 40



Quartier-Streifzüge → S. 70



Wände sprechen Bände → S. 64

Denkmalpflege soll Freude machen

Daniel Schneller, Kantonaler Denkmalpfleger

Eines unserer Hauptanliegen im vergangenen Jahr war es, die Arbeit und die Ziele der Denkmalpflege bekannter zu machen. Aus diesem Grund forcierten wir die Öffentlichkeitsarbeit markant – und stiessen damit auf grosses Interesse. Es ist mir ein Anliegen, mich an dieser Stelle für die Aufmerksamkeit und die Offenheit zu bedanken, mit der unsere Publikationen aufgenommen und die zahlreichen öffentlichen Veranstaltungen besucht wurden.

Es war für mich und meine Mitarbeitenden eine grosse Freude, dass sich die Nationale Informationsstelle für Kulturgüter-Erhaltung NIKE entschieden hatte, die nationalen Aktivitäten anlässlich der 18. Europäischen Tage des Denkmals, an denen sich 121 Städte und Gemeinden beteiligten, 2011 im Bischofshof in Basel zu lancieren.

Die Durchführung des Europäischen Tags des Denkmals auf dem Münsterhügel mit rund 4000 Besucherinnen und Besuchern war für mich denn auch der Höhepunkt des vergangenen Jahrs. Es war die Bestätigung dafür, dass es in der Stadt Basel ein grosses Interesse an der Denkmalpflege gibt. Gross war der Publikumsaufmarsch bei den geführten Besichtigungen des restaurierten Ramsteinerhofs, bei den szenischen Aufführungen der Schulgeschichte im Gymnasium am Münsterplatz, bei der Besichtigung der kleinen Altstadt Häuser am Rheinsprung und nicht zuletzt beim Konzert «Die Geschichte Basels mit Musik erzählt» mit dem Sinfonieorchester Basel in der Martinskirche.

Ich möchte mich nochmals herzlich bei allen Hausbesitzerinnen und Hausbesitzern bedanken, die am Tag des Denkmals ihre privaten Räume für die Öffentlichkeit zugänglich machten und wildfremden Menschen Einlass in ihr Zuhause ermöglichten. Für wahr keine Selbstverständlichkeit!

Im vergangenen Jahr veröffentlichte die Denkmalpflege erstmals einen Jahresbericht, in dem wir ausführlich über unsere Tätigkeit des vorangegangenen Jahrs informierten. Mit dem Jahresbericht wollen wir nicht zuletzt aufzeigen, dass Denkmalpflege Freude macht. Das heisst, dass wir uns glücklich schätzen, in unserer Stadt eine so grosse Zahl an historischen Bauten zu haben, die nach sanften Eingriffen und Auffrischungen den Ansprüchen unserer Zeit genügen.

2011 veranstaltete die Denkmalpflege insgesamt sieben Mittags- und sechs Abendführungen zu spannenden Themen wie der Energieeffizienz am Baudenkmal oder der vieldiskutierten Frage nach der kulturgeschichtlichen und städtebaulichen Bedeutung der Kaserne. Es ist eines der Anliegen der Denkmalpflege, der breiten Bevölkerung die Bedeutung gerade dieses Grossbaus für die Geschichte Basels, aber auch für das Gesicht der Stadt am Rhein zu vermitteln.

Als Rückblick auf die Führungen finden Sie im vorliegenden Jahresbericht die Beiträge «Die Kaserne von 1860–1863: Basels Aufbruch in eine neue Zeit», «Mehr als Blickfänger: Städttebauliche Akzente in Basel» und «Baudenkmäler auf dem Weg in die 2000-Watt-Gesellschaft».

Das Museum Kleines Klingental, das von der Denkmalpflege verwaltet wird, führte im vergangenen Jahr die beiden

Sonderausstellungen *Grenzenlose Ornamente* und *Himmelstür. Das Hauptportal des Basler Münsters* durch und profilierte sich einmal mehr als wichtige Plattform für die Vermittlung von Erkenntnissen aus der Pflege und Erforschung von Baudenkmälern.

Mehrere Vorstösse aus dem Grossen Rat beauftragten das Bau- und Verkehrsdepartement, die Überprüfung des Denkmalschutzgesetzes von 1980 mit Nachdruck in die Hand zu nehmen. Zusammen mit der Rechtsabteilung des Bau- und Verkehrsdepartements erarbeiteten wir einen Vorschlag für eine Revision des Gesetzes im Sinne der Anliegen des Grossen Rats. Das Gesetz hat sich in den letzten 30 Jahren durchaus bewährt. Unter anderem führte es dazu, dass dem zum Teil radikalen Abbruch und Umbau weitere Teile der Altstadt sowie wertvoller Strassenzüge in den Aussenquartieren Einhalt geboten wurde. Die wichtigste Neuerung des vorliegenden Entwurfs betrifft das Mitspracherecht von Hausbesitzenden bei der Unterschutzstellung von Liegenschaften. Ihre Anliegen sollen in Zukunft stärker gewichtet und in die Entscheidungsfindung miteinbezogen werden. Mit der Einführung der Möglichkeit von Schutzverträgen, welche die Unterschutzstellung in den Details regeln, wird nicht nur das Verfahren einfacher, sondern die Hausbesitzenden können mit den Behörden auf gleicher Augenhöhe diskutieren und die eigenen Anliegen einbringen. Schliesslich nutzen sie unsere Baudenkmäler und schaffen damit wichtige Voraussetzungen für deren langfristigen Erhalt. In der externen Vernehmlassung bei den Verbänden und Parteien wurden die Revisionsvorschläge des überarbeiteten Gesetzes begrüsst und positiv bewertet.

Das Thema des Umgangs mit Energie und Ressourcen bleibt für uns aktuell: Begonnen haben wir 2011 mit den Führungen zur Energieeffizienz am Baudenkmal. Seit vergangenen Jahr beteiligen wir uns an Forschungsprojekten, die sich dem Energieverbrauch in Baudenkmälern widmen. Eines davon wird auf den nachfolgenden Seiten vorgestellt. Aus den Arbeiten resultieren wichtige und überraschende Erkenntnisse. Sie zeigen deutlich, dass sich historische Bauten auch in der 2000-Watt-Gesellschaft bewähren. In der Regel genügen bereits einfache Massnahmen, um ein historisches Haus in energetischer Hinsicht fit für die Zukunft machen zu können.

Die Renovation des Ackermannshofs in der St. Johannis-Vorstadt gehört zu den bedeutendsten Restaurierungen, die im letzten Jahr in der Altstadt ihren Abschluss fanden. Vorbildlich ist bei diesem Projekt die Nutzung auf die historische Bausubstanz abgestimmt. Die Restaurierung und der sanfte Umbau wurden von der Bauherrschaft in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege umgesetzt. Wichtige Grundlagen für die Baubegleitung lieferte dabei die Bauforschung, die dem Haus die jahrhundertelange Geschichte entlockte.

Ungewöhnliche Wandmalereien kamen aber auch in der St. Johannis-Vorstadt 28 zum Vorschein: Ein Wappen der Familie Albrecht aus dem 16. Jahrhundert und ein Hirsch, der von Hunden gejagt wird, wurden im Erdgeschoss des Altstadthauses entdeckt.

Von der Denkmalpflege gerettet wurden die in Sgraffito-Technik ausgeführten Fassadenmalereien des Braunen Mutz am Barfüsserplatz. Die Eigentümerschaft sah ursprünglich ihre Entfernung und Rekonstruktion vor. Die Denkmalpflege liess die Reinigung des Originalkunstwerks prüfen, und es zeigte sich, dass dieses Vorgehen erfolversprechend wäre. Entsprechend wurden die Malereien fachgerecht gereinigt und restauriert. So kann heute das «Bilderbuch» zur Herbstmesse an der Fassade des Braunen Mutz



wieder mit all seinen Details studiert werden. Zum Beispiel dann, wenn man am Barfüsserplatz auf das Tram wartet. Das ist Denkmalpflege im besten Sinn – und entspricht einem unserer zentralen Leitsätze: «Wichtig für das Gesicht Basels».

Zum Schluss noch ein Blick auf ein wichtiges Projekt, das wir 2012 anpacken: Der Regierungsrat hat 2011 beschlossen, dass die Kantonale Denkmalpflege bis 2014 das Inventar der schützenswerten Bauten abschliessen soll. Ziel ist es, einen Überblick über die schutzwürdigen Bauten im gesamten Kantonsgebiet zu schaffen. Das Inventar soll im Internet und als gedruckte Publikation veröffentlicht werden. Damit möchten wir ermöglichen, dass sich Hausbesitzende und Projektierende frühzeitig darüber informieren können, ob ein Bauwerk ein schutzwürdiges Baudenkmal sein könnte. Um das Inventar zeitgerecht abschlies-

sen zu können, wird das bisherige Verfahren vereinfacht und auf Besichtigungen im Innern der Häuser vorerst verzichtet. Die Mitarbeitenden der Inventarisierung werden künftig erst im Rahmen eines Unterschutzstellungsverfahrens vertiefte Recherchen zu einem Haus vornehmen.

Das Team der Kantonalen Denkmalpflege will also auch in Zukunft einen wichtigen Teil dazu beitragen, dass die Stadt Basel möglichst viele Zeitzeugen ihrer spannenden Geschichte erhalten und einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machen kann.



Im Brennpunkt

Die Kantonale Denkmalpflege veranstaltete 2011 zwei Führungszyklen. Unter dem Titel «Unübersehbar!» wurden – ausgehend von der Kaserne – architektonische Höhepunkte im Stadtbild vorgestellt. Die beiden folgenden Beiträge zur wichtigen städtebaulichen Stellung der Kaserne am Basler Rheinufer und zur Entwicklung der baulichen Akzente des 19. und frühen 20. Jahrhunderts aus der mittelalterlichen Stadanlage heraus bieten eine anregende Nachlese dazu.

Der zweite Führungszyklus war der «Energieeffizienz am Baudenkmal» gewidmet. Im Folgenden werden Einblicke in wichtige Erkenntnisse aus einem Forschungsprojekt gegeben, das als Zusammenarbeit der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt mit der Stadt Winterthur an der Fachhochschule Nordwestschweiz durchgeführt wird. Diese zeigen, dass es durchaus Alternativen zum Aufkleben von Styropor an den Fassaden gibt, um Baudenkmäler für die 2000-Watt-Gesellschaft tauglich zu machen.

Die Kaserne von 1860–1863: Basels Aufbruch in eine neue Zeit

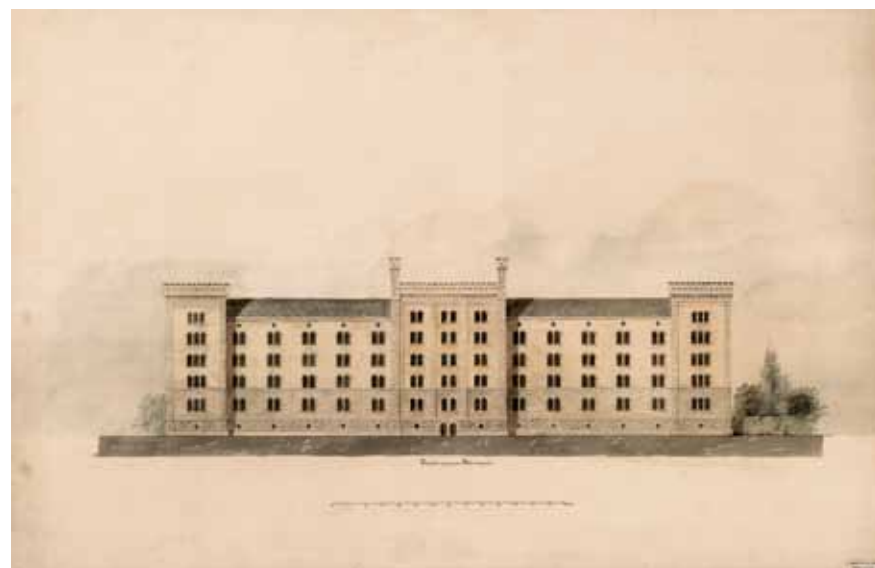
Daniel Schneller

Die Kaserne entstand 1860–1863 als eine der ersten modernen Bauaufgaben des 19. Jahrhunderts in Basel. Das Baudenkmal Kaserne ist sichtbares Zeugnis einer Zeit des politischen und kulturellen Wandels. Sie ist ein Zeichen der Integration des neuen Kantons Basel-Stadt in die liberale Eidgenossenschaft nach dem Sonderbundskrieg. Die neuen staatlichen und kulturellen Institutionen im jungen bürgerlichen Staat benötigten zur Erfüllung ihrer Aufgaben neue Grossbauten, die im Stadtbild deutliche Akzente setzten. Nach der Kaserne folgten die Kunsthalle (1869–1872), das Stadttheater (1873–1875), der Musiksaal (1875/76), alle von Johann Jakob Stehlin d. J., Schulhäuser (ab 1877) und die Vergrößerung des Rathauses (E. Vischer & Fueter, 1900–1904).

Der Kanton Basel-Stadt und der neue Bundesstaat von 1848: Ein ambivalentes Verhältnis

Die führenden Kreise in der Stadt Basel vertraten weit ins 19. Jahrhundert hinein eine konservative und restaurative Gesinnung, die im Gegensatz zum in der Schweiz mehr und mehr vorherrschenden Liberalismus stand. Als sich nach 1830 die radikalere Landschaft von der konservativeren Stadt in einem Bürgerkrieg trennte, wurde die Kantonsteilung von der Eidgenossenschaft akzeptiert, da viele Kantone im Gegensatz zu Basel politisch bereits liberal waren und sich moderne Verfassungen gegeben hatten. Der neue Halbkanton «Basel-Stadtteil» igelte sich fortan ein und vertrat gegenüber dem liberalen Bundesstaat von 1848

eine kritische Haltung. Im Sonderbundskrieg verhielt sich Basel zurückhaltend neutral. In der Bevölkerung begann sich aber der Liberalismus allmählich durchzusetzen. Als der preussische König 1856/57 dem jungen Bundesstaat wegen des Neuenburger Handels mit Krieg drohte, weckte dies in Basel patriotische Gefühle für die Eidgenossenschaft. Damals wurden eidgenössische Truppen im ehemaligen Kloster Klingental einquartiert. General Dufour, der die Befestigungsarbeiten an der Basler Grenze inspizierte, wurde von der Bevölkerung gefeiert. 1858 trat eine erste politische Wende ein, als Johann Jakob Stehlin d. Ä. zum Bürgermeister und der Ratsherr Karl Sarasin zum Präsidenten des städtischen Baukollegiums gewählt wurden. Beide wa-



Projekt des Zürcher Architekten Ferdinand Stadler für die Kaserne in Basel, 1858. Das später umgesetzte Projekt von Johann Jakob Stehlin d. J. übernahm wesentliche Merkmale dieses vom Baukollegium insbesondere aufgrund der hohen Kosten abgelehnten Vorschlags.



ren Mitglieder der liberalen Partei. Der neue Bürgermeister bekannte sich zum jungen Bundesstaat, hatte den Kanton Basel-Stadt als Nationalrat und als Ständerat auf eidgenössischer Ebene vertreten, und er war Oberstleutnant der Artillerie. Bereits 1853 hatte Stehlin sein Bau- und Zimmereigenschaft an der Malzgasse seinem ältesten Sohn Johann Jakob Stehlin d. J. (1826–1894) überlassen, dem nachmaligen Architekten der neuen Kaserne. Bürgermeister Stehlin und Baukollegiumspräsident Sarasin begannen Basel umzubauen und für eine neue Zeit

zu rüsten. Ab 1859 wurde mit dem Abbruch der mittelalterlichen Stadtmauer begonnen, um die Stadt über ihre bisherigen Grenzen zu erweitern.

Der Kasernen-Neubau 1860–1863: Basels Bekenntnis zum neuen Bundesstaat

Bereits anlässlich des Neuenburger Handels 1856/57 wurde in Basel die Notwendigkeit einer neuen und grösseren Kasernenunterkünfte waren zu klein und genügten den modernen Anforderungen

Die Kaserne von Johann Jakob Stehlin d. J., 1860–1863 – seit 150 Jahren prägt sie die Silhouette des Kleinbasler Rheinuferes.



nicht. Basel war Grenzstadt des jungen Bundesstaats und sollte deshalb ausreichenden Truppenkontingenten, die den liberalen Staat inmitten eines konservativen Europas schützen sollten, Platz bieten. 1857 fällte man den Beschluss für einen Neubau und ein Jahr später schrieb man einen internationalen Wettbewerb aus, der allerdings nur wenig Erfolg zeigte. Eine Rahmenbedingung der Ausschreibung war, dass die Kirche des Klosters Klingental in die neue Anlage integriert werden sollte. Man beabsichtigte damit die Einsparung von Baukosten. Weitere Voraussetzungen waren die Platzierung des Hauptgebäudes am Rhein sowie die Schaffung eines Exerzierplatzes im Hof. Nur ein einziges Projekt wurde eingereicht, das von der Gutachterkommission zurückgewiesen wurde. Der Zürcher Architekt Ferdinand Stadler (1813–1870), Entwerfer der damals im Bau befindlichen Elisabethenkirche, reichte nachträglich ein Projekt ein, das aber von der Baukommission als zu teuer beurteilt wurde. Mitglied dieser Kommission war pikanterweise der Sohn des Basler Bürgermeisters, der Architekt Johann Jakob Stehlin d. J., der daraufhin selbst einen Entwurf vorlegte. Stehlin überarbeitete und vereinfachte das Projekt von Stadler. Dieses zeigte bereits die charakteristischen zinnenbewehrten Ecktürme am Hauptbau, aber auch einen aufwendigen Mittelrisalit, auf den Stehlin allerdings verzichtete. Stilistisch war Stadler der florentinischen Frührenaissance gefolgt, die damals auch für andere Bauten der Eidgenossenschaft wie etwa das Bundeshaus gewählt wurde. Stehlin hingegen entschied sich für die für seine Heimatstadt charakteristische Gotik. Damit gelang es Stehlin, einem Bau für eine eidgenössische Aufgabe einen lokalen Anstrich zu geben. Überzeugend war

Eckpartie im Kasernenhof. Während die Anleihen bei der Gotik und der rote Verputz auf die Basler Bautradition verweisen, schlägt der Brunnentrog in Form eines Schweizer Kreuzes den Bogen zur Eidgenossenschaft.

auch der Kostenvoranschlag, den Stehlin vorlegte: Während für Stadlers Projekt mehr als eine Million Franken veranschlagt wurde, sollte Stehlin's Anlage nur die Hälfte, nämlich 548 000 Franken kosten. Eine von Stehlin's genialen Begabungen als Architekt war, dass es ihm tatsächlich immer wieder gelang, gewichtige Monumentalbauten im sparsamen Basel kostengünstig zu erstellen und seine Kostenvoranschläge auch einzuhalten. Stehlin war aber darüber hinaus auch klug genug, diverse weitere Ansprüche mit seinem Kasernen-Neubau abzudecken (so einen Holzlagerplatz, Räume für den Werkhof und die Feuerwehr). Am 31. März 1860 wurde dem Grossen Rat ein Ratschlag vorgelegt, der die Umsetzung von Stehlin's Kasernenprojekt empfahl. Als am 27. September 1863 die Kaserne von Karl Sarasin eingeweiht wurde, betonte dieser, dass die Kaserne ein wichtiger Beitrag Basels für die Landesverteidigung des schweizerischen Bundesstaats sei.

Kleinbasels Wahrzeichen am Rhein

Wie eine Burg präsentiert sich Stehlin's Kasernenbau am Rhein. Mit vielfältigen Anspielungen schafft Stehlin einen Bezug zwischen Basel und der Eidgenossenschaft: Die Zinnen der Türme mögen eine Anspielung an die Form des Schweizer Kreuzes sein, die gotischen Fenster der Hauptfassade und der rote Verputz sind aber ein Bekenntnis zu Basel. Auch die Brunnentröge im Kasernenhof sind in ihrer Grundform dem Schweizer Kreuz nachgebildet und über dem Haupteingang sind der Baselstab und die Flagge der Eidgenossenschaft miteinander vereint. Johann Jakob Stehlin hat mit der Kaserne vielfältige städtebauliche Bezüge geschaffen. Der zinnenbekrönte Hauptbau setzt einen klaren Akzent gegen den Rhein und bildet den Abschluss der Kleinbasler Altstadt gegen Nordwesten. Zudem spannt er mit seiner Gestaltung einen Bogen zum Pulverturm am östlichen Ende der Kleinbasler Rheinfront, bildet mit seiner breitgelagerten

Rheinfassade ein Gegenüber zum Hotel Drei Könige und schenkt Kleinbasel mit seinem Hof den schönsten und grosszügigsten Platz. Innovativ war Stehlin auch bei der Konzeption des Hauptbaus der Kaserne: Breite Gänge sollten den Soldaten die Retablierung ihrer Ausrüstung ermöglichen. In Notfällen konnten hier auch weitere Betten aufgestellt werden. Grosse Fenster sorgten für eine gute Belichtung der Mannschaftsräume. Die breiten und ursprünglich einläufigen Treppenanlagen ermöglichten eine rasche Fortbewegung von grösseren Menschengruppen im Gebäude.

Die Kaserne: Ein bedeutendes Basler Baudenkmal

Die Kaserne ist ein wichtiges Baudenkmal des Kantons – als eines der ersten und wenigen baulichen Bekenntnisse Basels zum neuen Bundesstaat, als städtebauliches Wahrzeichen Kleinbasels, als architektonisch überzeugendes Werk des jungen Basler Architekten Johann Jakob Stehlin und als bedeutender Beitrag zur Basler Architekturgeschichte. Wie auch immer die Kasernenanlage künftig genutzt werden soll, aus denkmalpflegerischer Sicht ist grösste Sorgfalt im Umgang mit der wertvollen Bausubstanz angesagt. In der Basler Altstadt wurden im 20. Jahrhundert auf beiden Seiten des Rheins grosse Lücken geschlagen. Die Rheinfrenten sind glücklicherweise bis heute intakt geblieben und gelten zu Recht als repräsentative Schauseiten der Stadt. Die Aufgabe der heutigen Generation ist es, das bedeutende Baudenkmal einer Nutzung zuzuführen, die der Öffentlichkeit die Identifikation mit der romantischen «Burg am Rhein» ermöglicht und ihr eine Zukunft gibt, damit die Geschichte Basels lebendig bleibt.

Mehr als Blickfänger: Städtebauliche Akzente in Basel

Martin Möhle

In der Sprache setzen Akzente Betonungen. Sie strukturieren die Rede und weisen auf Wichtiges hin. Dem Zuhörer helfen sie beim Verstehen und Erinnern des Gehörten. Städtebauliche Akzente bilden im «Häusermeer» einer Stadt Merkpunkte, die durch ihre Lage, Grösse oder besondere Form auffallen und entsprechend memoriert werden. Sie erleichtern Besuchern und Einwohnern Wiedererkennen und Orientierung.



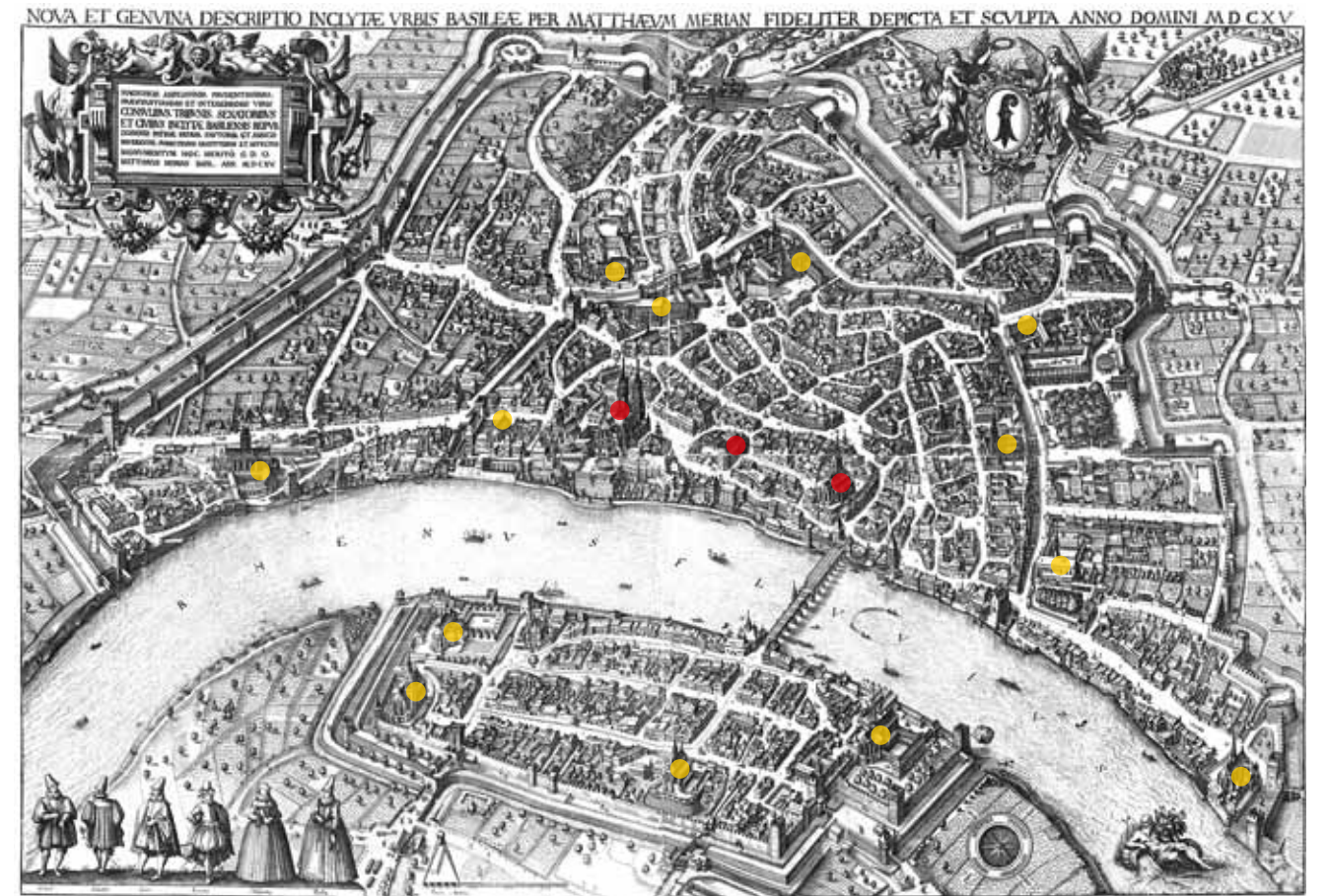
Die Ebstorfer Weltkarte aus dem 13. Jahrhundert zeigt, wie die «Stadt» bildlich auf den Punkt gebracht wurde.

Für die Fernsicht des Reisenden, der sich in früheren Zeiten über die umliegenden Hügelkuppen langsam auf eine Stadt zubewegte, und dem sich das Panorama erst als Ganzes und beim Fortschreiten auch in Details darbot, war die Stadtsilhouette als Landmarke von grösster Bedeutung. Ihre wichtigsten Elemente waren die Stadtmauer und die dahinter aufragenden (Kirch-)Türme, die auch auf mittelalterlichen Karten – wie etwa der Ebstorfer Weltkarte aus dem 13. Jahrhun-

dert – zur Abbeviatur einer Stadt werden konnten.

Grösste Prägnanz in Basel besitzt die Silhouette des Grossbasler Rheinpanoramas mit der Mittleren Brücke. Die Wasserfläche ermöglicht einen Abstand und eine freie Sicht auf die Monumente und trägt so zu deren Wirkung im Stadtbild wesentlich bei. Das zeigt schon eine der frühesten authentischen Darstellungen, eine um 1520/30 entstandene Federzeichnung aus dem Besitz des Basilius Amer-

bach. Matthäus Merian nahm bei seiner grossen Stadtansicht Basels von 1617 einen idealen, erhöhten Standpunkt ein. Dabei ist festzustellen, dass sich die markanten Kirchen- und Klostergebäude – abgesehen von jenen auf dem Münsterhügel – fast ausschliesslich an der Peripherie befinden; zwar nicht an der Äusseren Stadtmauer, wohl aber am Inneren Befestigungsring aus dem 13. Jahrhundert. So rahmten sie das Stadtbild über Jahrhunderte hinweg.



Matthäus Merian d. Ä., Vogelschau von Basel. Radierung, 1617. Die Punkte bezeichnen die Lage der Kirchen und Klöster im Zentrum auf dem Münsterhügel (rot) und an den Stadtmauern (gelb). Über Jahrhunderte hinweg rahmten die Sakralbauten das Stadtbild.

Links: Basler Rheinpanorama. Anonyme Federzeichnung, um 1520/30. Die Ansicht aus einer gewissen Entfernung steigert noch zusätzlich die Bedeutung insbesondere der Kirchtürme für das charakteristische Bild der Stadt.

Nach der Wiederentdeckung der antiken Architektur-Lehrbücher Vitruvs im 15. Jahrhundert beschäftigten sich Architekturtheoretiker in ganz Europa mit dem Thema der idealen Stadt, die geordnet und allen Bedürfnissen der Einwohner angemessen zu gestalten sei. Diese meist utopischen Stadtplanungen kann man auch als Ausdruck der Enttäuschung darüber lesen, dass in den bestehenden Städten grundsätzliche und gravierende Eingriffe nicht möglich waren. Umso wichtiger sind in der Geschichte der Städte die Zeiten historischer Umwälzungen, in denen die Obrigkeit in Besitz grösserer Liegenschaften und ganzer Komplexe gelangte, die ihr mit einem Mal Spielraum für Veränderungen der baulichen und funktionalen Struktur der Stadt verschafften.

Nach dem reformatorischen Bildersturm 1529 gelangten die Klöster in Basel in die Verfügung des Rats. Die Gebäude wurden zumeist neuen Zwecken zugeführt, in der Regel blieben sie jedoch trotz der veränderten Rahmenbedingungen im Äusseren unangetastet und übten weiterhin ihre stadtbildprägende Wirkung aus. In den meisten Fällen besaßen sie noch ihre Türme, auch waren die Kreuzgänge weiterhin vorhanden, wie die Vogelschau Matthäus Merians von 1617 zeigt.

Erste neuzeitliche Veränderungen im spätmittelalterlichen Baugefüge und am Strassensystem wurden im 18. Jahrhundert durch grosse, über mehreren bestehenden Parzellen errichtete Neubauten vorgenommen, beispielsweise



mit dem Blauen und dem Weissen Haus am Rheinsprung, die seitdem bedeutenden Anteil am Grossbasler Rheinpanorama haben. Eine erste «Korrektion» – die Verbreiterung und Nivelierung – einer Innenstadtstrasse erfuhr 1839 die Eisengasse. Fast gleichzeitig wurden der Spalenschwibbogen (1838) und das Rheintor (1839) abgebrochen und damit die Eingänge in die Stadt des Mittelalters geöffnet.

Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts konnten grössere Bauprojekte nur innerhalb des bestehenden Stadtgebiets verwirklicht werden. Wie schon zur Reformationszeit standen hierfür hauptsächlich die ehemaligen Klosterareale zur Verfügung. Eine der vornehmsten Aufgaben des Bürgertums war die Errichtung von Bauten für Bildung und Kultur. Melchior Berri veränderte mit seinem monumentalen Museumbau an der

Augustinergasse 1844–1849 das Gesicht des Oberen Kollegiums der Universität bzw. des alten Augustinerklosters grundlegend. Zur gleichen Zeit entwarf er im Quartier des ehemaligen Steinenklosters 1841–1843 eine neue Überbauung, die sein zuvor hier errichtetes Blömlentheater zur Geltung gebracht hätte. Damit war der Anfang zu einem «Kulturforum» gemacht, das im Wesentlichen erst seit den 1870er Jahren durch Johann Jakob Stehlin d. J. mit der Kunsthalle, der Skulpturenhalle, dem Musiksaal und dem neuen Theater realisiert wurde.

1859 trug das Gesetz über die Entfestigung und Erweiterung der Stadt den Bedürfnissen der aus den Nähten platzenden Stadt an der Schwelle zur Industrialisierung Rechnung. Die Grossbasler Stadtmauer von etwa vier Kilometern Länge und die Kleinbasler von ca. 1300 Metern standen mitsamt ihren Gräben, Kontermauern, Toren und weiteren Anlagen mit einem Mal zur Disposition. Schon 1857 hatte der Architekt und Grossrat Ludwig Maring in einem Erweiterungsplan einen Alleen-Ring vorgesehen, der die neuen, erst anzulegenden

Aussenquartiere mit einem gewissen Abstand der Altstadt anlagerte. Der Grüngürtel anstelle der Stadtbefestigung war auch andernorts eine geläufige Option: «Promenadenring» oder «Wallanlagen» sind hierfür die Stichworte, als besonders prägnantes Beispiel zu nennen wäre etwa die ab 1857 angelegte Wiener Ringstrasse. Die Ausdehnung der Stadt und einzelne Strassenachsen werden bei Maring wesentlich von der Anlage der drei Bahnhöfe bestimmt. Auf seinem Plan sind schon die Wettsteinbrücke und die Johanniterbrücke eingezeichnet (erst mehrere Jahrzehnte später realisiert), dazu eine Eisenbahnbrücke für die Verbindung zwischen Badischem Bahnhof und Centralbahnhof. Marings von den Verkehrswegen ausgehende Stadtplanung erwies sich damit als prägend für die gesamte Stadterweiterung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Die durch die Entfestigung entstandenen Freiflächen und Sichtachsen forderten neue bedeutende Bauwerke. So meinte beispielsweise der Architekt Johann Jakob Stehlin d. J., dass nach dem Abbruch des Aeschentors 1861 «ein Con-

Jean Baptiste Arnout, Blick auf Basel nach Abbruch von grossen Teilen der Stadtmauer. Lithografie, um 1865. Im Vordergrund der Centralbahnhof.

Ludwig Maring, Erweiterungsplan der Stadt Basel, 1857. Der Plan, der sich in Vielem an internationalen Entwicklungen orientierte – die Anlage von Grüngürteln, die wichtige Rolle der Verkehrswege – prägte die Stadterweiterung von Basel in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.



glomerat kleiner, hässlicher Häuser» den Stadteingang verunstalten würde. Man müsse die Ausmündung der Aeschenvorstadt durch flankierende Eckbauten anständig gestalten und für das geopferte Stadttor ein «architectonisches Aequivalent» bieten. So entstanden die markanten Grossbauten des Basler Bankvereins und der Basler Baugesellschaft.

Auch in der Innenstadt wurden am Ende des 19. Jahrhunderts Strassen verbreitert, wodurch Kreuzungen platzähnliche Dimensionen annahmen und wie in der Vorstadt mit turmartigen Eckhäusern besetzt wurden. Beispiele sind das Haus zum Sodeck (Freie Strasse 74), das Singerhaus und der ehemalige Märthof als «Torpfeiler» der Marktgasse sowie das Haus zum Waldeck als Brückenkopf an der verbreiterten Greifengasse. Ganz allgemein führten die neuen, höher und prächtiger gebauten Geschäftshäuser im Zentrum der Stadt dazu, dass die bisherigen Markzeichen kaum noch hervorstachen. So wirkte das Rathaus auf dem vergrösserten Basler Marktplatz nunmehr fast unscheinbar und erhielt einen hohen Turm, der die Funktion eines *point de vue* in der vier- bis fünfgeschossig bebauten Freien Strasse übernahm.



Das 1911 errichtete Haus zum Waldeck als markanter Brückenkopfbau. Im Hintergrund der Messeturm (2001–2003), ein von Weitem sichtbares Markzeichen.



Der Eingang in die Aeschenvorstadt. Foto um 1890. Städtebauliche Akzente durch «moderne» Neubauten im Stil des Historismus.

Im gleichen Geist ist die schon 1852 durch Bauinspektor Amadeus Merian begonnene und 1897 durch weitere Anbauten fortgesetzte Inszenierung des Lohnhofs als bekrönendes Bauwerk am Hang über dem Barfüsserplatz zu sehen. Auf Merian geht die Aufstockung des sog. Hüglin von Schöneck-Hauses zurück (vom Barfüsserplatz aus links), ohne die dieses über den Dächern der Häuser am Platz kaum in Erscheinung treten würde. Der Anbau rechts, der durch einen alten, aber wesentlich erhöhten Eckturm abgeschlossen wird, vergrössert die Anlage zu einer breitgelagerten «Burg».

Eine «Burg» ist auch die Kaserne am Rhein. Sie tradiert wie der Lohnhof den Ort einer mittelalterlichen Klosteranlage. Die Zinntürme an den Ecken des Baukomplexes verweisen auf die alte Stadtbefestigung, die das Klingental-kloster umgab. Sie nehmen zudem Bezug auf den Pulverturm bei der Kartause und formen mit ihm eine visuelle Rahmung des Kleinbasler Stadtgebiets.

Die Aufgabe, sämtliche, auch grosse Bauvorhaben innerhalb eines begrenzten Terrains zu verwirklichen, ist dem Stadtkanton nach wie vor gestellt. Basel hatte zwar um 1860 die mittelalterliche

Stadtmauer gesprengt, wenige Jahre zuvor jedoch eine neue Grenze erhalten, nämlich die des Kantonsgebiets. Neue städtebauliche Akzente wurzeln daher auch im 20. Jahrhundert auf historischem Boden. In den 1930er Jahren kam es zum Abbruch bedeutender Bauwerke, so des Württemberger Hofes am St. Alban-Graben, an dessen Stelle sich heute das Kunstmuseum in der Sichtachse der Wettsteinbrücke erhebt. Am Petersplatz musste das Zeughaus dem neuen Kollegiengebäude der Universität weichen. Die städtebauliche Situation, dass ein langgezogener Baukörper die gesamte Südseite des baumbestandenen Platzes einnimmt, wurde dabei tradiert.

Bei der Verlegung des Badischen Bahnhofs um knapp 700 Meter stadtauswärts entstand eine der grössten innerstädtischen Freiflächen, die es je gegeben hatte. Das neue Bahnhofsgebäude von Curjel & Moser an der Schwarzwaldallee reagiert auf den alten Achsenbezug, indem der Turm in der Verlängerung der Clarastrasse und der neuen Rosentalstrasse steht. Die ab 1924 errichteten Messehallen am alten Bahnhof-Standort entwickelten sich im Lauf der Zeit zu einem eigenständigen Campus, der jedoch –

weil er sich auf der Verbindung vom Badischen Bahnhof zum Stadtzentrum befindet und entsprechend oft überquert wird – in das städtische Leben eingebunden ist. Es erstaunt letztlich, dass der Messeplatz erst 2001–2003 mit dem Messeturm ein von Weitem sichtbares Markzeichen erhielt.



Die Freie Strasse mit dem Rathhausturm als *point de vue*. Foto Gebr. Wehrli, 1908.

Der Barfüsserplatz mit dem Lohnhof. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bemühte man sich durch Anbauten und Aufstockungen, den Lohnhof als eine Art Stadtkrone zu inszenieren.



Baudenkmäler auf dem Weg in die 2000-Watt-Gesellschaft

Vernachlässigte Potenziale von bestehenden Siedlungsstrukturen

Reto Bieli

Die Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt und die Denkmalpflege Winterthur haben in Zusammenarbeit mit vier Studierenden der Fachhochschule Nordwestschweiz eine Energiestudie erstellt, die aufzeigt, dass historische Bauten die Anforderungen der 2000-Watt-Gesellschaft erfüllen können, ohne ihre Denkmälerwürdigkeit zu verlieren. Die Studie hat aber auch dargelegt, dass die heutigen Energieberechnungsmethoden die Potenziale von energieeffizienten Sozial- und Städtebaustrukturen nicht wahrzunehmen vermögen.



Siedlung Mattenbach, Winterthur, 1950er Jahre. Aufgelockerter Zeilenbau mit zwei- bis dreigeschossigen Mehrfamilienhäusern.

Die «Stadtstrukturelle Energiestudie Winterthur» wurde 2011 im Rahmen des Masterstudiengangs «Energie» am Institut für Energie am Bau der Fachhochschule Nordwestschweiz erstellt (Verfasser: Reto Bieli, Pius Lang, Thomas Laube, Alan Wakefield). Analysiert werden darin vier typologisch unterschiedliche Stadtbereiche in Winterthur hinsichtlich ihres Energieverbrauchs: die Altstadt, die Siedlung Mattenbach aus den 1950er Jahren sowie die beiden unlängst fertiggestellten Siedlungen Talwiesen und Eulachhof. Einfamilienhaus-siedlungen wurden aus verschiedenen Gründen nicht untersucht. Drei Fragen standen im Zentrum:

1. Welche Instrumente eignen sich für die Abwägung von baukulturellen und energetischen bzw. ökonomischen, ökologischen und gesellschaftlichen Aspekten?
2. Wieviel Primärenergie wird in den vier Winterthurer Stadtbereichen pro Quadratmeter Energiebezugsfläche und pro Bewohner effektiv verbraucht?
3. Wie können die Ziele der 2000-Watt-Gesellschaft mit minimalsten, kompensatorischen, kostengünstigen und nachhaltigen Massnahmen erreicht werden?

Analyse- und Auswertungsmethoden

Zwei verbreitete Analyse- und Auswertungsmethoden wurden für die Energiestudie geprüft: Die Berechnung nach den Normen SIA 380/1 – «Thermische Energie im Hochbau» und nach SIA Do216 – «Effizienzpfad Energie». Eine erste Evaluation ergab, dass SIA 380/1 auf die Berechnung des Heizenergiebedarfs und

auf die Endenergiebetrachtung ausgerichtet ist. SIA Do216 beinhaltet demgegenüber weitergefasste Analysegrenzen. Neben dem Gebäudebetrieb werden im Effizienzpfad auch die Mobilität und die Graue Energie auf Primärenergieniveau berücksichtigt. Bezogen auf die Anforderungen und Zielsetzungen der Energiestudie Winterthur weisen beide Methoden Defizite auf:

1. Sie gehen nicht von den effektiven energetischen Verhältnissen aus, sondern von Durchschnittswerten z.B. für Energiebedarf oder Personenbelegung. Die Energiestudie sollte aber keine generellen und abstrakten Verhältnisse abbilden, sondern individuelle und konkrete. Sie bezieht sich auf eine bestimmte Gruppe von Menschen und auf konkrete bauliche Verhältnisse.
2. Insbesondere SIA 380/1 fokussiert vornehmlich Einzelbauten, wo doch die Quartierebene eine wichtige strategische und operative Analyse- und Handlungsebene wäre. Dies zeigt sich bei Testplanungsverfahren, Gestaltungsplänen oder Energieplänen.
3. Die beiden im Grundsatz theoretischen und deduktiven Methoden können die Erforschung überlieferter historischer Effizienzkonzepte, wie sie zum Beispiel in den dichten Bebauungen von Altstädten vorhanden sind, nicht weiter vertiefen.
4. Es fällt mit beiden Methoden nicht leicht, massgeschneiderte und auf minimale Investitionen ausgerichtete Lösungen zu evaluieren.

Die weitere Evaluation der Analyse- und Auswertungsmethode für die Energie-



Winterthur, Altstadt. Doppelzeile Markt-gasse/Stadthausstrasse mit vier- bis fünfgeschossigen Wohnbauten, 16.-20. Jahrhundert.



Schematische Darstellung der Bebauungsstrukturen der untersuchten Stadtgebiete: kompakte Bebauung der Altstadt, 16.-20. Jahrhundert; lockere Zeilenbebauung der Siedlung Mattenbach, 1950er Jahre; punktförmige Bauten der Siedlung Talwiesen mit grosser Fassadenabwicklung, 2008-2010; kompakte Grossformen der Siedlung Eulachhof, 2005-2007.

studie Winterthur zeigte, dass sich die Systemgrenzen des Effizienzpfads und insbesondere seine doppelte Ausrichtung auf Flächen- und auf Personenwerte und den absoluten Zielwert grundsätzlich für die Studie eignen. Auch zeigte sich, dass die Vergleichbarkeit von erhobenen Daten und Messwerten mit den Zielwerten des Effizienzpfads erreicht werden kann, wenn die Verbrauchswerte heizgradtag- und primärenergiebereinigt und auf das durchschnittliche individuelle Flächen-niveau des Effizienzpfads von 60 m² Energiebezugsfläche pro Person umgerechnet werden. Die Werte für die Graue Energie können nur annäherungsweise berechnet werden. Die Mobilität kann gemäss SIA-Merkblatt 2032 berechnet und in Relation zum tatsächlichen Autobestand gesetzt werden. Eine Umfrage bei der Bewohnerschaft könnte zusätzliche Präzision im Einzelfall bringen.

Datenerhebung und -aufbereitung

Die Erhebung der Messwerte für die Energiestudie gestaltete sich einfacher als erwartet. Die Flächen- und Volumenaus-masse konnten aufgrund der vorliegenden Baupläne ermittelt werden. Verbrauchswerte von Gas, Fernwärme, Strom und Wasser lagen detailliert über mehrere Jahre vor. Die Graue Energie bedurfte einer Berechnung mit entsprechenden Tools. Berechnungswerte zur Mobilität wurden der Anzahl registrierter Autos und Motorräder gegenübergestellt. Die Personenbelegung erfolgte aufgrund von Einwohnerdaten. Sämtliche Verbrauchsdaten wurden auf das



Siedlung Eulachhof, Winterthur, 2005-2007. Zeilenbau mit kompakten, sechsgeschossigen Wohnblöcken, Minergie-P-ECO®.

Niveau des Effizienzpfads umgerechnet und dessen Zielwerten gegenübergestellt.

Resultate der Studie

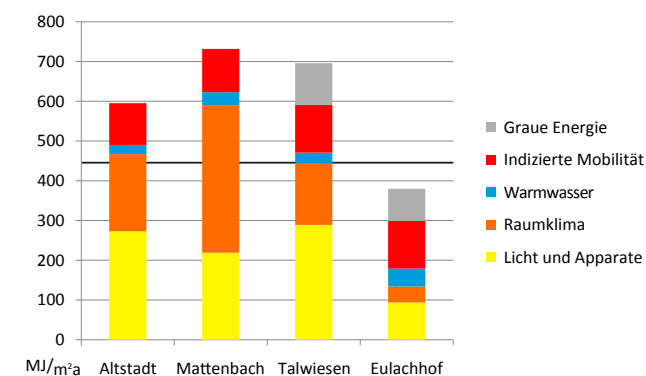
Die Auswertung der Messdaten zeigt, dass zum heutigen Zeitpunkt einzig die Siedlung Eulachhof die Zielwerte des Effizienzpfads hinsichtlich des flächen- und personenbezogenen Verbrauchs erfüllt. Die Siedlung Mattenbach kann durch das Erstellen einer grossen Photovoltaik-Anlage, die Reduktion des Verbrauchs um 30% und die zusätzliche Aufnahme von 14 Personen – rechnerisch betrachtet – den Personenvorgaben des Effizienzpfads entsprechen und liegt dann nur 11% über dem Flächenzielwert. Die Altstadt ist nicht allzu weit von den Flächenzielwerten entfernt. Es zeigt sich, dass durch das Absenken der Personenfläche auf 62 m² Energiebezugsfläche pro Person und die Reduktion von Strom- und Fernwärmeverbrauch um 30% die Flächen- und Personenzielwerte des Effizienzpfads mit minimalen baulichen Massnahmen erreicht werden könnten.

Erheblich stärkere Massnahmen wären bei der Neubausiedlung Talwiesen nötig: Die Personenfläche müsste von 67 um 30% auf 51 m² reduziert und gleichzeitig der Verbrauch von Strom und Fernwärme um 50% gesenkt werden.

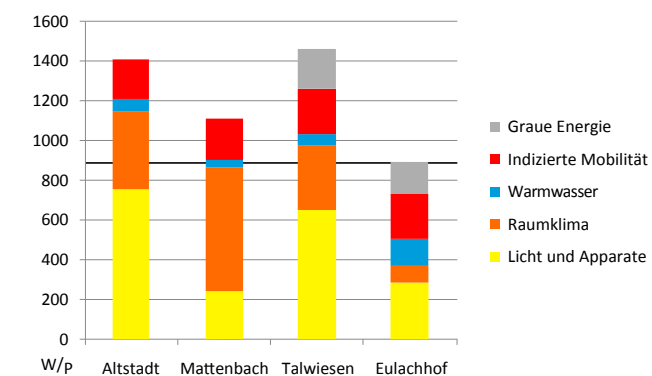
Folgerungen

1. Die Studie hat aufgezeigt, dass eine direkte Verknüpfung der Zielwerte der 2000-Watt-Gesellschaft mit Planungswerten und effektiven Messwerten möglich ist. Ein ausgereiftes Vergleichsinstrument besteht aber noch nicht.
2. Zentral ist die übergeordnete Frage, wie die Ziele der 2000-Watt-Gesellschaft wirtschafts-, sozial-, ökologieverträglich und schnell erreicht werden können. Die Energiestudie Winterthur zeigt anhand der Messwertanalysen, dass nachhaltige, objektspezifische Massnahmen schnell und kostengünstig umsetzbar sind.
3. Durch das rechnerische Spiel, das der umgebaute Effizienzpfad im Rah-

men seiner Gesamtbilanzvorgabe zulässt, wird einerseits deutlich, wie gross die nicht- oder minimalbaulichen bzw. nichtkapitalintensiven Handlungsspielräume durch Energiesparen, Effektivitätssteigerung, erneuerbare Energieträger und Personenflächenreduktion wären. Es zeigt sich andererseits aber auch, welche problematischen Auswirkungen eine ungenügend dämmende Gebäudehülle auf den Primärenergieverbrauch hat. Insofern könnten sich, je nach wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und baulichen Verhältnissen, unterschiedliche Massnahmen und Wege zur Erreichung der 2000-Watt-Gesellschaft anbieten: Beispielsweise würde die Genossenschaft Mattenbach eher auf dichte Bewohnerstrukturen setzen und in ihren Reglementen die entsprechenden Belegungsdichten festschreiben. Sie würde wenig kapitalintensive, gebäudehüllenverbessernde und haustechnische



Durchschnittlicher Primärenergieverbrauch pro m² Energiebezugsfläche. Zielwert des Effizienzpfads: 440 MJ/m²a.



Durchschnittlicher Primärenergieverbrauch pro Person. Zielwert des Effizienzpfads: 880 W/Person.

Massnahmen unter weitgehender Substanzerhaltung bzw. Grauerenergie-reduktion vorsehen. Neubauten können hingegen ihre Energieeffizienz und -effektivität durch eine sehr gute Gebäudehülle oder effiziente technische Lösungen erreichen.

4. Das Energiegesetz schützt die öffentlichen Interessen hinsichtlich eines schonenden Umgangs mit Ressourcen. Zum Schutz der Denkmäler entstanden Denkmal- und Ortsbildschutznormen. Der Gesetzgeber hat dabei bewusst in Kauf genommen, dass ein generell-abstrakter Zielkon-

flikt zwischen den rechtlichen Normen des Energiegesetzes und des Denkmalschutzes entsteht. Er geht aber davon aus, dass die Behörden im Einzelfall zwischen den Normen und dem konkreten Fall sorgfältig vermitteln. In der Öffentlichkeit wird insbesondere der rechtliche Widerspruch zwischen Energie und Denkmalschutz leider oft als real existierender Konflikt wahrgenommen und teilweise politisch instrumentalisiert. Die Energiestudie zeigt implizit auf, dass es sich bei diesem vermeintlich grossen Spannungsfeld meist um einen Nebenschauplatz handelt, denn im Zentrum der politischen Interessen steht nicht nur die blosse Energieeffizienz – die Wirtschaftlichkeit von energetischen Massnahmen – sondern die Effektivität bzw. die Wirksamkeit von energetischen Massnahmen im Hinblick auf CO₂-Reduktion und Ressourcenschonung.

5. Die Studie macht auch deutlich, dass Aussagen über die energetischen Verhältnisse und Potenziale eines Gebäudes nicht möglich sind. Erst die sorgfältige Messung des effektiven Verbrauchs darf Grundlage für Gesamtschätzungen sein. Durch Messungen werden zudem auch baulich und technisch unsach-

gemässe Ausführungen sofort erkennbar. Mängel – wie zum Beispiel die Nichteinhaltung der energetischen Zielvorgaben – können noch im Rahmen der SIA-Garantien behoben werden.

6. Anhand der Beispiele in Winterthur ist nachvollziehbar, dass Abbruchvorhaben ganzer Siedlungen – etwa der Siedlung Mattenbach oder von Teilen der Altstadt – unter dem Vorwand der Energieeffizienz von den Behörden sehr sorgfältig auf ihre Nachhaltigkeit geprüft werden müssen. Es gilt zu vermeiden, dass älteren Gebäuden aufgrund zu enger und deduktiver Berechnungsmethoden voreilig Energie-Ineffizienz vorgeworfen und der Bewohnerschaft das Bedürfnis nach einer Erhöhung des sogenannten Wohnstandards unterstellt werden – obwohl für die Bewohner Behaglichkeit, günstige Mieten, qualitätvolle Sozialstrukturen und Freiräume im Vordergrund stehen. Aus der Studie geht klar hervor, dass eine Erhöhung des Wohnstandards die energetischen Verhältnisse nicht automatisch verbessern muss.



Siedlung Talwiesen, Winterthur, 2008-2010. Fünfgeschossige Punktbauten.



Bauberatung

Die Bauberatung ist die praktische Seite des Denkmalschutzes – also Denkmalpflege im eigentlichen Wortsinn. Sie umfasst ein breites Spektrum – von der Wahrung denkmalpflegerischer Anliegen im Rahmen des Baubewilligungsverfahrens über die Beurteilung von Restaurierungs- oder Umbauplanungen bis hin zur Begleitung der auszuführenden Arbeiten auf der Baustelle. Sie erfolgt idealerweise in engem Kontakt mit den Bauherrn, den verantwortlichen Fachpersonen, Handwerkern und beigezogenen Spezialisten. Die Prüfung und Bearbeitung von Gesuchen für kantonale Denkmalsubventionen gehört ebenfalls zu den Aufgaben der Bauberatung.

2011 wurden 653 Vorhaben betreut – vielfach anspruchsvolle Restaurierungsunternehmungen, aber auch unspektakuläre Massnahmen und Gestaltungsfragen. Eine kleine Auswahl davon wird in den nachfolgenden Beiträgen vorgestellt.



Die 1899–1901 entstandene Kanzleifassade des Rathauses ist mit Motiven dekoriert, die der frühmittelalterlichen Palastarchitektur entlehnt sind: Vögel an den Fenstergewänden, Weinranken mit goldenen Trauben und Vögeln am Erker, Säulen mit Akanthusblättern, Blattmasken an der Konsole des Erkers. Die 2011 ausgeführte Restaurierung war sehr zurückhaltend: Die Mineralfarben konnten gereinigt und aufgefrischt werden, die fehlenden Vergoldungen wurden wiederaufgetragen.



Bauherrschaft	Kanton Basel-Stadt
Projektleitung	Hochbauamt, Peter Ogg
Restauratoren	Gregor Mahrer, Witterswil; Christian Heydrich
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Daniel Schneller
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal

Farbige Vögel und goldene Trauben

Zur Restaurierung der Kanzleifassade des Rathauses, Marktplatz 9

Daniel Schneller

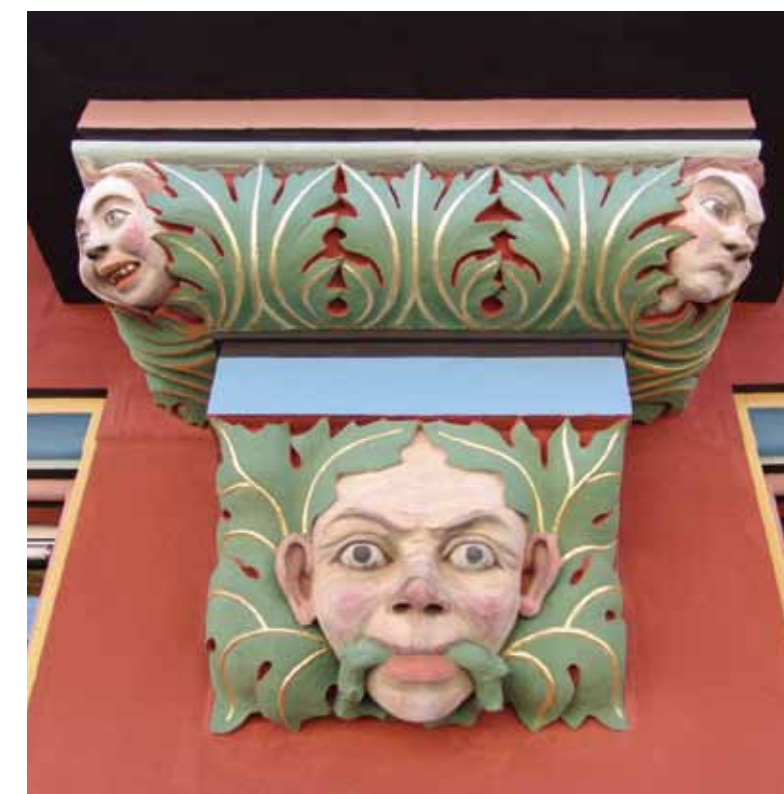
Das Basler Rathaus zählt zweifellos zu den herausragendsten Baudenkmalern sowohl unseres Kantons, als auch der gesamten Schweiz. Damit dies so bleibt, wird es regelmässig unterhalten, restauriert und gepflegt. 2011 wurde die Fassade des Kanzleiflügels gereinigt, die Bemalung retuschiert, aufgefrischt und ergänzt. Die letzte grosse Restaurierung dieser Fassade war 1978–1982 erfolgt.

Der Kanzleiflügel ist Teil der 1899–1904 entstandenen Rathausweiterung. Nach der Vergrösserung des Marktplatzes in den 1880er Jahren wirkte das Rathaus aus dem 16. Jahrhundert nach Ansicht des Regierungsrats zu klein für den grossen neuen Platz. Ausserdem bestand das Bedürfnis nach neuen Räumen für den Grosse Rat, das Staatsarchiv und die Verwaltung, sodass ein Wettbewerb zur Vergrösserung des Rathauses ausgeschrieben wurde. Den Auftrag zur Um- und Neugestaltung erhielt das Basler Architekturbüro E. Vischer & Fueter. Gegen Norden wurde auf Kosten der Häuser zum Rebstock und zur Hirzburg der Kanzleiflügel erweitert. Die neue Fassade greift stilistisch Elemente der Gotik – wie die Staffelfenster – und der Romanik – wie den über zwei Geschosse reichenden Erker – auf. Bekrönt wird sie von einem Dachterker mit einem Basiliken. Die Fassade des Kanzleiflügels zeigt zwar keine Wandmalereien, ist aber mit figürlichem Schmuck von Carl Gutknecht

reich dekoriert. Die gotischen Fenstergewände sind mit Vögeln geschmückt. Der romanische Erker zeigt im Brüstungsbereich Weinranken und zwischen die Fenster sind Säulen eingestellt, die von Löwen getragen werden. Dieses Motiv geht direkt auf frühromanische italienische Vorbilder zurück – beispielsweise am Hauptportal des Doms in Ferrara oder bei der Kanzel von Niccolò Pisano im Baptisterium des Doms in Pisa. Wie dies bei mittelalterlichen Bauten ursprünglich der Fall war, sind die skulpturalen Dekorationselemente alle farbig

gefasst, um ihre Formen auch aus Distanz deutlich lesbar zu machen.

Die jüngste Restaurierung der Kanzleifassade hatte zum Ziel, die ursprüngliche Farbenvielfalt wiederherzustellen. Die Anstriche wurden gereinigt, abgewitterte Vergoldungen neu aufgetragen und Fehlstellen mit Mineralfarbe retuschiert. Auch die rote Fassadenfarbe musste mit einer zweimaligen Lasur mit Mineralfarbe erneuert werden. Die grosse Kunst war, die Farbe so aufzutragen, dass die Rottöne der Rathausfassaden wiederum als Einheit erscheinen.



Strapazierte Wetterseite

Restaurierungsarbeiten am Basler Münster

Andreas Hindemann, Daniel Schneller

Die Arbeiten der Basler Münsterbauhütte konzentrierten sich 2011 vorwiegend auf die Westfassade des Münsters. Am Turmsockel des Georgsturms ist die älteste Partie des Basler Wahrzeichens erkennbar: Teile der Westfassade des Heinrichs-Münsters – wohl aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts –, die sich mit ihren Blendbögen und einem erheblichen Anteil an deutlich hellerem Molasse-Sandstein abzeichnet. Die Westfassade hat unter den Witterungseinflüssen besonders zu leiden, sodass hier viele Schäden behoben werden mussten.



Priorität bei den aktuellen Restaurierungsarbeiten hatte der Westgiebel mit seinem Fialenturm. Ein Element der Wimpergbekrönung des Giebels musste ersetzt werden. Nach der Reinigung stellte sich heraus, dass vor allem an der gegen Westen exponierten Fassade wesentlich grössere Schäden vorhanden waren, als ursprünglich angenommen. Zwei Baldachine über den alttestamentarischen Königen und ein Stück des Brüstungsmasswerks der grossen Galerie auf der Ostseite waren sehr schadhaft und mussten daher erneuert werden. Die Skulpturen jedoch waren in einem erfreulich guten Zustand. Weitere Schäden an den Werkstücken konnten mit konservierenden Massnahmen und durch den Einsatz von Vierungen oder mittels

Aufmodellierungen restauriert werden. Auch auf den zum Teil profilierten Wandflächen und an den Masswerkfenstern waren erhebliche Schadstellen vorhanden. Die konservierenden Eingriffe bedingten bei all diesen Schäden ein sorgfältiges und differenziertes Vorgehen.

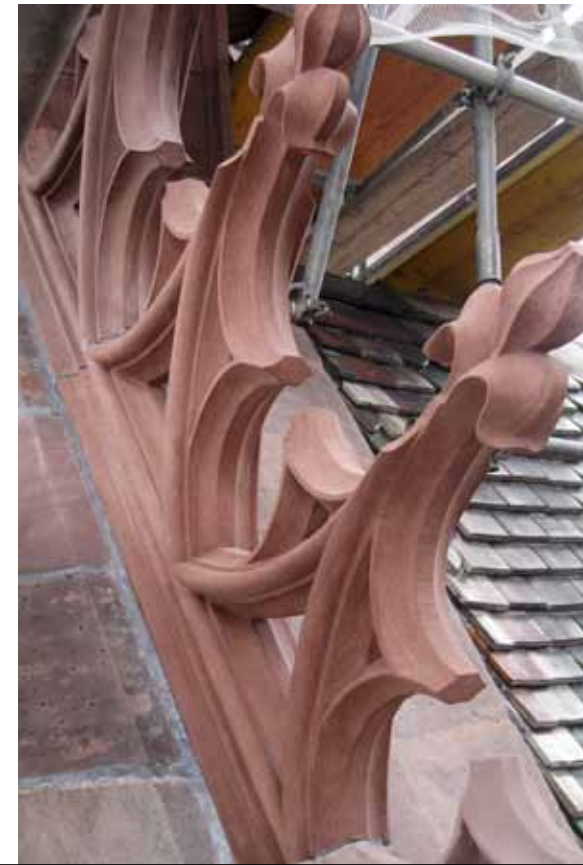
Ein besonderes, allerdings längst erkanntes Problem betrifft den Sockelbereich des Georgsturms. Diese älteste sichtbare Partie des Münsters wurde unter Verwendung von Molasse-Sandstein errichtet, dessen Festigkeit aufgrund des erheblichen Tonanteils im Stein wesentlich geringer ist als jene des am Münster mehrheitlich verbauten Buntsandsteins. Gerade an der exponierten Westseite zersetzt sich die Oberfläche des Molasse-Sandsteins besonders stark. Um die

Blendmasswerk im Giebelbereich der Westfassade des Basler Münsters. Gut sichtbar sind die unterschiedlich gealterten Werkstücke. Fehlstellen am Stein wurden aufmodelliert, schadhafte Fugen neu gefüllt.

Substanz zu erhalten, sind hier alle acht Jahre konservierende Massnahmen nötig. Die Risse werden jeweils mit Acrylharzinjektionen hinterklebt, die absandenden Flächen mit Kieselsäureethylester (KSE) gefestigt und einzelne Stellen mit einem durch Kieselsol gebundenen Steinerfüllmörtel (Syton) angebösch. Als zusätzliche Konservierungsmassnahme werden in diesem Bereich die stark gefährdeten Stellen mit einer ebenfalls in Kieselsol gebundenen Schlemme versehen.



Nur wenig schadhafte Skulptur an der Konsole unter der Marienfigur am Westgiebel.



Blendbogenpartie am Georgsturm mit tonhaltigem Molasse-Sandstein.

Links: Wimpergbekrönung am Westgiebel. Ein Element war derart stark beschädigt, dass es ersetzt werden musste.

Bauherrschaft	Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt
Architekt	Andreas Hindemann, Münsterbaumeister
Ausführung	Basler Münsterbauhütte
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Daniel Schneller
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal

Weiterbauen in der Vorstadt

Zu Geschichte, Nutzung und Umbau des Ackermannshofs

St. Johanns-Vorstadt 19/21

Bernard Jaggi, Anne Nagel, Markus Schmid

2009–2011 wurde der Ackermannshof im Auftrag der gemeinnützig engagierten und eigens für dieses Projekt etablierten Ackermannshof AG für eine vielfältige kulturelle Nutzung mit angegliederter Gastronomiebetrieb umgebaut. Das Umbauprojekt von LOST Architekten hatte die Bereinigung des aus unterschiedlichen Gebäuden bestehenden Konglomerats zum Ziel. Zur Klärung des heterogenen Baubestands trugen wesentlich die Forschungsergebnisse der Kantonalen Denkmalpflege bei.

Hinter der einheitlichen, 20 Meter breiten Fassade des Ackermannshofs verbirgt sich ein seit dem 13. Jahrhundert sukzessiv gewachsener Gebäudekomplex, bestehend aus vier Baukörpern. Bauarchäologische Untersuchungen, die während des Umbaus 2009–2011 durchgeführt wurden, erbrachten wesentliche Erkenntnisse zur Entstehungsgeschichte der Häuser I, II, III und IV (siehe Zeichnungen rechts). Das älteste Steingebäude von ungefähr 10,5 Meter Tiefe (13. Jahrhundert) stand im Bereich von Haus II. 1284 (gemäss Dendrochronologie) wurde dieser Kernbau rückseitig vergrössert und Richtung Süden zu einem Doppelhaus ausgebaut. Damit erhielten die Häuser I und II ihre noch heute bestehenden Grundrisse. Die erst 1325 einsetzenden Schriftbelege zur Liegenschaft bezeugen zwei Häuser mit den Namen «Zur Hohen Staude»

und «Ackermans hus» – nach seinem damaligen Besitzer, dem Fischer Heinrich Ackermann. Die Häuser wurden 1402 mit der Errichtung eines Obergeschosses baulich, um 1448 durch Fuhrmann Conrad Hopf auch besitzerrechtlich vereinigt. Ulrich Mellinger, Vogt zu Birseck, liess 1486 einen dreigeschossigen, an das Doppelhaus anstossenden Neubau (Haus III) erstellen, der bis heute gänzlich er-

halten ist. Durch die Heirat mit Barbara Mellinger, der Tochter des Letzteren, im Jahre 1500 übernahm der berühmte Buchdrucker und Verleger Johannes Petri den Ackermannshof, wo er bis zu seinem Tod 1511 eine Druckerei, Schriftgiesserei und Buchhandlung betrieb. Das Doppelhaus I/II erhielt 1545 sein heutiges Volumen, indem es mit einem zusätzlichen Geschoss und einem neuen Dachstuhl ver-



Zum originalen Bestand des 1402 entstandenen Raums im 1. Obergeschoss von Haus I des Ackermannshofs gehören das Deckengebälk und die strassenseitigen Fensternischen mit Sitzen. Die reichen Wanddekorationen lassen vermuten, dass der Raum ab dem späten 16. Jahrhundert als Fest- und Speisesaal diente.

Hinter der unscheinbaren Front des Ackermannshofs zeichnen sich anhand der unterschiedlichen Dächer drei ältere individuelle Baukörper ab.

Weibliches Mischwesen mit Bockbein. Detail der Wandmalereien im Festsaal des 1. Obergeschosses, spätes 16. Jahrhundert.

Links: Hauptfassade und Grundriss des Erdgeschosses des Ackermannshofs mit eingefärbten Bauphasen. Ablesbar sind der kontinuierlich gewachsene Baubestand und eine deutliche Viertelung im Grundriss.



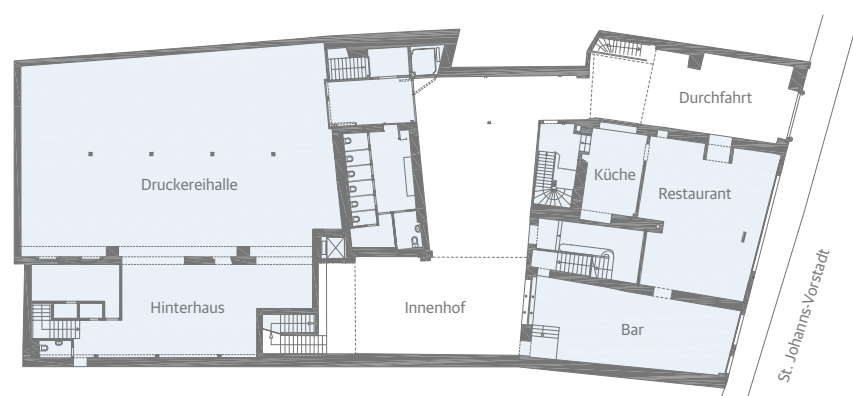


Das 1872 als Fabrikgebäude der Seidenbandfabrik errichtete Hinterhaus erhielt 2009–2011 zum Innenhof hin eine neue Fassade mit markanten Fensteröffnungen über offenem Erdgeschoss.

Rechts: Die Druckereihalle, 1945 nach Plänen von Ernst Egeler für die Volksdruckerei erbaut, dient heute u. a. dem Kammerorchester Basel als Probelokal.



sehen wurde. 1578 ging der Ackermannshof in den Besitz des wohlhabenden Benedikt Kriegelstein aus Colmar und seiner Frau Barbara Rössler über. Deren Tochter Barbara heiratete im darauffolgenden Jahr Hans Wernhard Gebhard, den Sohn des reichen Kaufmanns und Oberstzunftmeisters Lucas I. Gebhard, der die südlich anstossende Liegenschaft Nr. 17 bewohnte. Aus der Ära Kriegelstein-Gebhard (1578–1605) stammen die reichen Wand- und Deckenmalereien im Erd- und 1. Obergeschoss. Der Torbau mit grossem Rundbogentor von 1696 (Haus IV), der 1770 durch Aufstockung und rückseitige Vergrösserung seine heutige Grösse erlangte, bildet das letzte, die Lücke zwischen dem Ackermannshof und



Grundriss des Erdgeschosses nach dem Umbau 2009–2011.

der nördlich angrenzenden Liegenschaft Nr. 23 schliessende Bauglied.

Mit dem Erwerb des Anwesens durch den Handelsmann Johann Balthasar Burckhardt-Beck 1737 wurde der Ackermannshof für die nächsten zwei Jahrhunderte zum Geschäftssitz einer Seidenbandfabrik. Damit nahm die schrittweise, bis ins 20. Jahrhundert andauernde Überbauung des rückseitigen Hofareals für gewerbliche Zwecke seinen Anfang. Für den heutigen Baubestand relevant sind das dreigeschossige Fabrikgebäude von 1872 an der südlichen Parzellenmauer und der 1905 an der Rückseite der Vorderhäuser erstellte zweigeschossige Anbau mit Oberlichtsaal. 1928 wurde die Seidenbandproduktion eingestellt und 1930 der hintere, an die Spitalstrasse grenzende Teil des Anwesens verkauft, wodurch der Ackermannshof die Hälfte seiner einstigen Grundfläche verlor. 1932 bezog die Volksdruckerei

Basel den Ackermannshof und liess 1945 nach Plänen von Ernst Egeler rückseitig eine Druckereihalle errichten.

Nach einer langen Zeit verschiedener Zwischennutzungen erfolgte 2009–2011 ein umfassender Umbau, wobei die Zusammenarbeit zwischen der Träger- und Bauherrschaft, den Architekten und der Kantonalen Denkmalpflege von gegenseitigem Verständnis und Interesse geprägt war. Die bauliche Umsetzung des Projekts durch LOST Architekten brachte eine wohlthuende Bereinigung des geschichtsträchtigen Gebäudekomplexes. Das dichte Nebeneinander von mittelalterlichen Häusern und bedeutend jüngeren Gewerbebauten in ihrer gewachsenen Unterschiedlichkeit blieb erhalten und wurde durch eine zentrale Wegführung erschlossen. Mit Zustimmung der Denkmalpflege wurde ein rückseitiger Nebentrakt von geringem Wert abgebrochen, wodurch zwischen Vorder- und Hinter-

haus ein neuer Innenhof entstand, der dem Ensemble Licht und Luft beschert.

Die Vorderhäuser mittelalterlichen Ursprungs wurden baulich kaum verändert und sorgfältig renoviert. Die prächtigen Wand- und Deckenmalereien aus dem 16./17. Jahrhundert im Erd- und 1. Obergeschoss wurden freigelegt und gefestigt, jedoch kaum retuschiert. Als Spuren der Vergangenheit tragen sie wie die behutsam restaurierten Ausstattungsteile aus barocker und klassizistischer Zeit – Treppenanlage, Stuckaturen, Türen, Täfer, Öfen, Riemen- und Parkettböden – wesentlich zur Atmosphäre der Räume bei. Die Dachräume wurden weder ausgebaut, noch isoliert, ihre einst als Brandschutz verlegten Tonplattenböden lediglich gereinigt. Einen neuen Akzent zur St. Johannis-Vorstadt hin setzt das breite Schaufenster, das an die Stelle einer ähnlichen, seit den 1930er Jahren bestehenden Öffnung trat.



Sommerlicher Ausblick aus dem 2. Obergeschoss des Vorderhauses in den Innenhof.

Rechts: Restaurant mit Einblick in die Balkendecke von Haus III, 1486. Die eine Holzstruktur imitierende Dekoration stammt aus der Zeit um 1600.

Bauherrschaft	Ackermannshof AG
Architekten	LOST Architekten, Dietrich Lohmann, Christoph Standke
Restaurator	Gregor Mahrer, Witterswil
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Markus Schmid
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal



Selbst die einstigen Produktionshallen – der Oberlichtsaal der Seidenbandfabrik von 1905 und die lichtdurchflutete Druckereihalle von 1945 mit ihrer eindrucksvollen Holzkonstruktion – blieben erhalten und wurden schonend saniert. Das Fabrikgebäude von 1872 an der südlichen Parzellenmauer hingegen erhielt mit einer offenen, ins neue Treppenhaus überleitenden Sockelzone und markanten Fensteröffnungen ein modernes Gesicht.

Der Ackermannshof war von Anfang an ein Ort lebendigen Schaffens: vom Fischer Heinrich Ackermann über den Buchdrucker und Verleger Johannes Petri, die Seidenbandfabrik bis hin zur Volksdruckerei. Der neue Ackermannshof knüpft mit seiner Nutzungsstruktur, die von der Interaktion unterschiedlicher kultureller Bereiche ausgeht, an diese Tradition an. Die fruchtbare Atmosphäre dafür bildet die über Jahrhunderte gewachsene und sorgfältig restaurierte Architektur.

Attraktives Wohnen im einstigen Fischerhaus am Rhein

St. Johannis-Vorstadt 28
 Bernard Jaggi, Anne Nagel, Markus Schmid

Das in die rheinseitige Häuserzeile der St. Johannis-Vorstadt eingebundene Gebäude wurde 2009–2011 von Vischer AG Architekten + Planer in enger Zusammenarbeit mit der Kantonalen Denkmalpflege renoviert und zu einem attraktiven Wohnhaus für gehobene Ansprüche umgebaut. Durch den behutsamen Umgang mit der historischen Bausubstanz wurde das Altstadtthaus in seiner historischen Qualität gesichert und erlebbar, aber auch dank moderner Einbauten zeitgemäss bewohnbar gemacht.

Die Erforschung der Baugeschichte des Hauses an der St. Johannis-Vorstadt 28 vor und während dem Umbau führte zu einer Klärung des historisch gewachsenen Baubestands. So bestätigten bauarchäologische Untersuchungen an Umfassungs- und Binnenmauern zwei Aspekte, die bereits aus vergleichbaren Befundsituationen bekannt waren: Die frühesten Bebauungen in der Vorstadt entstanden im 13. Jahrhundert. Zudem wurde aufgrund der speziellen Situation an der Hangkante häufig in zwei Stufen terrassiert gebaut, wobei sich jeweils eine Gebäudehälfte als Kernbau identifizieren lässt. Im Gegensatz dazu bildeten die grossflächigen Parzellen auf der gegenüberliegenden Strassenseite mit weitreichendem Hinterland die Voraussetzung für eine völlig andere Bebauungsentwicklung (siehe den Bericht zum Ackermannshof, S. 30–35).

Die Anfänge des in mehreren Schritten erbauten Hauses Nr. 28 gehen ins 13. Jahrhundert zurück. Zunächst entstand am Rheinufer als Kernbau ein mehrgeschossiges Steingebäude von annähernd quadratischem Grundriss (5 x 4,5 Meter). Seine ursprüngliche Höhe und der Dachabschluss sind unbekannt. In der Zeit nach dem grossen Erdbeben von 1356 wurde auch die strassenseitige Hälfte der Parzelle bis zur heutigen Baulinie in Stein überbaut. Der Befund einer ersten Strassenfassade bezeugt eine Zweigeschossigkeit an der St. Johannis-Vorstadt. Auch eine Ständerwand im 1. Obergeschoss, die einen schmalen Korridor zur rückwärtigen Laube – wohl ursprünglich eine Latrine über dem Rheinufer – abgrenzt, gehört zu diesem spätmittelalterlichen Ausbau.

Die Schriftquellen zur Liegenschaft setzen erst im Jahre 1390 ein, als Johannes von Bern, Priester und Konventsbruder des Predigerklosters, und sein Bruder Claus das Haus besaßen. Unter den späteren Eigentümern, die mehrheitlich dem Berufsstand der Fischer angehörten, verdienen der Glasmaler Antoni Glaser (bis 1553) sowie die beiden Buchdrucker Pietro Perna aus Bergamo (1563–1582) und sein Schwiegersohn Conrad Waldkirch aus Schaffhausen (1583–1598) besondere Erwähnung. Im 17. und 18. Jahrhundert bewohnten Seidenfärber, Leinenweber und Schneider, aber auch Rebleute und Kornmesser die Liegenschaft. 1828, unter Leonhard Lotz, Schneider und Sigrist zu St. Peter, erlangte das spätmittelalterliche Haus durch eine eingeschossige Aufstockung und die Erneuerung des Dachstuhls sein heutiges Volumen.

Die Resultate der baugeschichtlichen Forschung trugen wesentlich dazu bei,

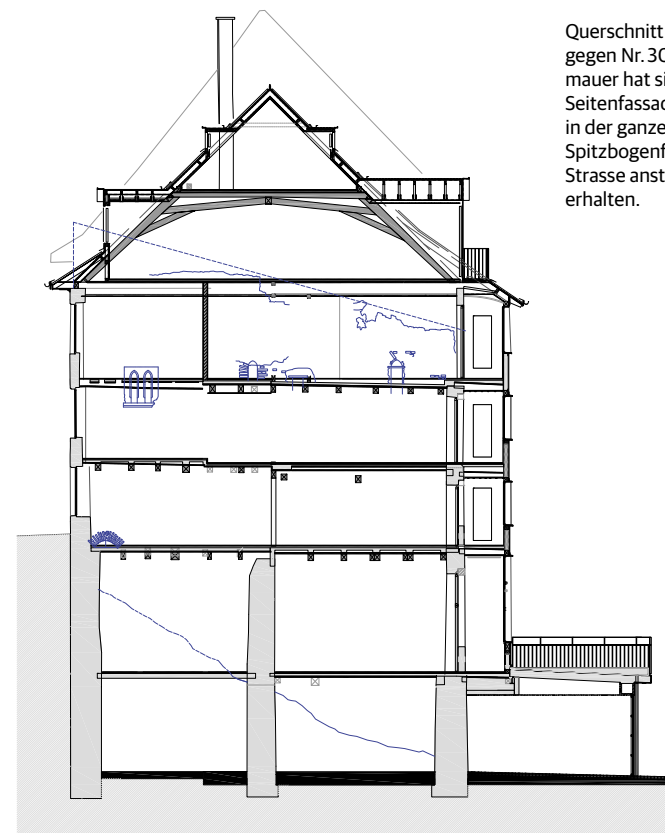


Das auf das frühe 13. Jahrhundert zurückgehende und später erweiterte Wohnhaus St. Johannis-Vorstadt 28 erlangte 1828 mittels Aufstockung und Fassadenüberformung sein heutiges Erscheinungsbild. Es wurde 2011 instand gestellt. Die Fassade gegen den Rhein charakterisiert eine einst offene, brettverschalt Laube mit 1897 angebaute Sattlerwerkstatt (heute Garage). Die graublau Farbigekeit der Lauben wurde 2011 nach Befund rekonstruiert.



Die im Rahmen der Renovation 2011 neu aufgesetzte Lukarne ermöglicht einen grandiosen Ausblick auf den Rhein.

das Restaurierungskonzept zu bestimmen. Ziel war es, die wertvolle Bausubstanz aus verschiedenen Jahrhunderten möglichst authentisch zu bewahren. So wurden beispielsweise die bestehenden historischen Fenster mit Isolationsglas und Dichtungen verbessert, die rheinseitigen Holzlauben innen isoliert, sodass nach aussen die altertümliche Brettverschalung weiterhin das Erscheinungsbild des Gebäudes prägt. Das Dach wurde isoliert, restauriert und mit alten handgestrichenen Biberschwanz-Ziegeln eingedeckt. Auf der Rheinseite ersetzten die Architekten einen überdimensionierten Dachaufbau durch eine Lukarne mit Fenstertür und schmalem Balkon und verliehen dadurch dem Raum einen grossartigen Ausblick. Mit Zustimmung der Denkmalpflege wurden jüngere Zwischenwände und Einbauten von geringerem Wert entfernt, wodurch die Raumstruktur des Hauses eine Klärung erfuhr und insbesondere die rheinseitigen Räume ihre grosszügigen Dimensionen und Sichtbalkendecken zurückerhielten. Im



Querschnitt durch das Haus mit Blick gegen Nr. 30. In der Nordbrandmauer hat sich die mittelalterliche Seitenfassade des Nachbargebäudes in der ganzen Grösse mit originalen Spitzbogenfenstern und einer zur Strasse ansteigenden Pultdachkrone erhalten.

Erdgeschoss an der südlichen Brandmauer kamen Wandmalereien zum Vorschein, die einen von Hunden umzingelten Hirsch zeigen. Eintragungen im Historischen Grundbuch bestätigen, dass die Jagdszene in der Zeit des Hauseigentümers Hans Obrecht (Albrecht) entstand, dessen Namen mit der Jahreszahl 1560 an derselben Wand im rheinseitigen Raum zu lesen ist. Der Hirsch ist das Obrecht'sche Wappentier. Obrecht, der vermutlich wie schon seine Vorfahren Fischer war, hatte 1559 die Liegenschaft von seiner Grossmutter Anna Surgant geerbt. Diese war übrigens in zweiter Ehe mit dem namhaften Maler und Glasmaler Antoni Glaser verheiratet, dem Schöpfer der Standesscheiben von 1519/20 in der Vorderen Ratsstube des Basler Rathauses. Die Wandmalereien wurden sorgfältig freigelegt und restauriert. Besondere Erwähnung verdient auch die strassenseitige Täferstube aus barocker Zeit im 1. Obergeschoss, die instand gestellt und nach Befund in einem

grünen Farbton gestrichen wurde. Wie die gotisch anmutende Wendeltreppe aus der Zeit um 1700, die Eichentüren, Wandschränke, Sockeltäfer, Riemen- und Parkettböden des 18. und 19. Jahrhunderts gehört sie zum historischen Bestand, mit dem die heutige Bewohnerschaft ihren Alltag lebt. Auch künftigen Generationen wird das Haus von der Geschichte seiner Entstehung, seiner Bewohner und der Stadt Basel erzählen.



Die 1560 datierten Wandmalereien im Erdgeschoss an der südlichen Brandmauer zeigen eine Treibjagd mit Hirsch. Die Malereien wurden 2010 entdeckt, freigelegt und restauriert.



Die Täferstube aus barocker Zeit wurde im frühen 19. Jahrhundert mit Eckschränken ergänzt. Gleichzeitig erhielt die ursprünglich holzsichtige Wand- und Deckenbekleidung einen ersten Anstrich. Der für die Biedermeierzeit typische Farbton wurde 2011 nach Befund annähernd rekonstruiert.

Bauherrschaft	Martin und Marianne Batzer
Architekten	Vischer AG Architekten + Planer, Lukas Stutz
Restaurator	Gregor Mahrer, Witterswil
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Markus Schmid
Denkmalkategorie	Inventarobjekt

Traditionelle Bierseligkeit in aufgefrischem Ambiente

Zum Braunen Mutz, Barfüsserplatz 10

Markus Schmid

Restaurants und Cafés sind in ihrer Einrichtung vielfach vom schnelllebigen Geschmack der Zeit geprägt. Nur wenige Lokale können über Jahrzehnte hinweg ihr Interieur bewahren, das derart zur unverwechselbaren Identität eines Ortes beiträgt. Zu dieser Kategorie gehört ohne Zweifel der Braune Mutz. Seit März 2011 präsentieren sich nach einem mehrmonatigen Umbau das Traditionslokal und das stattliche Gebäude am Barfüsserplatz in neuem Glanz.

Der Braune Mutz wurde 1913 von Rudolf Sandreuter für die Brauerei Feldschlösschen errichtet, wobei bereits der Vorgängerbau diesen Namen trug (Mutz: v. a. Bernddeutsch für Bär). Er ist der wohl markanteste Bau der Häuserzeile am Fuss des Lohnhofs. Nicht nur wegen seiner Grösse, sondern insbesondere auch aufgrund seiner vielfältig gestalteten Fassade. Unbeschwert hat Sandreuter hier verschiedene architektonische Stile von der Gotik bis zum Jugendstil kombiniert, wobei als Leitfaden wohl die nordeuropäische Renaissance gedient haben mag. Besonders originell sind jedoch die in Sgraffito-Technik ausgeführten Wanddekorationen des Basler Malers Franz Baur, der sich bereits 1901 mit der Arbeit an den Fresken des Rathauses einen Namen gemacht hatte. Während die Sgraffiti im Erd- und 1. Obergeschoss illusionistische Architekturelemente und Verzierungen sowie

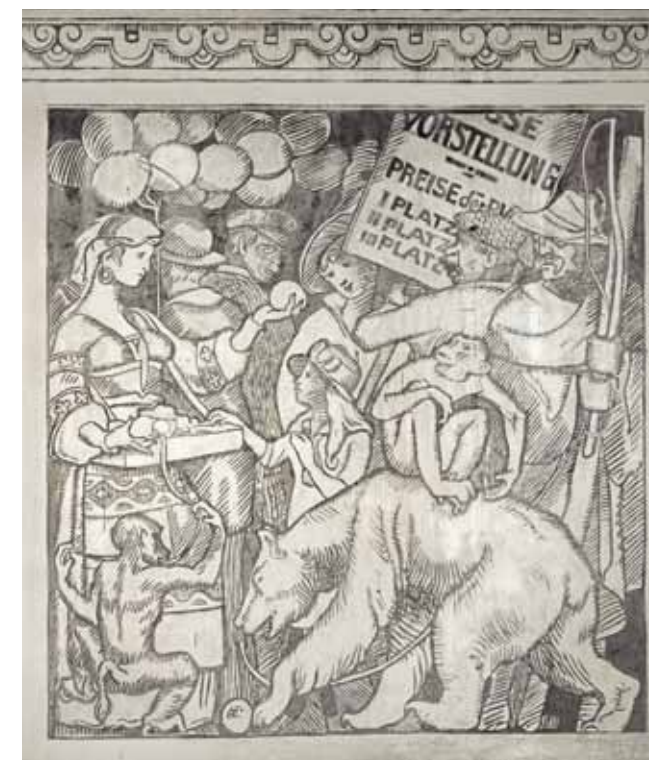
zwei den Haupteingang flankierende Bären zeigen, stellen sie im 2. Obergeschoss bilderbuchartig Szenen der Herbstmesse dar. Wobei auch hier ein Bär – als Tanzbär – ein zentrales Motiv bildet. Nicht minder sorgfältig wurden auch die Räume der Brasserie im Erdgeschoss ausgestattet. Bemerkenswert sind neben dem grossflächigen verglasten Oberlicht im rückwärtigen Bereich insbesondere die beiden 1928 entstandenen panoramaartigen Wandmalereien von

Burkhard Mangold, welche die Häuserzeile mit dem Vorgängerbau des Braunen Mutz und die Herbstmesse auf dem Barfüsserplatz wiedergeben.

Bei den 2010/11 durchgeführten Umbauarbeiten, die eine komplette Erneuerung der Haustechnik und eine Verbesserung der Obergeschossnutzung beinhalteten, setzte sich die Denkmalpflege mit Erfolg für den Erhalt des äusseren Erscheinungsbilds und der originalen Ausstattung der Brasserie im



Der Braune Mutz am Barfüsserplatz 10. Die Fassade des imposanten, 1913 von Rudolf Sandreuter für die Brauerei Feldschlösschen errichteten Gebäudes ist von fantasievollen Sgraffito-Dekorationen des Basler Malers Franz Baur geprägt.



Zwei der insgesamt sechs Sgraffito-Dekorationen zwischen den Fenstern des 2. Obergeschosses. Sie zeigen Szenen der Basler Herbstmesse und wurden 2010/11 gereinigt und restauriert. Links eine Schaubühne, rechts ein Tanzbär mit Bärenführer.

Erdgeschoss ein. Tatsächlich präsentiert sich Letztere auch nach dem Umbau in ihrer Erstaussattung mit den Wandbildern von Mangold, den Jugendstil-Leuchtern und sogar den alten Wanduhren. Die ehemalige Mutzenstube ist jetzt eine Bar. Am Gebäude an sich wurden die Sprossenfenster in Holz rekonstruiert und das Dach mit den alten Ziegeln neu eingedeckt. Der zentrale Haupteingang verfügt nun wieder über eine nach den Originalplänen neu angefertigte Eichentür – die ursprüngliche Tür war im Lauf der Zeit ersetzt worden.

Besonderes Engagement erforderte allerdings der Erhalt der stark verschmutzten Sgraffito-Dekorationen. Die Eigentümerschaft wollte sie vollständig entfernen und rekonstruieren. Eine von der Denkmalpflege in Auftrag gegebene Prüfung ergab jedoch, dass eine umfassende Reinigung der Sgraffiti durchaus realistisch wäre. Durch die daraufhin

erfolgte Reinigung und sorgfältige Restaurierung konnten die originalen Wanddekorationen erhalten werden. Im oberen Bereich der Fassade ergänzte der Restaurator die fehlenden weissen Kalkschichtpartien auf dem schwarz eingefärbten und gut erhaltenen Putz mit leicht lasierender Mineralfarbe, sodass die Bildmotive wieder erkennbar wurden. Im unteren Teil der Fassade waren demgegenüber nur minimale Eingriffe nötig – die Architekturmalerien sind also praktisch in originale Zustand erhalten.

Der umgebaute und restaurierte Braune Mutz vermag offenbar auch das Publikum zu überzeugen – in erster Linie die bierselige Stammkundschaft, die (nicht ohne anfängliche Skepsis gegenüber den neuen Wirten aus einer anderen Schweizer Stadt) wieder Platz genommen hat. Aber auch von aussen kann man an dem historischen Gebäude seine Freude haben; etwa bei der Betrachtung der einstigen Attraktionen der Herbstmesse auf den gereinigten Sgraffito-Dekorationen an der Fassade.

Bauherrschaft	Candrian Catering AG, Zürich
Architekten	Burckhardt & Partner AG; Oberholzer & Brüscheweiler Architekten AG, Küsnacht ZH
Restaurator	Gregor Mahrer, Witterswil (Sgraffito-Dekorationen)
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Markus Schmid
Denkmalkategorie	Schutzzone



Wo sich bisher die Mutzenstube befand, ist nach dem Umbau eine Bar untergebracht worden. Im Bogenfeld eines der beiden 1928 entstandenen Wandbilder von Burkhard Mangold.

Die restaurierte Brasserie im Erdgeschoss des Braunen Mutz. Im Hintergrund das Wandbild von Burkhard Mangold (1928) mit der Darstellung der Häuserzeile am Fuss des Lohnhofs.

Ausschnitt aus dem Wandbild von Burkhard Mangold in der neuen Bar des Braunen Mutz (1928). Dargestellt ist die Herbstmesse auf dem Barfüsserplatz.



Erlebbar Industriegeschichte

Gallizianmühle / Basler Papiermühle, St. Alban-Tal 37

Rebekka Brandenberger

Die Gallizianmühle, bestehend aus einem Wohnhaus mit Anbau und Treppenturm sowie angrenzendem Mühlengebäude, ist der bedeutendste und am besten erhaltene Mühlenkomplex im «Dalbeloch». Seine 800-jährige Baugeschichte, der bemerkenswerte Baubestand aus mittelalterlicher bis barocker Zeit und die enge Verknüpfung mit der Geschichte der Basler Papierfabrikation machen die Gallizianmühle zu einem herausragenden Bauzeugen der protoindustriellen Zeit. Nach 30 Jahren musealer Nutzung standen eine umfassende Sanierung und Modernisierung an.

Im Zug der städtebaulichen Sanierung des St. Alban-Tals in den 1970er Jahren wurde in der Gallizianmühle, der Rychmühle und der neu aufgebauten Stegreifmühle das Schweizerische Museum für Papier, Schrift und Druck – die Basler Papiermühle – eingerichtet. Die nunmehr erfolgte umfangreiche Sanierung umfasste nicht nur eine Modernisierung von Haustechnik und Infrastruktur, sondern auch die Verbesserung von Besucherführung und Betriebsabläufen sowie eine Erweiterung der Ausstellungsfläche. Zudem mussten die historischen Bauten den feuerpolizeilichen Vorschriften angepasst und statisch verstärkt werden, um die Tragfähigkeit der Böden den ho-

hen Besucherfrequenzen anzupassen. Die Restaurierung der historischen Bausubstanz beinhaltet die Auffrischung der Fassaden sowie der Raumdekorationen im ehemaligen Wohnhaus der Gallizianmühle.

Die offensichtlichsten Neuerungen sind der prominente Zugang über den Dych sowie die Überdachung des Hofes zwischen Gallizian- und Rychmühle. Der Museumszugang erfolgt neu über einen Holzsteg entlang der Stegreifmühle gegenüber dem Wasserrad und ermöglicht einen barrierefreien Zugang. An der Kasse in der Stegreifmühle vorbei gelangt das Publikum in den neu überdachten Innenhof und von da ins Museum (Gallizianmühle), den Shop oder die Garderoben in der Rychmühle. Die neue Wegführung innerhalb des Museums leitet die Besucher über die Galerie mit Blick auf die Papierherstellung zu einer neuen Treppe mit Durchgang ins Erdgeschoss des Wohntrakts und weiter über den historischen Treppenaufgang ins 1. Obergeschoss. Die oberen Geschosse sind in einem neu geschaffenen Rundgang erschlossen. Die neue Besucherführung und der Bedarf nach zusätzlichen Fluchtwegen und Notausgängen bedingten mehrere neue Türdurchbrüche, die unter Rücksichtnahme bauarchäologischer Befunde ohne wesentliche Beeinträchtigung der wertvollen historischen Bausubstanz angelegt wurden. Während die Ausstellungsfläche durch die Integration der beiden ehemaligen Wohnungen in den Obergeschossen vergrößert werden konnte, sind hingegen durch den Ausbau der Dachgeschosse für Bürozwicke die bisher in ihrer überlieferten Form erlebbar Hängeräume für die Papier-trocknung verloren gegangen.



Die wichtigsten Eingriffe sind nicht augenfällig: Zur Vergrößerung der Tragfähigkeit mussten in den Räumen mit viel Publikumsverkehr die Deckenkonstruktionen verstärkt werden. Während im Mühlentrakt die offen sichtbare Holzstruktur durch Träger und Streben aus Stahl ergänzt werden konnte, mussten für den Wohntrakt mit seinen bemalten und vertäfelten Decken Lösungen gefunden werden, die den wertvollen historischen Bestand nicht beeinträchtigen. Da beim letzten Umbau alle Böden bereits erneuert worden waren, wurden die notwendigen zusätzlichen Tragbalken von oben eingebaut. Lediglich im Erdgeschoss sind der neue Untergang und die Stahlstützen als moderne Ergänzungen sichtbar. Weniger diskret ist die für eine zeitgemässe Museumsnutzung notwendige technische Ausstattung der Räume untergebracht worden. Zur Schonung der historischen

Bausubstanz wurden Brandmeldeanlage, Elektro- und Medienleitungen über Putz angelegt. Die üppigen Kabelbündel in sichtbaren Rohren vermögen allerdings ästhetisch nicht wirklich zu befriedigen.

Neben der aufwendigen baulichen Erneuerung und der Modernisierung der Ausstellung wurde auch eine sorgfältige Restaurierung der historischen Oberflächen vorgenommen. Während Verputz und Malereien am Aussenbau – mit Ausnahme der Eingangsfassade – bei der Sanierung vor gut 30 Jahren weitgehend neu aufgebracht worden waren, sind im Innern der Gallizianmühle zahlreiche Wand- und Deckenmalereien aus dem 15.–17. Jahrhundert erhalten. Diese wurden aufgefrischt und zurückhaltend ergänzt.

Letztlich wurde mit der umfassenden Modernisierung des Papiermuseums auch ein wesentliches Ziel erreicht: das wichtigste Ausstellungsgut – die Gallizianmühle als authentische Papiermühle – wieder verstärkt zur Geltung zu bringen.



Der Mühlenraum in der Gallizianmühle, in dem seit eh und je Papier hergestellt wird.

Links: Restaurierte Wandmalereien im 2. Obergeschoss des ehem. Wohnhauses.



Die renovierte Gallizianmühle/Basler Papiermühle. Links der neue Zugang über einen Holzsteg entlang der Stegreifmühle, rechts der neu überdachte Innenhof zwischen Gallizianmühle und Rychmühle.

Bauherrschaft	Christoph Merian Stiftung
Architekten	Bodoky & Heusler Architekten; Brügger + Schwarz Architekten
Restaurator	Gregor Mahrer, Witterswil
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Rebekka Brandenberger
Bauforschung	Kantonale Denkmalpflege, Bernard Jaggi
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal

Charakteristischer Zeitzeuge aus den Fünfzigern

Kioskgebäude, Grenzacherstrasse 488

Rebekka Brandenberger



Wenige Jahre nach der Einweihung des Birsfelder Kraftwerks liess der Kanton Basel-Stadt auf der Kleinbasler Uferseite ein «Gebäude mit Kiosk und öffentlicher Bedürfnisanstalt auf Allmend» errichten (Peter Jost, Werner Meyer, 1958). Seine hohe architektonische Qualität, der intakt überlieferte Baubestand und die kontinuierliche Nutzung in der ihm zugedachten Funktion machen den kleinen Bau zu einem lebendigen Zeitzeugen.



Der Kiosk gehört zum Typ jener seltenen Kleinbauten, bei denen sich die charakteristischen Gestaltungselemente eines zeittypischen Baustils verdichten. So widerspiegelt sich die für die 1950er Jahre typische Verbindung von geschwungenen und linearen Formen beim eleganten, weit vorkragenden Pultdach und an der abgeschrägten Rückseite. Auch die damalige Vorliebe für Strukturen, Materialien und Farben klingt an: in der Kombination des Sichtmauerwerk-Rasters mit glatt verputzten Oberflächen und den markanten Rundfenstern. Besonders reizvoll ist zudem der Zitatcharakter der drei Rundfenster: Alles andere als zufällig scheint hier der Bezug zu den Bullaugen der Wehrpfeiler des sich in Sichtweite befindlichen Kraftwerks von Hans Hofmann (1953/54) – einer Architekturikone der 1950er Jahre in der Schweiz.

In den gut 50 Jahren seit seiner Errichtung wurden regelmässige Unterhaltungsarbeiten am kleinen Kioskgebäude vorgenommen; dennoch waren nun eine umfassende Renovation sowie die Anpassung an heutige Bedürfnisse notwendig geworden. Neben dem Einbau einer behindertengängigen Toilette und der Vergrösserung des Verkaufsraums um die Fläche der heute nicht mehr benötigten Telefonkabine war die Verbesserung

der Energieeffizienz mittels einer Wärmepumpe ein wesentlicher Projektbestandteil. Die Modernisierung und technische «Aufrüstung» des einfachen Kleinbaus gingen Hand in Hand mit einer sorgfältigen Renovation der Aussenhülle. Dabei wurde das Erscheinungsbild wieder dem ursprünglichen Zustand angenähert, insbesondere durch die weitgehende Rekonstruktion der originalen Farbgebung.

Peter Jost, Werner Meyer, Kiosk an der Grenzacherstrasse 488, 1958. Charakteristische und sorgfältig umgesetzte Gestaltungselemente der Architektur der 1950er Jahre machen den Kleinbau zu einem wichtigen Zeitzeugen.

Links: Hans Hofmann, Kraftwerk Birsfelden, 1953/54. Die Wehrpfeiler mit Bullaugen – ein bewusster Bezug bei der Gestaltung der Rundfenster am Kiosk.



Bauherrschaft	Kanton Basel-Stadt
Projektleitung	Hochbauamt, Gustav Frei
Architekten	Fierz Architekten AG
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Rebekka Brandenberger
Denkmalkategorie	Inventarobjekt

Eine kleine Stadt in der Stadt

Das Waisenhaus als denkmalpflegerische Daueraufgabe
Theodorskirchplatz 7

Thomas Lutz

Die Anlage der ehemaligen Kartause ist ein städtebaulicher Eckpfeiler der Kleinbasler Altstadt und ein prominentes Element im Bebauungsgefüge der rechtsufrigen Rheinfront. Dass das einstige Klostergelände seinen besonderen, durch historische Bauten, grosszügige Freiflächen und die geschlossene Ummauerung geprägten Charakter bewahren konnte, ist nicht zuletzt der kontinuierlichen Nutzung als Waisenhaus zu verdanken.

Das auch nach der Reformation von 1529 noch für einige Jahrzehnte von Ordensleuten bewohnte Kloster wurde 1669 zum städtischen Waisenhaus, das bis um 1800 auch noch Sträflinge beherbergte. Mit Ausnahme der für eine Kartause typischen, um den grossen Kreuzgang gruppierten Zellenhäuschen, deren letzte 1776 abgetragen wurden, blieb der bauliche Grundbestand bis heute bestimmend. Nutzungsbedingte Anpassungen erfolgten durch Hinzufügungen unter Wahrung des Bestands – wie z. B. die Geschosseinbauten in der ehemaligen Leutkirche (17.–19. Jahrhundert). Oder sie verbanden sich durch ihre Formensprache mit der Architektur der älteren Teile, was namentlich für die neugotischen Umbauten von 1869–1872 zutrifft. Als zusätzliche Bauten entstanden 1863 das gegen die Kartausgasse orientierte sogenannte Kinderhaus und 1960/61 zwei weitere Wohnhäuser am nördlichen Arealrand.

Eine solch weitläufige Anlage erfordert beständig grosse und kleine Unterhaltmassnahmen. Die Bürgergemeinde als Trägerin und die Leitung des Waisenhauses gehen dabei nach einem weitblickenden Konzept vor, das denkmalpflegerischen Zielsetzungen verpflichtet ist und sich wandelnde Nutzungsansprüche berücksichtigt. Denn längst sind an die Stelle traditioneller Betreuung von elternlosen Kindern differenzierte Formen der Begleitung von Kindern und Jugendlichen, unabhängig von deren familiären Bindungen, getreten. Vor allem die älteren Gebäude beherbergen eine ganze Reihe von eingemieteten Nutzungen (Privatschule u. a.).

Die jüngsten wichtigen Instandhaltungs- und Restaurierungsetappen galten den an das architektonische Hauptelement, die spätgotische Kirche, grenzenden Gebäudetrakten. Wasserschäden gaben Anlass zur Sanierung der Dächer über den verbliebenen Kreuzgangflügeln, zudem standen eine Auffrischung der

Fassaden und eine Erneuerung der schadensanfälligen Kreuzgangverglasung an. Letztere stammte aus den 1930er Jahren und vermochte mit ihren farblos sowie grün, violett und braun getönten, bleigefassten Rechteckscheiben ästhetisch nicht mehr zu befriedigen. Sie wurde deshalb durch eine gleich gegliederte, aber einheitlich grüntönige Verglasung ersetzt. Im gleichen Zug erhielten die darüberliegenden Fassadenpartien des Chors und der Sakristei einen neuen Anstrich. Die übrige Gebäudehülle der Sakristei war bereits zuvor restauriert und dabei die noch zu grossen Teilen erhaltene Eindeckung mit handgemachten gotischen Ziegeln durch passendes altes Material ergänzt worden. Auch blieben die aus dem 15. Jahrhundert stammende Ziegellattung erhalten und das spätmittelalterliche, gut überlieferte Dachwerk von einem Unterdach verschont.

Im grossen Eingangshof wurden die Fassaden der Längstrakte in der letzten, mittels Befunden belegten Farbgebung



neu gestrichen und die hofseitigen Dachflächen sorgfältig repariert. Ebenfalls denkmalpflegerische Begleitung erforderten Verputzarbeiten an den Einfriedungsmauern entlang der Riehentorstrasse und des Rheinwegs, der Anstrich der Torhausfront, eine Umgestaltung des Flurs zwischen Küche und Speisesaal im Hauptbau, eine Blitzschutzzeineinrichtung sowie ein Gestaltungswettbewerb für das Gartengelände. An dessen westlichem Rand steht seit Kurzem als jüngstes Gebäude und Resultat umfangreicher Studien ein schlichter zweigeschossiger, flach gedeckter Wohnbau für Jugendliche.

Die ehemalige Leutkirche der 1669 zum Waisenhaus umfunktionierte Kartause. Bei den jüngsten Restaurierungsarbeiten wurden u. a. die Kreuzgangverglasung erneuert und die hofseitigen Fassadenpartien der Sakristei (links) und des fensterlosen Chors (rechts) neu gestrichen.

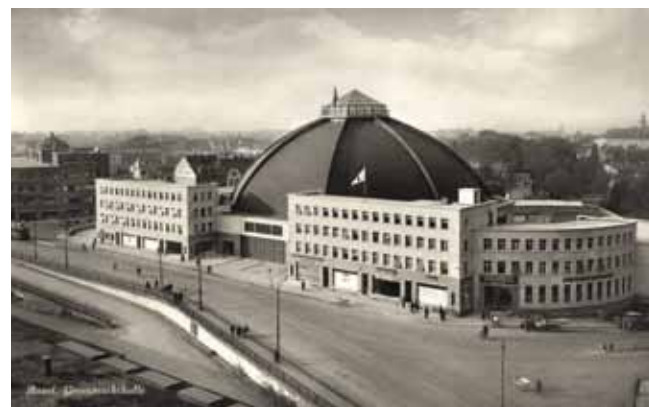
Links: Das Areal des Waisenhauses aus der Vogelperspektive. Foto um 1930. Der Gartenbereich im Vordergrund ist heute überbaut.

Bauherrschaft	Bürgergemeinde der Stadt Basel/Bürgerliches Waisenhaus; Kanton Basel-Stadt (Restaurierungskredit)
Architekten	Vischer AG Architekten + Planer (Konzept, Wettbewerbsbetreuung, Koordination); Atelier Lehner + Leumann, Dieter Lehner (Projektleitung); Amrein Giger Architekten (Neubau für die Durchgangsgruppe)
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Thomas Lutz
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal



Der Gebäudekomplex der Markthalle nach der Restaurierung und Erweiterung. Im Vordergrund die beiden Kopfbauten gegen die Viaduktstrasse/Innere Margarethenstrasse, die die zentrale Kuppelhalle spangennartig umfassen. Der 1973 ergänzte Trakt vor dem zentralen Haupteingang ist im Zug des Umbaus wieder entfernt worden. Im Hintergrund das neue Wohnhochhaus von Diener & Diener Architekten.

Die Markthalle unmittelbar nach ihrer Fertigstellung. Ansichtskarte, 1929.



Neue Inhalte für ein städtisches Wahrzeichen der Moderne

Das erneuerte Gebäudeensemble der Markthalle
Viaduktstrasse, Innere Margarethenstrasse, Steinentorberg

Thomas Lutz

Die 1929 vollendete Markthalle mit ihrer markanten Kuppel ist nach einer mehrjährigen Umbauphase neuen Nutzungen zugeführt worden. Die 2010 ins Denkmalverzeichnis aufgenommene Anlage ist sorgfältig instand gesetzt und um einen Turm erweitert worden.

Die Markthalle wurde 1928/29 nach Plänen des Basler Architekten Hans Eduard Ryhiner (1891–1934) und des Ingenieurs Alfred Adolf Goenner (1885–1929) erbaut. Die Einführung eines Grossmarkts für Obst und Gemüse war damals in der Schweiz eine Pionierleistung. Der Bau kam in zentraler städtischer Lage auf dem ehemaligen Kohlenplatz der SBB zu stehen. Für Bau und Betrieb der Anlage gründete man eine Markthallen-Genossenschaft (später Markthallen AG).

Der Gebäudekomplex umfasste die grosse Kuppelhalle im Zentrum für den täglichen Warenumsatz und eine Randbebauung mit Geschäften, Büros, Restaurant usw. Die Erschliessung der Halle erfolgte von der Viaduktstrasse und ursprünglich auch mittels Rampe vom Steinentorberg her. Die Randbebauung wurde bewusst schlicht gehalten, um die städtebaulich wirksame Erscheinung der monumentalen Kuppel zu fördern. Die symmetrischen Randbauten an der Viaduktstrasse wurden im abgerundeten Bereich nachträglich in der gleichen architektonischen Gestaltung aufgestockt. Ein 1973 über der dortigen Mitteleinfahrt angefügter Trakt ist im Zuge der aktuellen Arbeiten wieder verschwunden.

Die gewaltige Kuppel über achteckigem Grundriss hat eine Höhe von 26 Metern und misst im Durchmesser 60 Meter. Kräftige Gurte betonen die acht Segmente des Zentralbaus, der von einer grossen Laterne bekrönt wird. Diese acht Rippen tragen die gesamte Kuppel. Die Konstruktion basiert auf dem damals fortschrittlichsten System der Schalenbauweise. Armierter Beton, der sowohl Druck- als auch Zugkräfte aufzunehmen vermag, ermöglichte die enorme Spannweite und die Reduktion des Materialquerschnitts der Kuppelsegmente auf ein Minimum. Die Schalenbauweise erfuhr zu Beginn des 20. Jahrhunderts einen ersten Höhepunkt mit der Jahrhunderthalle in Breslau / Wrocław (1910–1913). Ihre Kuppel übertraf mit 65 Metern zum ersten Mal seit der Antike die Spannweite des Pantheons in Rom (44 Meter). 1928/29 entstanden die Grossmarkthallen von Leipzig (Kuppelspannweite 75 Meter) und Basel. Letztere kann als die zu ihrer Zeit reifste Ausformung eines modernen Kuppelbaus bezeichnet werden. Sie war damals die drittgrösste Massivkuppel der Welt.

Nach 60 Betriebsjahren gelangte man in den 1990er Jahren zum Schluss,

dass die herkömmliche Nutzungsform obsolet geworden sei. 2001 entschied die Regierung, den Baurechtsvertrag mit der Markthallen AG nicht mehr zu verlängern und Nutzungsideen im Hinblick auf die Vermarktung der Gebäude zu erarbeiten. Ein vom Büro Diener & Diener entwickeltes Bebauungskonzept sah die Aufwertung der Zugänge, ein markantes Hochhaus im Eckbereich zum Steinentorberg (auch als Kompensation für die Freihaltung und Sanierung der Kuppel), einen multifunktional nutzbaren Platz im Kuppelbereich und eine Kombination verschiedener Nutzungen im Erdgeschoss der Kuppel-Peripherie vor. Es bildete die Grundlage für einen Bebauungsplan (2005), in dem auch der Denkmalschutz für die Altbauten geregelt wurde.

Durch die Firma Allreal als Gewinnerin eines 2006 durchgeführten Wettbewerbs ist ein mehrjähriges Umnutzungs- und Umbauvorhaben realisiert worden, das den schutzwürdigen Altbestand wieder seiner Bedeutung gemäss zur Darstellung bringt.

Der zwischenzeitlich von der Credit Suisse erworbene Gebäudekomplex hat mittlerweile seine Tore geöffnet.

Bauherrschaft	Allreal Generalunternehmung AG, Zürich
Architekten	Diener & Diener Architekten (Wohnhochhaus), Blaser Architekten AG (Altbauten)
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Thomas Lutz, Alexander Schlatter
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal

Mehr als ein prächtiges Empfangsgebäude

Fortschreitende Restaurierungsarbeiten auf dem Areal des Badischen Bahnhofs:
Eisenbahnbrücken über die Riehenstrasse

Thomas Lutz

Ist vom Badischen Bahnhof die Rede, so denkt man zumeist an das 1910–1913 nach Plänen des Büros Curjel & Moser errichtete Empfangsgebäude, dessen 230 Meter langer, nach Funktionsbereichen und städtebaulichen Gesichtspunkten gegliederter Baukörper das Bild der Schwarzwaldallee beherrscht. Der Name steht aber auch für ein riesiges eisenbahntechnisches Ingenieurbauwerk, das von ungefähr 1900 bis zum Ersten Weltkrieg entstanden ist. Es erstreckt sich über viele Kilometer von Haltingen in Deutschland bis zum Rhein und umfasst gewaltige Aufschüttungen und Bahndämme sowie eine Vielzahl von Brücken und eisenbahntechnischen Anlagen.

Eine in den 1890er Jahren lancierte Neukonzeption sämtlicher Einrichtungen der Badischen Staatseisenbahn in Basel-Stadt und den zur heutigen Stadt Weil am Rhein zählenden badischen Nachbargemeinden sollte den gestiegenen Betriebsanforderungen des grenzüberschreitenden Verkehrs und gewandelten städtebaulichen Rahmenbedingungen Rechnung tragen. Ein wichtiges Ziel dabei war die Verlegung des Bahntrassees in Basel aus dem Bereich des nachmaligen Messegeländes am Riehenring gegen Osten. Dabei sollten durch die Hochlage der Gleise die bis dahin sehr hinderli-

chen, niveaugleichen Bahnübergänge durch Unterführungen ersetzt werden. Die Ausführung begann mit dem Bau eines von Haltingen bis zur Wiese reichenden Rangierbahnhofs und des daran anschliessenden Badischen Güterbahnhofs, der im Sommer 1905 in Betrieb ging und bis vor wenigen Jahren das heutige Erlenmatt-Areal einnahm. Die letzte Baustufe folgte ab 1906 und umfasste den Personenbahnhof, die Aufschüttung und den Ausbau der Gleisfelder bis zur Rheinbrücke sowie Ergänzungen des ursprünglichen Projekts durch die Wendeschleife in den Langen Erlen. Die Einweihungsfeier fand am 11. September 1913 statt. Seither spielen die – bis hin zur Linienführung der Autobahn – städtebaulich folgenreichen Bahnanlagen eine unübersehbare Rolle im Bild der Quartiere Hirzbrunnen, Wettstein, Rosental und Kleinhüningen.

War noch in den Jahren um 1980 mit dem Abbruch der bis zu 300 Meter langen Perronhallen ein herber Verlust für die Architektur eines der bedeutendsten Schweizer Bahnhöfe zu verzeichnen, so kommt die Wertschätzung der monumentalen Architekturleistung seit etlichen Jahren in sorgfältigen, durch die Deutsche Bahn veranlassten Instandsetzungs- und Restaurierungsmassnahmen zum Tragen: Seit 2002 wurden im Empfangsgebäude der ehemalige Deutsche Revisionsaal und der anschliessende Korridor von störenden Einbauten befreit und dabei nicht nur die ursprüngliche Fussgängerführung reaktiviert, sondern auch die Raumhüllen originalgetreu zur Darstellung gebracht; sodann ist die imposante Schalterhalle mit grossem Aufwand in ihrer differenzierten Oberflächengestaltung wiederhergestellt worden. Ebenfalls der Wiederge-



winnung gestalterischer Qualität galten die Arbeiten im einstigen Warteraum 1. Klasse (heute Restaurant) und in den nicht öffentlich zugänglichen Fürstenträumen. Damit wären nur die herausragendsten Massnahmen gestreift.

Denkmalpflegerische Begleitung verdienen aber auch Unterhaltsarbeiten an wichtigen Bestandteilen der Bahnanlagen wie derzeit die Sanierung der Eisenbahnbrücken über die Riehen- und die Maulbeerstrasse. Im Berichtsjahr abgeschlossen wurden die Arbeiten an den

Beton-, Naturstein- und Stahlteilen der Brücken über die Riehenstrasse. Die Hauptachse des städtischen Verkehrs von und nach Riehen hat dadurch eine ganz bedeutende Aufwertung des Erscheinungsbilds erfahren.

Eisenbahnbrücken über die Riehenstrasse. Die Sanierung und Restaurierung der Gleisanlagen bis zum Rhein entstandenen Brücken konnten 2011 abgeschlossen werden. Obwohl damit die Patina der vergangenen Jahrzehnte verschwunden ist, hat die über 170 Meter lange Unterführung ihr grossstädtisches Flair bewahren können.

Bauherrschaft, Projektleitung	DB Netze/DB Projektbau GmbH Karlsruhe, DB Büro des Beauftragten für die deutschen Eisenbahnstrecken auf Schweizer Gebiet
Ausführung	Marty Korrosionsschutz AG, Jona
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Thomas Lutz
Denkmalkategorie	Inventarobjekt



Bau des Badischen Bahnhofs, 1900-1914

Blick vom Uhrturm des neuen Empfangsgebäudes auf die südliche Aufschüttung des Personenbahnhofs. Im Vordergrund die Überführung über die Riehenstrasse.

Fundamente der Hallenpfeiler und der Bahnsteigtunnels. Im Vordergrund die Überführung über die Maulbeerstrasse.

Wegüberführung der heute stillgelegten Erlenschleife.

Rechts: Areal des Badischen Bahnhofs, angelegt 1900-1914. Das sich über mehrere Kilometer erstreckende Gebiet zwischen Haltingen und dem Rhein umfasste neben Personen- und Rangierbahnhof auch zahlreiche eisenbahntechnische Einrichtungen, die im Lauf der Zeit allerdings grösstenteils stillgelegt oder abgebrochen wurden.



Häuser und Höfe am Nordrand des Münsterplatzes

Denkmalpflegerische Massnahmen im Umfeld des neuen Museums der Kulturen

Thomas Lutz

Die Erweiterung des Museums der Kulturen 2008–2011 hatte den Umbau und die Aufstockung des Ausstellungsbauwerks im Hinterland der nördlichen Münsterplatzbebauung zum Gegenstand. Sie erforderte auch die Neugestaltung des grossen Innenhofs, der durch die Verlegung des Haupteingangs in den Torbau des Schürhofs zum neuen Museumsvorplatz wurde. Die umfangreichen Arbeiten gaben schliesslich Anlass, die Fassaden der um den Hof gruppierten historischen Bauten aufzufrischen.

Der Münsterhügel ist seit jeher Standort öffentlicher Museen und Sammlungen: Im Haus zur Mücke am Schlüsselberg befanden sich 1671–1849 die Bibliothek der Universität und die auf das Amerbachkabinett zurückgehende Kunstsammlung. Beide wanderten 1849 in das neu errichtete Museumsgebäude von Melchior Berri an der Augustinergasse, das sich im Lauf des vergangenen Jahrhunderts durch die sukzessive Verselbständigung der dort untergebrachten Anstalten vom Vielzweckbau zum Domizil des Naturhistorischen Museums wandelte.

Die Entwicklungen der Basler «Museumsinsel» waren für die Bebauung zwischen Stapelberg, Schlüsselberg und Augustinergasse immer schon prägend. Nachdem der Kanton 1898 den Rollerhof und die angrenzenden Häuser an der Augustinergasse zur Museumserweiterung

erworben hatte, drohte zeitweise gar ein Abbruch der nördlichen Münsterplatzfront zugunsten eines neuen Kunstmuseums (1904). Mit einem Erweiterungsstrakt anstelle der barocken Hofgebäude des Rollerhofs wurden 1913 die Grundlagen der heute bestehenden und durch das Museum der Kulturen genutzten Bauten geschaffen.

Die Erhaltung der aus hochrangigen Baudenkmalern zusammengesetzten Häuserzeile am Nordrand des Münsterplatzes ist aus heutiger Sicht dem Zufall zu verdanken. Es handelt sich um mittelalterliche Häuser, die an Ausstattung und Fassadenbild vor allem im 18. und 19. Jahrhundert moderate Anpassungen im Stil der jeweiligen Zeit erfahren haben. An den Innenhof des Museums grenzen – von Ost nach West – das Hinterhaus des Rollerhofs (Münsterplatz 20, 15./18. Jahrhundert), der Schürhof mit Torbau und Fachwerk-Flügel (Münsterplatz 19, 1454; erweitert Mitte des 16. Jahrhunderts und 1667), der Burghof (Schlüsselberg 17, zur

heutigen Grösse ausgebaut 1494) und die Hoftrakte des Hauses zum Landser (Schlüsselberg 15, älteste Teile aus dem 13. Jahrhundert). Zum überwiegenden Teil hatten diese Bauten in den 1980er Jahren eine Restaurierung der Fassaden gegen den Münsterplatz und gegen den Hof erfahren.

Die seinerzeit mit grösster Sorgfalt durch den Restaurator Paul Denfeld gesicherten Befunde der Schichtenfolge zahlreicher Anstriche und Gestaltungsphasen erlaubten es damals, die Architektur und die hofseitigen Fachwerkfassaden in jener farblichen Fassung zu rekonstruieren, die zur jeweiligen Entstehungszeit bestimmend war. Diese durch Originalbefunde gestützte Farbgebung ist bei den 2011 abgeschlossenen Restaurierungsarbeiten aufgefrischt worden und erlaubt es dem heutigen Betrachter, in der Nachbarschaft zeitgenössischer Museumsarchitektur einen lebendigen Eindruck von jahrhundertealten Architekturzeugnissen zu gewinnen.



Hofseitige Fachwerkbauten des Schürhofs, Münsterplatz 19. Das für Basel einmalige Ensemble stammt aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Im Rahmen der Restaurierungsarbeiten 2010/11 wurden die Fassaden aufgefrischt und das Fachwerk nach originalen Befunden in charakteristischem Caput mortuum (Ochsenblutrot) neu gefasst.

Links: Die hofseitigen Fachwerkbauten des Schürhofs schmiegen sich an die markante Giebelwand des Rollerhofs an. Im Vordergrund links sind die «hängenden Gärten» des neuen Museums der Kulturen zu erkennen.

Bauherrschaft	Kanton Basel-Stadt
Projektleitung	Hochbauamt, Bruno Chiavi
Bauleitender Architekt der Instandsetzungsmassnahmen	Urs Solèr
Restauratorische Beratung	Paul Denfeld, Bettingen
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Thomas Lutz
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal



Bauforschung

Die Bauforschung der Kantonalen Denkmalpflege war 2011 mit insgesamt 31 Objekten beschäftigt. Dabei konnten jeweils wichtige Erkenntnisse zur Baugeschichte von einzelnen historischen Gebäuden, aber auch zu bisher unbekanntem städtebaulichen Zusammenhängen gewonnen werden. Besonders ertragreich waren die Untersuchungen beim Ackermannshof und beim Haus an der St. Johans-Vorstadt 28 (siehe die Berichte auf S. 30-39).

Neben der Präsenz auf wichtigen Baustellen kümmern sich die Mitarbeitenden auch um die Aufarbeitung und Systematisierung der Materialien, die während der mittlerweile über 30-jährigen Tätigkeit der Bauforschung zusammengelassen sind. Dieser Fundus leistet einen wichtigen Beitrag zur Basler Stadt- und Kulturgeschichte. Zwei Untersuchungen sind auf den folgenden Seiten kurz vorgestellt.

An der Inneren Stadtmauer

Bauliche Entwicklungen nach der Aufgabe der Burkhard'schen Stadtmauer
am Beispiel des Hauses Spalenberg 57

Conradin Badrutt

Der Umbau eines schmalen Altstadthauses am oberen Spalenberg bot der Bauforschung einen umfassenden Einblick in die komplexe Entstehungsgeschichte der im Bereich zwischen Heuberg/Spalenberg und heutigem Leonhardsgraben liegenden Häusergruppe. Die Untersuchungen haben zu interessanten Erkenntnissen über die Entwicklung des Hauses 57 und seiner beiden Nachbarhäuser geführt. Gleichzeitig konnten sie bisherige Forschungsergebnisse bestätigen.

Anlass für die detaillierte Untersuchung des Hauses Spalenberg 57 durch die Kantonale Denkmalpflege bot ein umfassender Umbau des Gebäudes. Die schmale, tiefe Liegenschaft mit kleinem Innenhof und Hinterhaus am Leonhardsgraben hatte bereits vor den aktuellen Umbauarbeiten zwei Haustreppen. Das neue Nutzungskonzept sah mehrere Maisonette-Mietwohnungen vor, die nicht nur jeweils über zwei Geschosse reichen, sondern auch die Räume des Hinterhauses miteinschliessen sollten. Die im Bereich des Hofes stark verbaute Situation sollte bezüglich des Lichteinfalls verbessert werden und das Erdgeschoss als getrennt nutzbarer Laden dienen. Diese Anforderungen führten schliesslich zum Bau einer neuen Haupterschliessungstreppe, einer neuen Hoffassade und zu einer vollständigen Umformung des bisherigen Raumkonzepts. Damit einher gingen

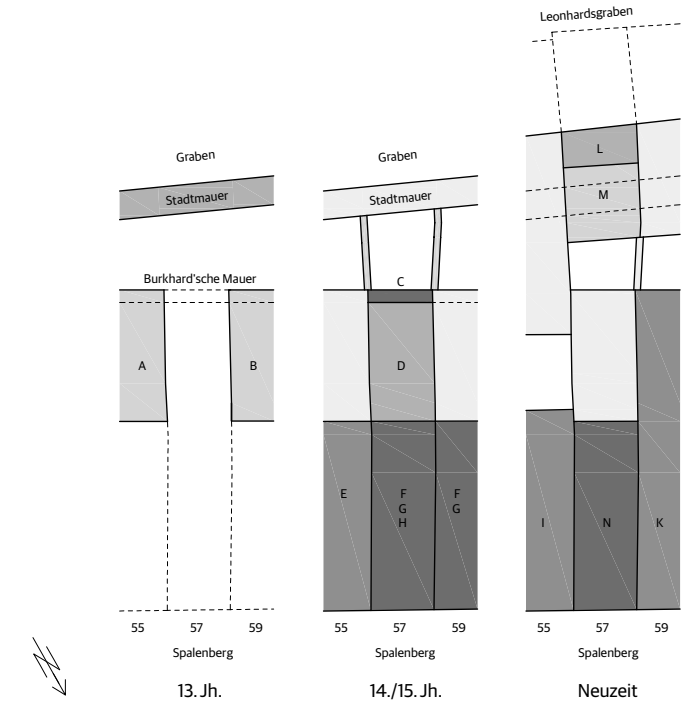


auch massive bautechnische Eingriffe in Brandmauern, Putz- und Balkenwerk. So lag denn das Mauerwerk der beiden Brandmauern fast vollständig frei und wurde von der Bauforschung der Kantonalen Denkmalpflege zwischen August und November 2010 bauarchäologisch untersucht und dokumentiert.

Die neuen Erkenntnisse gestalten sich folgendermassen: Nach der Aufgabe der Burkhard'schen Befestigung waren auf den benachbarten Parzellen Spalenberg 55 und 59 im hinteren Bereich bereits zwei massive Baukuben (A und B) mit einem durch den Verlauf der alten Befestigung vorgegebenen Abstand zur Inneren Stadtmauer errichtet worden. Die Burkhard'sche Mauer selbst wurde dabei nur in den Fundamenten mitverwendet, was zumindest im hier abgesteckten Abschnitt auf einen zuvor erfolgten Teilabbruch verweist. Später wurde auf der hinteren Bauflucht dieser Häuser eine Mauer (C) über die Parzellengrenze 57/59 hinweg errichtet, was eine ebenfalls sehr früh erfolgte Bebauung des zwischen 55 und 59 liegenden Grundstücks belegt. Um 1383 wurde dann dieser Raum mit den heute erhaltenen Bodenbalken des 1. Obergeschosses neu überbaut (D).

Es ist festzustellen, dass noch während des folgenden Jahrhunderts alle drei Häuser bis an den Spalenberg erweitert wurden oder dass zumindest ab dann auch die vorderen Hausabschnitte mit massiven Scheidewänden ausgebildet waren (Bauabschnitte E und F). Nach bereits erfolgten Aufstockungen (G) erhielt der vordere Abschnitt des Hauses 57 im Jahr 1419 nach einem grösseren Brand ein weitgehend neues Gebälk. Dabei scheint der vordere Hausteil (H), der vermutlich mit einem eigenen, nach vorn

Links: Spätmittelalterliches Vorderhaus Spalenberg 57. Die einachsige Fassade des ursprünglich dreigeschossigen Baukörpers mit vierteiligem Staffelfenster. Die Ladenfront stammt von 1964. Zustand nach dem Umbau 2010/11.



Baugeschichtliche Entwicklung an der Inneren Stadtmauer

- | | |
|--|---|
| <p>A Baukörper Spalenberg 55, 13. Jahrhundert</p> <p>B Baukörper Spalenberg 59, 13. Jahrhundert</p> <p>C Hintere Abschlussmauer Spalenberg 57/59, frühes 14. Jahrhundert</p> <p>D Neue Bebauung Spalenberg 57, dendrochronologisch datiert 1383</p> <p>E Gassenseitige Erweiterung Spalenberg 55, 14. Jahrhundert</p> <p>F Gassenseitige Erweiterung Spalenberg 57/59, 14. Jahrhundert</p> <p>G Gassenseitige Aufstockung Spalenberg 57/59, 14. Jahrhundert</p> | <p>H Erneuerung nach Brand Spalenberg 57, dendrochronologisch datiert 1419</p> <p>I Erneuerung/Aufstockung Spalenberg 55</p> <p>K Erneuerung Spalenberg 59 (heutige Dachform)</p> <p>L Abbruch Innere Stadtmauer und Neubau Werkstattgebäude im Bereich Hinterhaus Spalenberg 57, um 1823</p> <p>M Neubau Hinterhaus Spalenberg 57, um 1863</p> <p>N Aufstockung Spalenberg 57, 1876 (heutige Dachform)</p> |
|--|---|

geneigten Pultdach gedeckt war, über lange Zeit noch konstruktiv vom hinteren, älteren Baukörper (D) abgetrennt gewesen zu sein, wurde doch deutlich später an der alten Schnittstelle zwischen den beiden Kuben noch eine neue, massive Trennmauer eingezogen. Der Bereich zwischen Innerer und Burkhard'scher Stadtmauer wurde wohl ebenfalls noch im 15. Jahrhundert durch quer eingezogene Hofmauern in einzelne, den Gebäuden zugeschlagene Hinterhöfe unterteilt. Während die beiden Nachbarhäuser 55 und 59 vorn bereits im 15./16. Jahrhun-

dert ihre jetzige Bauhöhe erreicht hatten (I, K), wurde das Haus 57 erst 1876 am Spalenberg um ein Geschoss erhöht (N). Im Bereich des Grabens war derweilen nach der Aufgabe der Inneren Stadtmauer 1823 ein Werkstattgebäude (L) entstanden; in diesem Zusammenhang war das Hofniveau zwischen Burkhard'scher und Innerer Stadtmauer abgetieft und im hinteren Teil (D) des Vorderhauses ein Keller angelegt worden. 1863 schliesslich erfolgte an derselben Stelle der Bau eines neuen, dreigeschossigen Hinterhauses (M).



Die Dachlinie des Hauses Spalenberg 59 zeichnet sich im Mauerwerk der Brandmauer deutlich ab. Darüber die Aufmauerung, die bei der Aufstockung des Hauses 57 im Jahr 1876 erfolgte.

Diese Untersuchungsergebnisse bestätigen – über die detaillierten Fakten zur Geschichte eines einzelnen Hauses hinaus – die bisherigen Erkenntnisse über die rege bauliche Entwicklung, die nach dem Ersatz der Burkhard'schen Befestigung durch die Innere Stadtmauer in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts eingesetzt hatte. Es konnte ein weiterer nach der Errichtung der Inneren Stadtmauer entstandener Steinbau gefunden werden, der als hintere Baulinie den Verlauf der alten Burkhard'schen Mauer übernahm. Die Annahme, dass ein Streifen entlang der neuen Befestigung vorerst unbebaut blieb, findet hiermit eine weitere Bestätigung.



Mauerwerk aus dem 13. Jahrhundert im hinteren Bereich des Hauses Spalenberg 59.

Die Basler Stadtmauern im Mittelalter

Die Karte auf dieser Seite gibt einen Überblick zur Entwicklung der Basler Stadtmauern im Mittelalter. Die beim Haus Spalenberg 57 gemachten Befunde sind ein weiteres Mosaiksteinchen zu den Erkenntnissen über die Geschichte des städtischen Befestigungswerks. Lange Zeit glaubte man, die in der Stiftungsurkunde des Klosters St. Alban 1101/03 erwähnte Stadtmauer des Bischofs Burkhard von Fenis sei mit der Inneren Stadtmauer aus dem 13. Jahrhundert identisch.

Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entdeckte man aufgrund archäologischer Untersuchungen, dass sich nur wenige Meter hinter der Inneren Stadtmauer ein weiterer Befestigungsring befand, der nachträglich zum Teil in den Bau von Häusern einbezogen wurde. Diese Reste einer älteren Befestigung wurden mit der Stadtmauer von Bischof Burkhard von Fenis aus dem 11. Jahrhundert identifiziert.

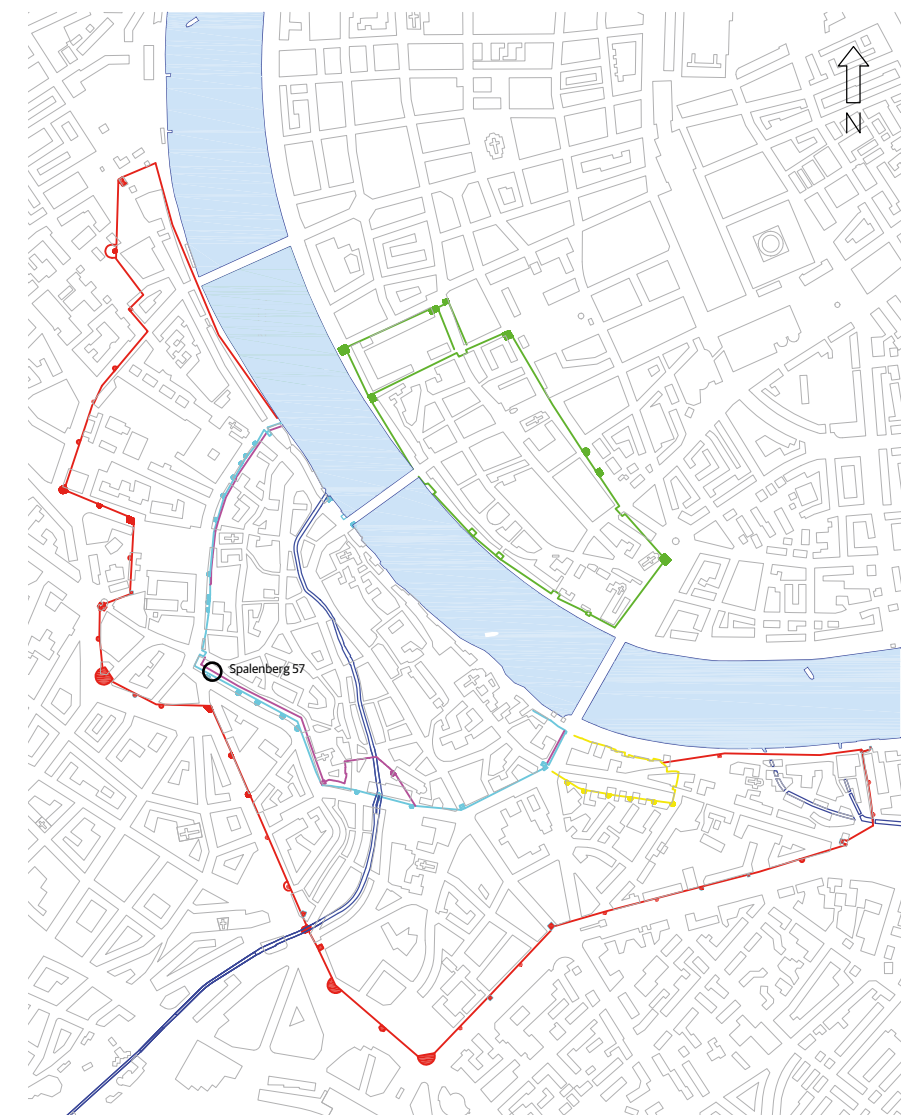
Der archäologisch belegte Verlauf der Burkhard'schen Stadtmauer. Die Punkte zeigen die archäologisch belegten Befestigungstürme. Die Mauer ist zur Zeit des Bischofs Burkhard von Fenis (1040–1107) um 1080 errichtet worden. Auslöser für den Bau einer Stadtmauer war vermutlich der Investiturstreit, der Konflikt zwischen Papst und Kaiser um das Recht, Bischöfe und Äbte einsetzen zu können und damit um die Vormachtstellung im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Bischof Burkhard stellte sich auf die Seite von König Heinrich IV., der die Kirche reformieren und die Macht Roms einschränken wollte. Deshalb musste er Angriffe des papsttreuen Gegenkönigs Rudolf von Rheinfelden befürchten.

Die Befestigung der St. Alban-Vorstadt entstand bereits früh. Sie dürfte ab dem 12. Jahrhundert erbaut worden sein.

Die Innere Stadtmauer. Sie stellt eine Erneuerung der älteren Burkhard'schen Stadtmauer in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts dar. Die Stadtmauer erhielt gegenüber der älteren eine grössere Mauerstärke. Der Bau dürfte in Verbindung mit der Territorialpolitik des Bischofs Heinrich von Thun gestanden sein: Er liess um 1225 die Mittlere Rheinbrücke errichten und versuchte Basels Einfluss im Norden der Stadt, also im Schwarzwald, zu etablieren. Das Bistum konnte seinen Einfluss und Besitz bereits in den südlichen Jura ausdehnen.

Die Innere Stadtmauer in Kleinbasel. Nach dem Bau der Mittleren Rheinbrücke (um 1225) durch Bischof Heinrich von Thun wuchs die Siedlung auf der Kleinbasler Seite rasant und wurde mit einer Stadtmauer geschützt. Als 1278 die Dominikanerinnen im Klingental ihre Klosteranlage vergrösserten und Kirche sowie Konvent vor der Stadtmauer bauten, mussten sie die Stadtmauer auf eigene Kosten nach Norden erweitern. Später – möglicherweise im 15. Jahrhundert – wurde eine zweite äussere Mauer um Kleinbasel erstellt.

Die Äussere Stadtmauer. Nach dem Erdbeben 1356 wurde eine zusätzliche neue Stadtmauer um Basel errichtet, die alle Vorstädte miteinbezog. Die Stadtmauer umfasste auch die nicht bebauten Freiflächen zwischen den fünf fingerartig ausgestülpten Vorstädten. So musste die Stadtmauer nicht aufwendig um die Vorstädte herum geführt werden, und die Gärten der Vorstadtbewohner erhielten Schutz vor wilden Tieren, Vagabunden und Plünderern. Ob dies aus Gründen von weitsichtiger Planung oder Kostenersparnis geschah, kann aus den Quellen nicht erschlossen werden. Die von der Äusseren Stadtmauer umschlossene Siedlungsfläche genügte für die bauliche Entwicklung der Stadt bis 1859, als der Abbruch der Stadtmauern beschlossen wurde.



Häufiger Tapetenwechsel

Reichhaltige Tapetenfunde im Wohnhaus an der Rebgasse 13

Hans Ritzmann

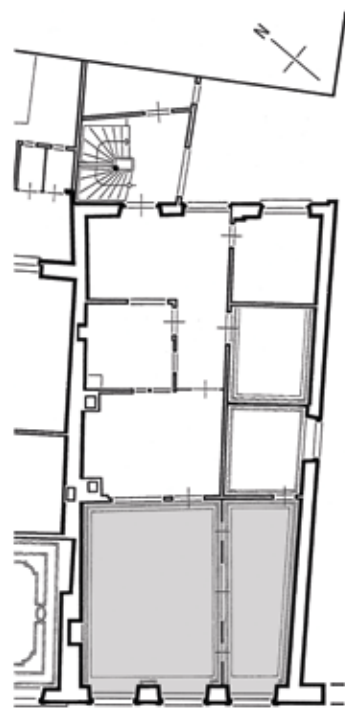
Meist sind es alte Gemäuer und Balkenlagen, aus denen die Bauforscher die Geschichte eines Gebäudes zu rekonstruieren vermögen. Aber auch andere Materialien, Baustoffe und Ausstattungselemente werden mit Interesse untersucht und auch gesammelt – etwa Tapetenfragmente, die in alten Häusern regelmässig zum Vorschein kommen. Besonders reichhaltig und inspirierend war ein solcher Fund im Wohnhaus Rebgasse 13.

Tapeten sind schon immer kurzlebige Bestandteile des Interieurs gewesen. Sie wechseln mit dem Geschmack, aber auch mit den finanziellen Möglichkeiten der Bewohner, werden überklebt oder einfach entfernt und entsorgt. Auch wenn sie bei einer Sanierung eines historischen Gebäudes entdeckt werden, gehen die grösstenteils aus dem 19. Jahrhundert stammenden Zeitzeugen meist verloren. Die Kantonale Denkmalpflege bemüht sich daher, bei Umbauten zum Vorschein gekommene Tapetenfragmente von den Wänden abzulösen und zu konservieren. Mittlerweile besteht eine Sammlung von rund 500 Tapetenstücken aus verschiedenen Epochen. Unerwarteter Zuwachs ergab sich bei der Untersuchung des Hauses Rebgasse 13, eines zweigeschossigen Gebäudes mittelalterlichen Ursprungs.

Im 1. Obergeschoss wurden an den Wänden des strassenseitigen Hauptzimmers und des angrenzenden Nebenzimmers – ehemals ein Alkoven – neun bzw.

fünf verschiedene Tapetenschichten entdeckt. Die Funde – allesamt Papiertapeten – umfassen den Zeitraum von etwa 1800 bis 1920, wobei die Mehrzahl der Stücke aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammt. Was kein Zufall ist, gilt doch diese Periode – insbesondere das Biedermeier – als goldenes Zeitalter der Tapete. Die Datierung von Tapeten ist im Übrigen alles andere als leicht und erfordert eine profunde Kenntnis der Materie. Aus diesem Grund pflegt die Kantonale Denkmalpflege regelmässigen Kontakt zu Bernard Jacqué, einem ausgewiesenen Experten für Tapeten und bis vor Kurzem Direktor des Musée du papier peint im elsässischen Rixheim.

Für die Hochkonjunktur von Papiertapeten während und auch noch nach dem Biedermeier sind mehrere Umstände verantwortlich. Zuerst waren die gegen Ende des 18. Jahrhunderts aufkommenden Papiertapeten wesentlich kostengünstiger als die bisherigen textilen Wandbekleidungen und wurden somit auch für breitere Schichten erschwinglich. Entscheidend dürfte aber das ausgeprägte Bewusstsein der damaligen Zeit für alle Fragen des Wohnens gewesen sein. Gerade die frühbürgerliche Wohnkultur des Biedermeier mit ihrem Hang zu harmonischer und stilvoll gestalteter Häuslichkeit scheint die Charakterisierung des 19. Jahrhunderts als «wohnsüchtig wie kein anderes» (Walter Benjamin) besonders prägnant auf den Punkt zu bringen. Kein Wunder, erfreuten sich damals Publikationen und Magazine zu Einrichtungsfragen besonderer Beliebtheit. Auch die neusten Tapetenmuster wurden darin publiziert. Und Tapeten gehörten immer mehr zum festen Bestandteil jeder Wohnungsausstattung:



Wohnhaus Rebgasse 13. Ansicht 1976 und Grundriss 1. Obergeschoss. Grau eingefärbt Haupt- und Nebenzimmer, in denen die Tapeten gefunden wurden.



Von der Basler Rebgasse in die Wohnung des Malers Leopold Zielcke (1791–1861) an der Friedrichstrasse in Berlin: So sah ein geschmackvoll eingerichtetes Interieur um 1825 aus. An den Wänden eine ockerfarbene Tapete mit geometrisierendem Muster und farbiger Bordüre wie in der Rebgasse. Grosse Sorgfalt wurde jeweils auch den Draperien um die Fenster gewidmet, die sich farblich zu den Tapeten gesellten. Zu beachten ist auch das schlichte, sorgfältig gearbeitete Mobiliar.

Mit ihnen konnte man jedem Zimmer auf einfache Art eine individuelle Atmosphäre verleihen. Nicht zuletzt aber führte auch die fortlaufende Rationalisierung bei der Herstellung von Papiertapeten zu ihrer zunehmenden Verbreitung. Bis 1830 war die Herstellung der Papiertapeten ziemlich aufwendig: Einzelne Papierbögen wurden zu Papierbahnen zusammengeklebt und grundiert. Die Bahnen wurden dann mit geschnitzten Holzmodellen bedruckt. Ab den 1830er Jahren konnten dann Endlos-Papierrollen mit gravierten Kupferwalzen bedruckt werden, was die Tapetenherstellung wesentlich vereinfachte. Wichtige Zentren der damaligen Tapetenherstellung waren insbesondere Paris (Réveillon, Robert & Cie; Jacquemart & Bénard), Kassel (C. Arnold), Rixheim (J. Zuber) und Wien (Spörlin & Rahn). Neben diesen europaweit exportierenden Trendsettern gab es

zahlreiche weitere Betriebe, die teilweise deren Muster und Motive kopierten. Es erstaunt daher nicht, dass sich die damals hergestellten Tapeten stilistisch sehr nahe sind und ihre Herkunft oft nur schwierig festzustellen ist.

Die in der Rebgasse entdeckten Tapetenfragmente widerspiegeln genau diese Sachverhalte, verleiten aber noch zu weiteren Vermutungen. Die insgesamt zehn in sehr kurzen Zeitabständen zwischen 1800 und 1850 in Haupt- und Nebenzimmer angebrachten Tapeten lassen spontan auf ausgesprochen modebewusste Bewohner schliessen. Nachforschungen im Historischen Grundbuch belegen denn auch einen rasch aufeinanderfolgenden Wechsel der Bewohner- bzw. Besitzerschaft, wobei der jeweils folgende Bewohner offenbar stets einen Tapetenwechsel für unerlässlich erachtete. Die individuelle Einrichtung der eigenen



Unterste (älteste) vorgefundene Tapetenschicht im Hauptzimmer des Hauses Rebgasse 13 aus der Zeit um 1800–1810. Diese Papiertapete aus der Frühzeit des Biedermeier verfügt über ein geometrisierendes Muster, das vom helleren Grund dezent abgesetzt ist – der bis zu diesem Zeitpunkt gängige einfarbige Wandanstrich hat hier noch seine Spuren hinterlassen. Für eine kontrastreiche Wirkung sorgte meist eine bunte Bordüre.

vier Wände scheint also schon damals ein wesentlicher Faktor persönlicher Selbstdarstellung gewesen zu sein – zumindest für diejenigen, die es sich leisten konnten. Auf den Handelsherrn Nicolaus Thurneysen, der seit 1798 als Besitzer nachgewiesen ist, folgten 1809 Anna Maria Iselin, Witwe des Stadtrats Achilles Miville, und 1830 deren Tochter Rosina Brenner-Miville. Nach einem Umbau des Hauses im klassizistischen Stil durch den Steinmetz, Maurermeister und Architekten Johann Jakob Heimlicher (1798–1848) bewohnte der Partikular Daniel Merian 1839–1849 die Liegenschaft.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts nimmt der Wechsel an Tapeten ab. Relativ lang dürfte sich eine industriell hergestellte Rollentapete mit einfacher Blumen- und Rankenmusterung gehalten haben, die in Verbindung zum 1863–1903 nachgewiesenen Besitzer Johann



1



2

Acht der insgesamt vierzehn entdeckten Tapetenresten im Haus Rebgasse 13

Unterste vorgefundene Tapetenschichten im Hauptzimmer (1) und Nebenzimmer (2) in der Rebgasse 13, um 1800-1810. Beide Tapeten sind – typisch für die Zeit des Biedermeier – durch eine einfache Musterung mit einer bunten Bordüre bestimmt. Für eine reizvolle Stimmung dürfte der Kontrast zwischen den in Ocker und Blau gehaltenen Räumen gesorgt haben.

Besonders beliebt waren im Biedermeier florale Motive und Muster jeglicher Art, die in unterschiedlichen Farbkontrasten miteinander kombiniert wurden. Ein schönes Beispiel dafür sind die zweite Tapetenschicht aus dem Hauptzimmer an der Rebgasse, um 1810 (Ausschnitte auf S. 58/59) und die um 1820 zu datierenden dritten Schichten im Hauptzimmer (3) und Nebenzimmer (4). Auch hier sei auf den schönen Kontrast der tapezierten Zimmer hingewiesen.

Friedrich Karle, einem Küblermeister aus Schaffhausen, und seinen Nachkommen steht.

Nicht zufällig ist wohl der Zusammenhang der obersten Tapetenschichten der beiden Zimmer aus der Zeit um 1920 mit dem damaligen Besitzer der Rebgasse 13, nämlich Karl Diringer-Huber, Inhaber eines Papeteriewaren-Geschäfts. Vielleicht hatte sein Beruf ja zu einer dezidierten Vorliebe für Papiertapeten geführt? Denn immerhin dürfte es sich bei der Tapetenschicht des Wohnzimmers um einen Entwurf aus dem Umkreis der Wiener Werkstätte handeln, die 1917–1919 eine Filiale in der Bahnhofstrasse in Zürich betrieb.

Was hier v. a. anhand des Biedermeier exemplarisch angedeutet wurde, mag auch für andere Epochen gelten: Tapeten vermögen aufschlussreiche Geschichten zu erzählen und bergen ungeahnte Informationen in sich – insbesondere über die Wohn- und Lebensformen vergangener Zeiten, aber auch über längst vergessene Herstellungsverfahren und Produktionsbedingungen. Zudem können sie auf eine niveauvolle Wohnkultur hinweisen, die man hinter oft unscheinbaren Fassaden nie vermuten würde.



3



4



5



6

In die Spätphase des Biedermeier fällt die siebte Tapetenschicht (5) aus dem Hauptzimmer in der Rebgasse. Die kontrastreich ornamentierte Tapete stammt aus der Zeit um 1850.

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts ermöglichten Druckmaschinen die industrielle Massenanfertigung von Papiertapeten. Die achte im Hauptzimmer in der Rebgasse abgelöste Schicht (6) aus den 1870er Jahren zeigt eine dieser maschinell hergestellten Rollentapeten.



7



8

Wiederum ein reizvolles Paar geben die obersten im Hauptzimmer (7) und Nebenzimmer (8) vorgefundene Tapetenschichten ab. Beide stammen aus den frühen 1920er Jahren und sind stilistisch dem Art Déco zuzuordnen. Die Tapete aus dem Hauptzimmer ist vermutlich ein Werk von Dagobert Peche (1887–1923), einem der begabtesten und vielseitigsten Künstler der Wiener Werkstätte. Peche leitete 1917–1919 die Niederlassung der Wiener Werkstätte an der Bahnhofstrasse in Zürich, worauf möglicherweise das Vorhandensein eines seiner Entwürfe in Basel zurückgeht.



Inventarisierung und Dokumentation

Das Vorgehen bei der *Inventarisierung schützenswerter Bauten* ist im Berichtsjahr präzisiert worden. Das Inventar soll Ende 2014 für das gesamte Kantonsgebiet abgeschlossen sein, was ein modifiziertes Verfahren bei der Aufnahme der Bauten bedingt. 2011 wurden die Quartiere Iselin, Gotthelf und Bachletten inventarisiert.

Für den *Kunstdenkmälerband Basel-Stadt VIII* (Grossbasler Altstadt links des Birsigs) wurden die Petersgasse und die nördliche Talstadt zwischen Blumenrain und Marktplatz bearbeitet. Die Manuskripterstellung für den *Kunstdenkmälerband Basel-Stadt IX* (Mittelalterliche Vorstädte) konzentrierte sich weitgehend auf die St. Johanns-Vorstadt.

Neben den laufenden Tagesgeschäften in *Archiv und Bibliothek* wurde 2011 die Einbindung von digitalen Bilddateien und Plänen des TAD (Technischer Arbeitsdienst) in die zentrale Datenbank der Denkmalpflege in Angriff genommen.

Bachletten, Gotthelf, Iselin – Haus um Haus

Romana Anselmetti, Erwin Baumgartner, Bruno Thüring

In den drei Quartieren Bachletten, Gotthelf und Iselin wurden rund 200 Einzelbauten und Ensembles als Denkmäler ins Inventar der schützenswerten Bauten aufgenommen. Präsentiert werden hier – in chronologischer Reihenfolge – zehn zwischen 1870 und 1940 erbaute Wohnhäuser.

Die drei Quartiere erhielten 1930 Gestalt und Namen, als das gesamte Stadtgebiet in die noch heute bestehenden 19 Wohnviertel eingeteilt wurde. Ihre Bebauung war zu diesem Zeitpunkt schon weit fortgeschritten. Vorher gehörte das Bachletten zum Steinen-Quartier, Gotthelf und Iselin waren Teile des Spalen-Quartiers. Bei der Namensgebung orientierte man sich an zentralen Bauten. Einerseits an den Schulhäusern Iselin und Gotthelf, mit deren Namen bedeutende Persönlichkeiten gewürdigt wurden. Andererseits an der Arbeitersiedlung Bachletten, deren Name sich auf die Topografie im Einzugsgebiet des Birsigs – Gewässertyp und Bodenbeschaffenheit – bezieht. Neben der offiziellen Namensgebung hatten sich andere, teils bis heute gebräuchliche Bezeichnungen eingebürgert wie «Hegenheimer» für das Iselin oder «Paulus» und «Blechgellert» für einen Teil des Bachletten-Quartiers.

In den 1870er Jahren wurden die ersten Häusergruppen in den drei Quartieren errichtet, westlich der stadtnahen Quartiergrenzen am Steinen- und am Spalenring. Intensiviert wurde die Bebauung durch die 1900–1904 erfolgte Verlegung des seit 1860 hier verlaufen-

den Trassees der Elsässerbahn nach Westen und die Anlage der Ringstrasse – mit Tram – als Hauptverkehrsachse. Ausdruck der rasanten Entwicklung war die Errichtung der Pauluskirche (1898–1901) sowie der Schulhäuser Gotthelf (1899–1902) und Iselin (1908/09). Die Bebauung bis zur neuen Bahnlinie war bis 1940 weitgehend abgeschlossen und teilweise schon über diese hinausgeführt. Bis zu den Quartiergrenzen im Westen bestimmen zunehmend Reihen von Einfamilienhäusern und niedrigen Mehrfamilienhäusern das Erscheinungsbild.

Die stilistische Ausprägung der Architektur widerspiegelt die Quartierentwicklung von Osten nach Westen. Zu Beginn dominiert der Historismus, der das Erscheinungsbild bis in die 1910er Jahre variantenreich prägt. Im ersten Jahrzehnt nach der Jahrhundertwende entstehen wenige Bauten im Heimatstil oder mit Anleihen beim Jugendstil. Ab den 1920er Jahren zeigt sich eine zunehmende Versachlichung der Formensprache, die in den 1930er Jahren zu ihrem eigenen Ausdruck findet. Diese Bauten verfügen meist über traditionelle Elemente wie Gesimse und Fenstereinfassungen, verzichten aber weitgehend auf Ornament und Dekor an den Fassaden. Eine Seltenheit bilden Bauten, die der Formensprache des Neuen Bauens verpflichtet sind. Die Moderne setzt sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg durch. Mit Mehrfamilienhäusern der 1950er Jahre werden die letzten Freiflächen im Westen überbaut. Gleichzeitig beginnt man die ältere Erstbebauung zu ersetzen und reisst Lücken in die von Bauten des Historismus geprägten Strassenzüge.

Die Erstbebauung ist in den drei Quartieren unterschiedlich erhalten. Im

Bachletten ist sie weitgehend intakt. Eine Besonderheit bildet hier der Quartierteil um die Pauluskirche. In diesem Geviert zwischen Steinenring und Benkenstrasse sowie dem Zolli und der Schützenmatte verbinden sich bürgerliche Wohnkultur und die Architektur des Historismus in einer für Basel einzigartigen Dichte und Unversehrtheit. Der fast ausschliesslich aus Ein- und Mehrfamilienhäusern in Reihenbebauung bestehende Quartierteil ist eine städtebauliche Leistung von bedeutendem architektonischem Wert.

Ein anderes Bild lässt sich vom Gotthelf, dem flächenmässig kleinsten Quartier, zeichnen. Beispielhaft ist das nur noch fragmentarisch erhaltene Ensemble bürgerlicher Wohnhäuser von Rudolf Linder an der Palmenstrasse, dessen Kopfbau an der Ahornstrasse 1962 durch ein Hochhaus ersetzt wurde. In vergleichbarer Weise ist die ältere Substanz bis zum Herrengabenweg und der Gotthelfstrasse nur noch an wenigen Stellen zusammenhängend erhalten. Ein städtebaulich bemerkenswertes Ensemble bildet die von Hans Bernoulli zusammen mit Ernst Eckenstein entworfene Siedlung im Langen Loh beidseitig des Morgartenrings und der Rigistrasse. Sie setzt einen Akzent in der kleinteiligen Reihenhaus-Überbauung im Westen.

Im Iselin wurde die frühe Bebauung im Stil des Historismus wie im Gotthelf teilweise durch Neubauten ersetzt. Besonders stark dezimiert ist sie nördlich der Türkheimer- und der Hegenheimerstrasse und am Spalenring. Sehr ausgeprägt und in qualitätvollen Ensembles hingegen manifestiert sich die sachliche Architektur der späten 1920er und 30er Jahre zwischen Allschwiler- und Bündnerstrasse im Umfeld des Oekolampad.



1939 an der Bartenheimerstrasse. Der Knabe auf der Fotografie erinnert sich vielleicht heute als alter Mann an jene Zeit, in der die Strasse auch Spielplatz war. Er kann dies umso mehr, als dass die Häuser – mit Ausnahme des Eckhauses zur Rufacherstrasse – erhalten geblieben sind und ihm so eine Gedächtnisstütze sein können. Verändert wurden Details. Einzelne Fassaden haben eine andere Farbigkeit, die Mehrzahl der Vorgartenzäune wurde demontiert und die Velos stehen nun dichtgedrängt unter den in den meisten Vorgärten aufgestellten Unterständen.

Einen Quartierteil eigener Prägung bilden die etwas jüngeren Bernoulli-Häuser an der Sierenzer- und Bartenheimerstrasse zusammen mit den historistischen Bauten an der Rufacherstrasse. Westlich der Strassburgerallee verunklärte sich die Quartierstruktur durch das grosse Areal des Felix Platter-Spitals.

Rund 200 Häusergruppen und Einzelbauten der drei Quartiere wurden für das Inventar der schützenswerten Bauten erfasst, 150 im Bachletten, 23 im Gotthelf und 24 im Iselin.

Bruno Thüring

Historismus

Verschiedene Architekten, 1871-1874

Die drei Reiheneinfamilienhäuser Birsigstrasse 93 und 95 / Pfirtergasse 2 gehören zu den 57 Arbeiter- und Kleinbürgerhäusern der ersten Wohnüberbauung westlich des Steinerings, auf dem damals noch die Elsässerbahn verkehrte. Die beiden äusseren mit seitlichem Eingang haben auf jedem Geschoss eine Dreizimmer-Wohnung, das mittlere ist als Fünfstück-Wohnhaus konzipiert.

Das Geviert ein- und zweigeschossiger Häuser an der Bachletten-, Birsig- und Oberwilerstrasse sowie an der Schweizer- und Pfirtergasse wurde im Auftrag der Baugesellschaft für Arbeiterwohnungen – einer Gründung der Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen – errichtet. Die Wettbewerbspläne und Entwürfe für die in 18 Gruppen angeordneten Häuser stammten von Johann Jakob Stehlin d. J. (1843–1929) und Eduard Vischer (1843–1929). Die Mehr-



zahl der Häuser wurde mittlerweile abgerissen oder aufgestockt. Damals sollten sie der Wohnungsmisere entgegenwirken und waren als selbsttragende Hilfe zur Selbsthilfe konzipiert. Ein Haus kostete zwischen 6100 und 20 000 Franken. Die Preisspanne zeigt, dass «Arbeiter von allen Berufsarten» als Zielgruppe anvisiert waren: «vom Lehrer und niedern

Beamten bis zum Arbeiter im Taglohn». Die Überbauung erhielt den Namen Bachletten-Quartier; 1930 wurde es bei der Neueinteilung der Stadt in 19 Wohnviertel zum Namensgeber für ein weitaus grösseres Gebiet.

Die im Typ leicht variierten Häuser repräsentieren eine schlichte Baumeisterarchitektur, die sich an klassizistischen Vorbildern orientiert. Abzulesen ist dies an den zurückhaltenden Dekorationen der Fenster des Obergeschosses, der geraden Verdachung und der Fensterbank auf einfachen Konsolen.

Bruno Thüring

Historismus

Johann Jakob Stamm-Meyer, 1890

Das Eckhaus Rotbergerstrasse 2 gehört zum Ensemble von zehn dreigeschossigen Mehrfamilienhäusern an der Bachletten- und Rotbergerstrasse. Alle Bauten wurden von der Firma des Baumeisters Johann Jakob Stamm errichtet, die zur meistbeschäftigten im Bachletten-Quartier gehörte. Die Fassaden variieren geringfügig. Sie zeigen einen für diese Zeit typischen eklektizistischen Historismus ohne Tendenz zu einem bestimmten Stil. Beim Eckhaus ist der Repräsentationscharakter etwas stärker ausgeprägt. Die Nahtstelle zu den beiden Strassen ist als



leicht vorstehende Achse ausgebildet, die durch das verzierte Dachhäuschen und den Balkon zusätzlich betont wird. Dachbekrönung, Balkongitter und der eiserne Zaun bilden eine in dieser Qualität nicht mehr häufig anzutreffende Einheit. Das äussere Fenster im 1. Obergeschoss des breiteren Fassadenabschnitts ist durch

ein Brüstungsfeld akzentuiert, das Erdgeschoss durch den Rustikaputz als Sockel betont. Im Innern zeigt sich der im Vergleich zu den angrenzenden Häusern gehobener Standard im Vorhandensein eines Badezimmers und von vier anstelle von üblicherweise drei Zimmern.

Bruno Thüring

Historismus

Camillo Broggi und Fedele Appiani, 1899

Das Mehrfamilienhaus Bartenheimerstrasse 45 im Iselin-Quartier dominiert die Ecke zur Rufacherstrasse und bildet mit den bis zur Colmarerstrasse anschliessenden Bauten ein qualitativvolles Gebäude-Ensemble. Das Eckhaus wurde für den Spenglermeister Theophil Bornèque erbaut. Auffallend sind die üppigen Fassadendekorationen. Das rustizierte Erdgeschoss und der Sichtbackstein bilden einen schönen Materialkontrast. Für Basel ungewöhnlich ist das hohe Mansarddach mit Terrasse. Besonders reich verziert ist die überrekgestellte Achse mit Balkonen, Karyatiden und zwei wappenhaltenden Putten. Masken und üppig dekorierte Fensterverdachungen schmücken die seitlichen Fassadenteile. Die Fassade verkörpert einen Historismus neubarocker Ausprägung mit französischem Einfluss. Das Haus beherbergt zwei Ladengeschäfte, Zweizimmer-Wohnungen sowie im Dachgeschoss Mansarden und eine Küche. Die beiden Baumeister Broggi und Appiani führten zusammen ein sogenanntes «Cementgeschäft», und es ist anzunehmen, dass die reichen (vorgefertigten) Dekorationen ihre Spezialität waren.

Romana Anselmetti



Historismus

Gustav und Julius Kelterborn, 1906

Die an der Ecke zur Therwilerstrasse stehende Villa Arnold Böcklin-Strasse 29 ist eine der wenigen freistehenden Villen im Gebiet des Bachletten-Quartiers südlich der Pauluskirche. Dieses zeichnet sich durch eine Bebauungsstruktur für gehobene bürgerliche Ansprüche aus. Anders als im einstigen Basler Villenquartier, dem Gellert, manifestiert sich hier – im «Blechellert» – das Repräsentationsbedürfnis etwas weniger ausgeprägt und auf engerem Raum. So treffen

wir in der Umgebung der Kirche und des Schützenmattparks – den bevorzugtesten Wohnlagen – vorwiegend Villen in Zweier- und Dreiergruppen.

Die Gebrüder Gustav und Julius Kelterborn entwarfen die Villa für den Kaufmann Adolf Maeder-Salathe. Sie wählten eine historisierende, sich an die Formen der französischen Frührenaissance anlehrende Architektursprache. An diese erinnern die ornamentierten Fenstereinfassungen und Dachgiebel. Die steile Dachform gemahnt an französische Schlossbauten. Typisch für die Entstehungszeit der Villa hingegen ist

die malerische Gliederung des Baukörpers. Die Wahl des hellen Kalksteins nimmt Bezug auf die gegenüberliegende, 1901 fertiggestellte Pauluskirche. Das ausgewogene Verhältnis zwischen den Mauerflächen aus schön gemeisselten Quadern und dem zurückhaltend angebrachten Bauschmuck – vorwiegend in der Beletage und im Dachbereich über ihr – verleihen der Villa der beiden bedeutenden Basler Architekten eine gewisse Klassizität.

Bruno Thüring

Historismus und Jugendstil

Rudolf Linder, 1904-1908

Die als Gesamtanlage konzipierten Mietshäuser beidseits der Palmenstrasse sollen eine dem Wohnen im Einfamilienhaus ähnliche Qualität bieten. Durch die tiefen Vorgärten wird der Strassenraum aufgelockert und gut belichtet. Aufgrund dieses grosszügig bemessenen privaten Aussenraums wurden die Wohn- und Schlafräume strassenseitig angeordnet, während Küche, Bad und

Toilette in den rückseitigen Partien untergebracht sind. Die Häuserbreiten und damit die Grössen der Wohnungen variieren stark. Besondere Anstrengungen wurden unternommen, um die im Detail sehr unterschiedlich ausgeformten Gebäude zu einer guten Gesamtwirkung zu bringen. Charakteristisch ist dabei die Verbindung einer historisierenden Struktur mit den Details eines geometrischen Jugendstils. Letzteren zeigen die Geländer und Fenstergitter, vereinzelt die Fensterbrüstungen und die ka-

pitellähnlichen Fassadenabschlüsse. Ein Teil der Gesamtanlage musste zu Beginn der 1960er Jahre dem Ahorn-Hochhaus weichen. Erhalten sind – mit einer schmerzhaften Lücke – die Häuser Palmenstrasse 3-12, 14, 16, 18 und Ahornstrasse 7, 11, 15.

Erwin Baumgartner





Heimatstil
Alfred Romang, 1910

Das Ensemble an der Oberwilerstrasse 20–24 besteht aus drei zu einem Gebäude zusammengefassten Villen. Wie die Teile der scheinbar symmetrischen Fassade variieren auch die Grundrisse leicht und geben dem jeweiligen Haus ein moderat individuelles Gepräge. Charakteristisch für den Heimatstil sind die mächtige Dachlandschaft und die unterschiedlich geformten plastischen Vorbauten, die sich zu einem pittoresken Gesamteindruck verbinden. Die imposante Wirkung wird durch die Verwendung von natursichtig

belassenem Stein und Rauhputz sowie die kleinteiligen Sprossenfenster unterstützt. Die aus Stein an den Vorbauten und zentralen Fenstern geschaffenen Ornamente zeigen die für den Heimatstil typische Verbindung von neuinterpretierten traditionellen und modernen Formen. Im Erdgeschoss befinden sich die Halle, das Ess- und das Wohnzimmer, der Salon sowie die dazugehörigen Funktionsräume: Küche und Office. Im Obergeschoss sind drei Schlafzimmer und ein weiteres Wohnzimmer angeordnet. Das Dachgeschoss beherbergt je zwei Fremden- und Dienstbotenzimmer.

Bruno Thüring

Unterwegs zur Moderne
Hans Bernoulli, 1914

Das mittlere Teilstück der Sierenzerstrasse im Iselin-Quartier ist auf beiden Seiten von insgesamt 19 Reihenhäusern gesäumt. Die Ein- und Zweifamilienhäuschen – mit Garten vor und hinter dem Haus – sind effektiv an den leicht geschwungenen Strassenabschnitt gelegt. Die ebenfalls für die parallel verlaufende Bartenheimerstrasse geplanten Häuser konnten erst 1922 realisiert werden. Das Erscheinungsbild der Reihenhäuser wird geprägt durch die dominierenden Mansarddächer. Fenster und Türen sind in

nüchternem, sachlichem Stil ausgeführt, die Form des Mansarddachs mit Schleppegauen verweist auf neubarocke Einflüsse. Das Einfamilienhaus mit seinen fünf Zimmern stellte laut Bernoulli damals «für Basel den kleinsten Typus neuerer Einfamilienhäuser dar». Das Erdgeschoss umfasst vier Räume: Ein Zimmer und die Küche sind zum Garten orientiert, ein weiteres Zimmer und das Bad zur Strasse. Im Dachgeschoss sind drei weitere Zimmer untergebracht. Das Zweifamilienhaus umfasste ursprünglich zwei Zweizimmer-Wohnungen.

Der Architekt, Stadtplaner und Theoretiker Hans Bernoulli (1876–1959) war 1911–1919 leitender Architekt der Basler Baugesellschaft, die bei diesem Ensemble die Bauherrschaft übernahm. Er vertrat eine Position an der Schwelle zur Moderne. Sein Engagement für die Freiland- und Freigeldtheorie – «der Grund und Boden der Stadt, der Hausbesitz den Privaten» – kostete Bernoulli 1939 die Professur an der ETH Zürich.
Romana Anselmetti



Traditionalismus
Wilhelm Emil Baumgartner, 1926/27

Die acht Häuser General Guisan-Strasse 14–28 gehören zu den ersten der rund 300 zwischen 1926 und 1938 erbauten «Baumgartner-Häuser», die einen festen Platz im Basler Stadtbild einnehmen. Der Kaufmann Wilhelm Emil Baumgartner (1893–1946) war der Erfinder dieses je nach Standort geringfügig variierten Haustyps für die Mittelschicht im Gewand des Neubarock. Dabei bediente er sich der fachlichen Unterstützung der Architekten Paul Hosch (Prototyp 1924) und Hans Hindermann, der 1929–1942 leitender Architekt war. Das Markenzeichen der Baumgartner-Häuser ist das zweifarbige Fassaden-Relief aus oliv und ocker eingefärbtem Kratzputz. Typisch sind auch die zweigeschossigen Erker, die hohen

Fenster und das kräftige Gurtgesims über dem Erdgeschoss. Zudem weisen die rückseitigen Fassaden meist durchgehende Loggien auf. Häuser an prominenter Lage wie hier gegenüber der Schützenmatte, am Nordwestrand des Bachletten-Quartiers, sind reicher ausgestattet. Die Erker sind seitlich befenstert, ihre Brüstungen mit Sternenreliefs geschmückt und die Dachfenster im steilen Mansarddach sind von Bogengiebeln überspannt. Alle Häuser verfügen – wie mehr als zwei Drittel der Baumgartner-Häuser – über Dreizimmer-Wohnungen des Grundriss-Typs A. Zwei Zimmer sind zur Strasse orientiert, wobei das grössere mit dem dritten auf der Rückseite verbunden ist. Zwischen dem kleineren Zimmer und der rückseitigen Küche und dem Bad befinden sich der Vorplatz und die Treppe.

Bruno Thüring



Neues Bauen
Ernst Rehm, 1932

Das Wohnhaus mit Laden an der Hegenheimerstrasse 24 im Iselin-Quartier entstand im Auftrag des Malermeisters Anton Brauchli. Es ist – typisch für das Schaffen von Ernst Rehm – ein Beispiel für die gemässigte Umsetzung der avantgardistischen Formensprache des Neuen Bauens der 1920er Jahre. Die charakteristische geometrische Struktur zeigt sich in dem klaren Baukubus mit Flachdach. Von den fünf Geschossen ist das Erdgeschoss durch dunkelroten Klinker deutlich von den glatt verputzten hellen Obergeschossen abgesetzt. Alle rechteckigen Fenster- und Türöffnungen sind rahmenlos in die Fassade geschnitten und klar unterteilt. Besonders auffällig ist der scharf konturierte, viergeschossige Erker in der Mittelachse mit über Eck geführten Fenstern. Die bewusst schmucklose Gestaltung legt grossen Wert auf die Ausführung der Details. So sind die seitlichen Abflussrohre, das Balkongitter auf dem Flachdach und die Rollläden in sachlich-funktionalem Stil ausgeführt. Das Haus besitzt einen annähernd quadratischen Grundriss. Der Eingang befindet sich im Durchgang zum Hof. Während im 1. Wohngeschoss eine grosse Fünfstimmer-Wohnung eingerichtet ist, verfügen die übrigen Geschosse über je zwei Zweizimmer-Wohnungen. Auf dem Flachdach erhebt sich ein Aufbau für Estrichabteile und Waschküche, davor liegt die Dachterrasse, die wie häufig bei Rehm für die gemeinsame Nutzung bestimmt ist.

Romana Anselmetti



Zwischen Tradition und Moderne
Hermann Goepfert, 1935-1940

Die 17 Mehrfamilienhäuser mit Dreizimmer-Wohnungen am St. Galler-Ring 142-174 repräsentieren einen in den 1930er Jahren weit verbreiteten Typ, der den Konflikt zwischen Moderne und Tradition widerspiegelt. Die Dachform, die segmentbogenförmigen Vorbauten und die Fenstereinfassungen verweisen auf die traditionelle Architektursprache, die zurückhaltende, ornamentlose Formgebung und der serielle Charakter auf jene der Moderne. Die Häuser am St. Galler-Ring 142-174 und ihre – etwas weniger homogene – Fortsetzung südlich der Wanderstrasse bilden ein in sei-

ner Ausdehnung für Basel seltenes Ensemble. Die zwei langen Häuserzeilen haben zusammen mit der Baumbepflanzung des St. Galler-Rings eine städtebauliche Wirkung von beachtenswerter Qualität und bilden einen «logischen» Abschluss der Quartierstruktur zum westwärts liegenden Bahndamm hin. Die Einheitlichkeit der Bebauung ist darauf zurückzuführen, dass der Regierungsrat für diese auf ehemaligem Staatsboden errichteten Gebäude spezielle Vorschriften erlassen hatte; darin wurden das vom Kantonsbaumeister verfasste Fassadenschema, die Art der Dachaufbauten und das Farbkonzept für verbindlich erklärt.
Erwin Baumgartner

Ein verschwundenes Kleinod

Der Sarasin'sche Gartenpavillon in der St. Alban-Vorstadt

Anne Nagel

Kaum bekannt ist, dass der angehende Kunstmaler Arnold Böcklin (1827–1901) einen Teil seiner Jugend im St. Alban-Stift verbrachte, nachdem sein Vater und dessen Geschäftspartner 1840 die ehemaligen Klostergebäude für ihre Bandfabrik (Freyvogel & Böcklin) erworben hatten. Unter demselben Dach wohnte auch der Germanist Wilhelm Wackernagel, der wie sein Schwager, der Bandfabrikant und Ratsherr Karl Sarasin und der Kunsthistoriker Jacob Burckhardt – beide wohnhaft in der St. Alban-Vorstadt – zu den frühen Gönnern und Auftraggebern des Künstlers gehörten. Sarasin und Burckhardt verhalfen dem Maler zum ersten grösseren Auftrag in seiner Vaterstadt.

Bis 1930 stand am südlichen Ende der Parzelle St. Alban-Vorstadt 90 ein einzigartiger Gartenpavillon. Bauherr dieses architektonischen Kleinods von 1868 war der Seidenbandfabrikant und Ratsherr Karl Sarasin-Sauvain, der seit 1858 an der Spitze des Baukollegiums die Umgestaltung Basels zur modernen Stadt vorantrieb. In seine Präsidialzeit fielen auch die Entfestigung der Stadt und die Erstellung eines Promenadenrings auf den eingeebneten Stadtgräben und Schanzen. Der Sarasin'sche Pavillon an der Grenze des Privatgrundstücks öffne-

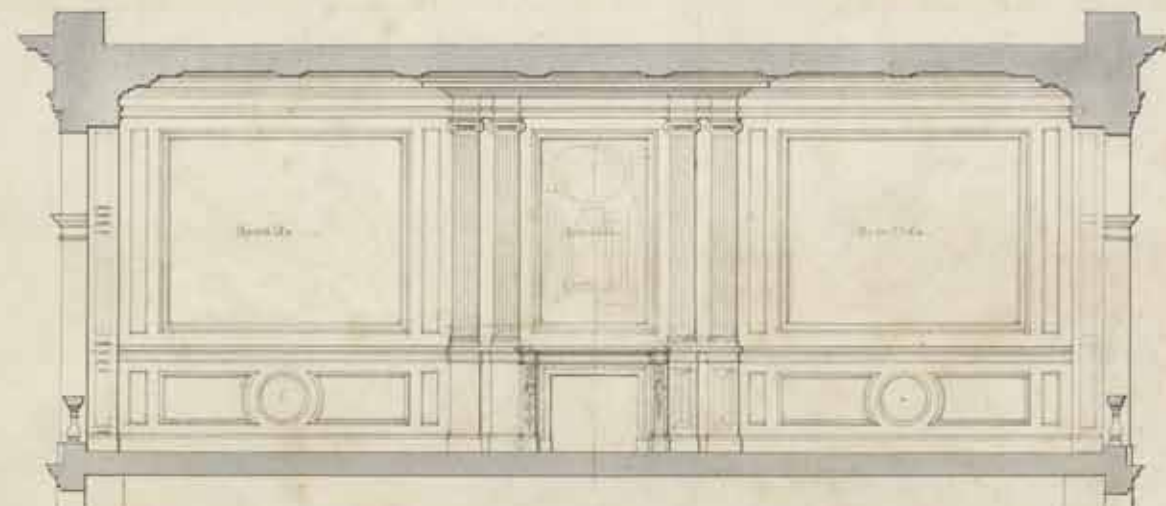
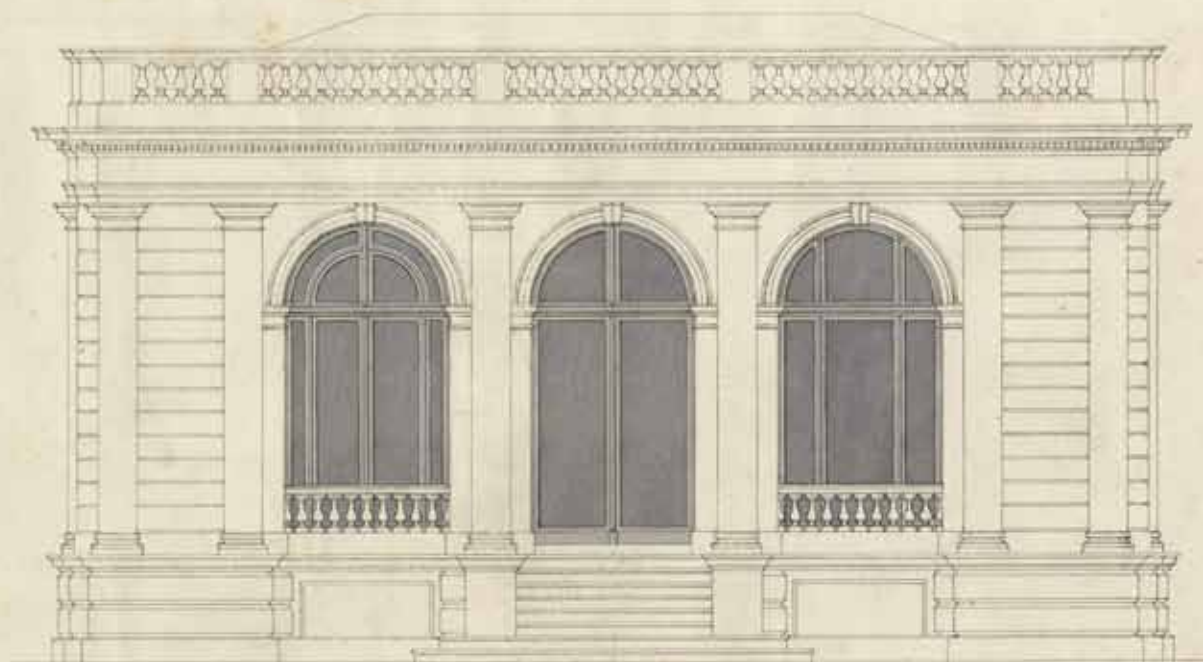
te sich nicht nur auf den Garten, sondern war bewusst auch auf die neue öffentliche Promenade am St. Albanthorgraben, die heutige St. Alban-Anlage, ausgerichtet. Als Architekt hatte Sarasin seinen Vetter Johann Jakob Stehlin d. J. engagiert, der auch das Amt des städtischen Baudirektors ausübte. Stehlin entwarf einen kompakten eingeschossigen Baukörper von längsrechteckigem Grundriss, dessen rustizierte Fassaden durch Pilaster und grosse Rundbogenfenster gegliedert waren. Über hohem Gesims schloss ein flaches, von einer umlaufenden Balustrade kaschiertes Walmdach

den Bau ab. Die Eindrücke einer Italienreise hatten den Bauherrn zu diesem «kleinen Gebäude in den strengsten Formen der italienischen Renaissance» bewogen. Tatsächlich ist die dreiteilige Loggia mit der Fassade der Vorhalle von Sta. Maria in Domnica in Rom oder mit derjenigen der Villa Falconieri in Frascati vergleichbar. Auch sind Ähnlichkeiten mit dem Gartenpavillon des Riehener Landguts Bäumlhof erkennbar, der 1865 von Stehlin umgebaut wurde. Der über einem Untergeschoss (für die Überwinterung von Pflanzen) angelegte Saal des Sarasin'schen Gartenhauses diente



Johann Jakob Stehlin d. J., Sarasin'scher Gartenpavillon, St. Alban-Anlage 33, 1868 (1930 abgebrochen). Ansicht von der Strasse, um 1880.

Rechts: Entwurfszeichnungen der Gartenfassade und der Längswand im Innenraum (mit handschriftlichem Vermerk der vorgesehenen Fresko-Malereien).



dem Billardspiel und geselligen Anlässen. Durch hohe Fensteröffnungen an drei Seiten empfing der Raum Tageslicht. Drei grossformatige Bilder schmückten die fensterlose Rückwand über der marmorierten Sockelzone. Diese hatte der von Rom nach Basel zurückgekehrte Arnold Böcklin unter Mitwirkung seines damaligen Gehilfen, des Berliner Malers Rudolf Schick, von August bis Oktober 1868 ausgeführt. Die Ausschmückung des Gartensaals war für Böcklin nicht nur der erste grössere Auftrag, der ihm in seiner Vaterstadt zuteil wurde, sondern auch sein erster Versuch auf dem heiklen Gebiet der Freskomalerei. Von verschiedener Seite ist überliefert, dass Architekt Stehlin die Verbindung zwischen dem Maler und dem Auftraggeber herstellte. In der Fachliteratur hält sich dagegen die Annahme, dass Jacob Burckhardt vermittelte – der Kunsthistoriker also, der dem zehn Jahre jüngeren Maler von Anbeginn ein Mentor war, ihn mit Käufen von Zeichnungen und kleinen Ölbildern sowie mit Empfehlungen unterstützte und der sich dafür einsetzte, dass Böcklin unmittelbar nach der Vollendung der Gartensaalfresken den Auftrag erhielt, das Treppenhaus des Museums an der Augustinergasse auszumalen. Bekanntlich führte jener Auftrag wegen

Meinungsverschiedenheiten über ästhetische Fragen zum Bruch mit Jacob Burckhardt.

Die grossen Wandbilder im Sarasin'schen Gartenpavillon zeigten Illustrationen biblischer Historien – *Die Ruhe auf der Flucht nach Ägypten* und *Der Gang nach Emmaus* –, die aber nicht zwingend als solche erkannt werden mussten. Indem Böcklin südliche Landschaften mit religiöser Staffage schuf, setzte er die Vorliebe des Hausherrn für Italien und die

Die Fresken von Arnold Böcklin, wie sie bis 1928 den Sarasin'schen Gartenpavillon schmückten: in der Mitte der fensterlosen Rückwand über dem Cheminée das gemalte Standbild des Königs David, links und rechts davon breitformatige Landschaftsbilder. Foto 1915–1917.



Die Fresken von Böcklin wechselten 1928 die Strassenseite: Zwei Jahre vor dem Abbruch des Sarasin'schen Gartensaals wurden sie in einen neuen Gartenpavillon an der St. Alban-Anlage 32 transferiert. Die alten Eintrittstickets kamen – mit handschriftlich geänderter Adresse – auch weiterhin zur Anwendung.



Arnold Böcklin, *Die Ruhe auf der Flucht nach Ägypten*, 1868. Fresko auf Leinwand übertragen, aus dem Sarasin'schen Gartensaal, heute im Kunstmuseum Basel. Hauptmotiv ist eine südliche Landschaft mit Zypressen und mit einer Villa im Renaissance-Stil.

Architektur der Renaissance ins Bild um. Die Mitte der Wand über dem Cheminée bestimmt war, wurde auf Wunsch des Malers mit einem weiteren Fresko versehen. Nachdem die Bildidee zu allegorischen Figuren der «Architektur» und der «Malerei» wie auch der Entwurf zu «Christus im Garten Gethsemane» beim Auftraggeber keinen Gefallen fanden, gelangte der harfespielende König David in einer illusionistisch gemalten Rundbogennische, begleitet von einem Genius, zur Darstellung. Die Figur wie auch die Inschriften in den Zwickelmedaillons «exultent» und «laetentur» (sie sollen sich freuen und sie sollen fröhlich sein) deuteten auf die Bestimmung des Gartensaals hin.

Seit jeher war die Besichtigung der Fresken auf Anmeldung in der St. Alban-Vorstadt 90 für jedermann möglich. Dem Bericht eines Zeitzeugen zufolge sollen die Besucher jeweils von einer Dienstmagd mit den Schlüsseln durch den langgestreckten Garten zu dem von hohen Bäumen überschatteten Saalgebäude geleitet worden sein. Zu speziellen Anlässen, wie beispielsweise während der grossen Retrospektive in der Kunsthalle zu Böcklins 70. Geburtstag 1897, war der Gartensaal dem Publikum täglich über mehrere Stunden geöffnet. Der Tod der Schwiegertochter Sarasins führte 1930 zum Verkauf des rückseitigen Parzellenteils und zum Abbruch des Saalbaus. Auf Initiative von Ernst Sarasin-VonderMühl, Enkel des Ratsherrn, waren die

Fresken 1928 abgelöst, auf Leinwand aufgezogen und in einen eigens erbauten Gartenpavillon auf der gegenüberliegenden Strassenseite (St. Alban-Anlage 32) transferiert worden, wo sie weiterhin der Öffentlichkeit zugänglich waren. 1943 gelangten sie in die Öffentliche Kunstsammlung Basel.

Jugendstil am Fischmarkt

Wohn- und Geschäftshaus von Rudolf Sandreuter, Fischmarkt 5

Martin Möhle

Der 1904 erbaute, viergeschoßige Kopfbau im Zwickel zwischen der Marktgasse und der Stadthausgasse prägt die Ansicht an der Südseite des Fischmarkts. Blickfang des Hauses ist das immense, fast über die gesamten Breite sich entfaltende Atelierfenster im Mansardgeschoss, das der roten Sandsteinfassade einen entschiedenen Jugendstilimpuls verleiht.

Das Gebäude steht an der Stelle der beiden ehemaligen Hofstätten zum Lachs (ehem. Fischmarkt 7) und zum Goldenen Stern (Nr. 8). Letztere diente vor 1345 als Wechsellaube, weshalb sie auch Zur Alten Münze genannt wurde. Das Haus zum Lachs war direkt am Birsigewölbe erbaut, das sich noch heute unter dem Fischmarkt hindurchzieht.



Hauseingang an der Stadthausgasse mit Jugendstil-Türgitter.



Das ehemalige Fotoatelier von Alfred Kugler im Mansardgeschoss. Es dient heute als Wohnraum, die ehemals verglaste Dachschräge über dem grossflächigen, elegant geschwungenen Fenster ist geschlossen worden.

1904 errichtete der Architekt Rudolf Sandreuter für seinen Vater, den Kaufmann Daniel Rudolf Sandreuter, den Neubau in bester Geschäftslage an der Ecke zu der wenige Jahre zuvor angelegten Marktgasse und läutete damit die Neubebauung des Fischmarkts ein. Der Laden war an die exklusive Seidenhandlung Hoch vermietet, im Dachgeschoss-Atelier arbeitete der Fotograf Alfred Kugler. Auch in späteren Jahren wurde das Haus aussen und innen nur moderat verändert, sodass es heute einen bemerkenswert guten Erhaltungszustand aufweist.

Die roten Sandsteinfassaden sind symmetrisch aufgebaut, horizontale und

vertikale Gliederungen wurden ausgeglichen. Das Erdgeschoss wird durch grosse Arkaden als Ladenzone (einschliesslich Ladengalerie) gekennzeichnet. An der Fischmarktseite dominieren zwei dreigeschossige Erker, die wie Risalite die Fassade rahmen und ein barockes Gliederungsprinzip kennzeichnen. Waagrechte Akzente setzen hingegen die Balkone. Der architektonische Zierat wird aus Stilelementen verschiedener Epochen gebildet, wobei die neubarocken Details (kissenartige Konsolen, Brüstungsfelder, Fensterbekrönungen, Scheitelsteine) überwiegen. Die verschlungenen, aber geometrisierenden Tür- und Balkongitter übersetzen diese Dekora-

tion in den Jugendstil. Als dessen plakatives Element dient das riesige Atelierfenster im Dachbereich mit seinem dreiteiligen, gestaffelten Aufbau, der fließenden Rahmenform und den radial gefächerten Eisensprossen. Dieses flächige, auch vom Material modernere Element bekrönt die eher konventionelle Formensprache der Sandsteinfassaden.

Das Innere ist technisch modern konstruiert, indem die oberen Stockwerke – abgesehen vom Treppenhaus – keine tragenden Wände aufweisen, sondern mit Stahlträgern überspannt sind. Die Ausstattung mit Füllungstüren sowie die Fenster einschliesslich ihrer Beschläge und des unebenen Glases sind durchweg erhalten. Das Fotografenatelier im Dachgeschoss ist in einen Wohnraum umgewandelt worden, wozu die ursprünglich ebenfalls verglaste Dachschräge geschlossen wurde.

Die künstlerische Prägnanz des Hauses, aber auch die international bekannten Stilformen machten es als Muster eines historischen City-Hauses bei Modelleisenbahnern beliebt. Der entsprechende Bausatz – erhältlich für die Spuren N und HO – wird unter dem Titel «Romantisches Café» verkauft.



Das 1904 von Rudolf Sandreuter errichtete Wohn- und Geschäftshaus prägt mit seinem markanten Atelierfenster noch heute die Südseite des Fischmarkts. Im Vordergrund der Fischmarktbrunnen.

Rudolf Sandreuters Geschäftshaus am Fischmarkt kann auch die Stadtlandschaften von Modelleisenbahn-Anlagen bereichern: Bausatz «Romantisches Café» für die Spuren N und HO.



Postkarten als Sympathieträger

Yvonne Sandoz

Mit der Herausgabe einer Postkartenserie im Jahre 2011 betrat die Denkmalpflege keineswegs Neuland, vielmehr gehen ältere Postkartenserien dieser Art auf den ersten Basler Denkmalpfleger, den Kunsthistoriker Ernst Alfred Stückelberg (1867–1926) zurück.

Im Archiv der Kantonalen Denkmalpflege gibt es drei dicke Bücher mit dem auf den ersten Blick etwas rätselhaften Titel «Impressen der B.D.P.» (B.D.P. = Basler Denkmalpflege). Darin findet man verschiedene Postkartenserien, sorgfältig eingeklebte Zeitungsausschnitte, Drucksachen und Jahresberichte, aber auch handschriftliche Notizen. Die Sammlung wurde in den Jahren 1916–1938 angelegt und dokumentiert auf eindruckliche Weise die breit gefächerten Aktivitäten der Denkmalpflege in diesem Zeitraum. Das Bestreben der damaligen Akteure, die Anliegen der Denkmalpflege einer breiten Öffentlichkeit darzulegen und diese für denkmalpflegerische Fragen zu sensibilisieren, kommt deutlich zum Ausdruck. Gleichzeitig lässt sich darin auch der Wunsch ablesen, Rechenschaft über das Geleistete abzulegen. Zusätzlich zu einer fast unüberschaubaren Zahl von Vorträgen und Führungen dienten auch Postkarten als Botschafter für die Sache der Denkmalpflege.

Darum wurden zwischen 1916 und 1920 insgesamt drei Postkartenserien herausgegeben. Die erste Serie (1916) umfasste zehn Motive und wurde in einer Auflage von 500 Stück bei der Lichtdruck-

anstalt Alfred Ditisheim hergestellt. Sie wurde zum Preis von Fr. 1.20 verkauft und der Erlös war vollumfänglich für die Finanzierung von Aktivitäten der Denkmalpflege bestimmt, die damals noch keine staatlichen Subventionen erhielt. Das Basler Volksblatt notierte dazu: «Um das Interesse weiterer Kreise auf diese einheimischen Denkmäler zu lenken, ist eine Serie wohlgelungener Lichtdruckpostkarten aus dem bekannten Atelier Ditisheim hervorgegangen. Sie bietet uns eine Reihe unveröffentlichter Ansichten und Darstellungen alter Zeugen von baslerischer Kunst und Geschichte. Wir nennen eine Ansicht des Münsters, Kreuzgang und Bischofshof aus der Vogelschau, aufgenommen aus einem Ballon [von Kapitän] Spelterini, verschiedene gefestigte Wandbilder aus der Peterskirche, zwei gefestigte Skulpturen des Utenheimgrabmales, den prächtigen spätgotischen Taufstein der St. Theodorskirche, das schöne Wappenrelief des Abtes Caspar vom abgebrochenen Bläserhof, Schnitzereien aus dem alten Bischofshofs usw. Die Sammlung bietet Beispiele aus Architektur, Malerei, Plastik und Kunstgewerbe der Vorzeit. Der Ertrag der Postkarten wird zu weiteren Untersuchungen der Basler Denkmalpflege verwendet.»

1919 wurde eine zweite Postkartenserie unter dem Titel «Alt-Basel» veröffentlicht. Dabei handelte es sich um zehn Reproduktionen von Stichen Emanuel Büchels aus Privatbesitz. Gedruckt wurde eine Auflage von wiederum 500 Stück, der Verkaufspreis betrug Fr. 2.00. Die Karten sollten einer jüngeren Generation als Erinnerung dienen und «einen kostbaren Besitz für alle Freunde der Vergangenheit» bilden.

Leider gibt es keine detaillierten Angaben über den Erlös aus dem Verkauf der Postkarten, aber offensichtlich war er zufriedenstellend; denn 1920 gab die Denkmalpflege eine dritte Serie in Auftrag. Diesmal handelte es sich um Reproduktionen von Porträts Franz Feyerabends (1755–1800), die mehr oder weniger karikaturenhaft Typen aus dem Basler des 18. Jahrhunderts wiedergeben.

Und heute? Im Zeitalter digitaler Nachrichten erfährt eine Postkarte mit einer handschriftlichen Notiz wieder zunehmende Wertschätzung, sie fällt auf und wird wahrgenommen. Sie ist ein idealer visueller Begleiter, der einem offiziellen Schreiben beigelegt werden kann und ihm damit eine persönliche Note verleiht. Darum gab die Denkmalpflege 2011 erneut eine Postkartenserie in Auftrag. Sie umfasst 15 Motive und zeigt Beispiele aus den Aufgabenbereichen Bau- und Kunstdenkmalpflege, Kunstdenkmalinventarisierung und aus dem Inventar der Nachkriegsmoderne. Während die Postkarten aus der Anfangszeit der Denkmalpflege die Bevölkerung auf den Wert der noch erhaltenen Kunstdenkmäler aufmerksam machen sollten und gleichzeitig durch den Verkauf ein finanzieller Beitrag an ihren Erhalt beschafft werden konnte, steht heute das Aufzeigen der verschiedenen Aufgabenfelder der Institution im Vordergrund. In diesem Sinn sind die Postkarten damals wie heute Träger einer Botschaft und geben der Institution «Denkmalpflege» ein Gesicht in der Öffentlichkeit.

Vom ersten Basler Denkmalpfleger Ernst Alfred Stückelberg 1916–1920 herausgegebene Postkarten: «Klassische» Ansichten und Motive aus Basel sowie karikaturhaft wiedergegebene «Basler Typen» aus dem 18. Jahrhundert von Franz Feyerabend.





Öffentlichkeitsarbeit

Es ist ein vorrangiges Anliegen der Kantonalen Denkmalpflege, ihre Zielsetzungen auch in der breiten Öffentlichkeit zu thematisieren. «Wichtig für das Gesicht Basel» – so lautet das Motto für den Umgang mit Baukultur im Kanton.

Das Hauptangebot der Öffentlichkeitsarbeit 2011 bildeten rund 80 Führungen, die über 6000 Interessierte anzogen. Zwei Führungszyklen thematisierten architektonische Akzente im Stadtbild und die aktuelle Frage nach der Energieeffizienz am Baudenkmal. Ein Höhepunkt war zweifellos der Europäische Tag des Denkmals am 10. September, der unter dem Motto «Auf dem Münsterhügel» stand.

Das Museum Kleines Klingental Mkk, dessen Betrieb der Kantonalen Denkmalpflege obliegt, wurde 2011 von fast 19 000 Personen besucht. Auf grosses Interesse stiessen insbesondere die vier Sonderausstellungen.



Jahresauftakt mit dem «Vogel Gryff»

Auch 2011 lud die Kantonale Denkmalpflege Freunde und Geschäftspartner am höchsten Kleinbasler Feiertag in ihre Räumlichkeiten im Kleinen Klingental ein. Von hier bietet sich ein ausgezeichneter Blick auf das «Wild Maa Floss» und die drei Kleinbasler Ehrenzeichen «Vogel Gryff», «Wild Maa» und «Leu». 2011 wohnten über 350 Personen der Veranstaltung bei. Neben der Bewunderung der Kleinbasler Ehrenzeichen konnten sie auch den neuen, seit September 2010 amtierenden Kantonalen Denkmalpfleger Daniel Schneller persönlich kennenlernen.



Besuch des Senats der Tschechischen Republik

Die tschechischen Senatoren Jaromír Jermář und Dr. Václav Homolka besuchten im Juni 2011 die Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt. Die beiden Mitglieder der Kommission für Erziehung, Wissenschaft und Kultur interessierten sich für die Organisation und die gesetzlichen Grundlagen der Basler Denkmalpflege. Der Besuch gab Gelegenheit für einen grenzüberschreitenden Austausch zu grundlegenden Fragen der Kulturgütererhaltung.



Die Russische Botschaft beehrt das Klingental mit ihrer Anwesenheit

Zur Vernissage der Ausstellung über den in Basel wiederentdeckten Komponisten Evgenij Gunst (1877-1950) reiste auch Kulturattaché Doria Zubareva von der russischen Botschaft in Bern ins Klingental. Die Ausstellung fand grossen Anklang bei der russischen Botschaft und wird 2012 in Moskau gezeigt werden.

Museumsnacht

Erfolgreich verlief die Museumsnacht 2011 im Museum Kleines Klingental. Über 1000 grosse und kleine Besucher fanden den nächtlichen Weg ans Rheinufer.





Nationale Lancierung der Europäischen Tage des Denkmals 2011

Der Europäische Tag des Denkmals in Basel fokussierte 2011 den Münsterhügel: Über 30 von der Kantonalen Denkmalpflege organisierte Führungen zu ausgewählten Baudenkmalern und zur Kulturgeschichte am Münsterhügel, ergänzt durch Konzerte und weitere Events, boten den Baslerinnen und Baslern die Gelegenheit, das Herz ihrer Stadt näher kennenzulernen. Die imposante Kulisse der Basler Rheinfront beeindruckte aber insbesondere auch die Koordinatorinnen der schweizweiten Veranstaltungen an den Denkmaltagen. So veranstaltete die Nationale Informationsstelle für Kulturgüter-Erhaltung NIKE am 30. August die nationale Lancierung der 18. Europäischen Tage des Denkmals in Basel. Mit dem Münstersaal im Bischofshof konnte ein adäquater Rahmen gefunden werden und die Gäste aus der ganzen Schweiz reisten selbstverständlich stilvoll an: Oldtimer dienten für den Transfer vom Bahnhof zum Bischofshof.

Redner im Bischofshof waren - neben dem Kantonalen Denkmalpfleger Daniel Schneller - Jean-Frédéric Jauslin, Direktor des Bundesamts für Kultur und Hans Widmer, alt Nationalrat und Präsident der NIKE, im Weiteren der Basler Regierungsrat Hans-Peter Wessels und Nationalrat Peter Malama. Wobei es offenbar neben seriösen kulturpolitischen Angelegenheit durchaus auch Humorvolles zu besprechen gab.



Stimmungsvoll umrahmt wurde der Anlass im Bischofshof mit Musik des Basler Komponisten Hans Huber (1852-1921), vorgetragen von der Sopranistin Svetlana Ignatovich und David Cowan am Klavier.

Nach der Veranstaltung im Bischofshof, die auf reges Interesse der Medien stiess, führten Anne Nagel von der Kantonalen Denkmalpflege durch den Schürhof und Münsterbaumeister Andreas Hindemann durch das Münster. Beim anschließenden Apéro im Innenhof des Gymnasiums am Münsterplatz ergaben sich zahlreiche Gelegenheiten für einen angeregten Gedankenaustausch - so auch zwischen Jean-Frédéric Jauslin und dem Kantonalen Denkmalpfleger Daniel Schneller.




Auf dem Münsterhügel
Ramsteinerhof
 Führung: Andreas Albrecht, Eigentümer und Bewohner
 Treffpunkt: Rittergasse 17 (Seitengasse)
11 Uhr

Europäischer Tag des Denkmals, 10. September – Auf dem Münsterhügel

Ausgangspunkt für die Aktivitäten der Kantonalen Denkmalpflege am Europäischen Tag des Denkmals am 10. September war der Infostand am Münsterplatz. Hier konnte man sich für die Führungen anmelden, Publikationen erwerben oder sich einfach mit Gleichgesinnten unterhalten. Der Andrang war gross; schon kurz nach der Eröffnung um 9 Uhr hatte sich eine lange Menschenschlange gebildet, die bis in die Rittergasse reichte. Viele verkürzten die Wartezeit, indem sie in der umfangreichen Programmzeitung blättern.



Die offizielle Eröffnung des Tags des Denkmals in Basel fand in der Martinskirche statt. Es sprachen Regierungsrat Hans-Peter Wessels, der Kantonale Denkmalpfleger Daniel Schneller und Münsterbaumeister Andreas Hindemann. Beim anschliessenden Apéro fanden zahlreiche anregende Gespräche statt – etwa zwischen Hans-Peter Wessels, der Kunstdenkmäler-Autorin Anne Nagel und Benno Schubiger, Präsident der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK.



Am Tag des Denkmals bot die Kantonale Denkmalpflege ein dichtes Programm an. Zu den 31 Führungen zu Baudenkmalern sowie zur Architektur- und Kulturgeschichte auf dem Münsterhügel kamen zwei Konzerte und die szenische Aufführung «Die Spionin aus Rom» von Satu Blanc. Besonders beliebt waren diejenigen Führungen, bei denen man private Räume und Orte besichtigen konnte. So gewährte Georg F. Krayer Einblick in sein Domizil, den Olsbergerhof. Zusätzlich zu seinen interessanten Ausführungen wurden die Besucher von Frau Krayer auch noch stilvoll bewirtet.



Das Mittagskonzert mit dem Sinfonieorchester Basel unter der Leitung von Thomas Herzog und mit der Sopranistin Svetlana Ignatovich füllte die Martinskirche fast bis auf den letzten Platz. Vorgetragen wurden unter dem Motto «Basler Geschichte mit Musik erzählt» Werke der Basler Spätromantiker Hans Huber und Hermann Suter.



Ein Höhepunkt am Tag des Denkmals waren die Führungen im Ramsteinerhof. Andreas Albrecht, Eigentümer und Bewohner, führte gleich selbst durch die prachtvollen Räume des imposanten Barockpalais hoch über dem Rhein.

Auch das Gymnasium am Münsterplatz mit seiner 1000-jährigen Geschichte beteiligte sich am Tag des Denkmals. Die Schulklassen boten zahlreiche Veranstaltungen an, darunter szenische Aufführungen zu berühmten Persönlichkeiten, die hier unterrichteten oder ihre Schulzeit absolvierten.

Den festlichen Abschluss des Tags des Denkmals bildete ein Konzert im Keller des Blauen Hauses. Das Basler Ensemble Fiacorda spielte Kammermusik aus der Zeit von Lukas Sarasin, dem wohlhabenden Seidenfabrikanten und kunstsinnigen Feingeist. Sarasin, Bauherr des Blauen Hauses, besass hier einen eigenen Konzertsaal, in dem er regelmässig mit Freunden musizierte.



Parallel zum Tag des Denkmals feierte die Basler Münsterbauhütte ihr 25-Jahr-Jubiläum. Im Münster wurden zahlreiche Führungen angeboten und im Kreuzgang konnten Einblicke in altes Handwerk rund um den Münsterbau gewonnen werden. Gerade bei den jungen Besuchern stiessen die Glockengiesser, Steinmetze, Glaser und Zimmerleute, die ihr Handwerk zeigten, auf grosses Interesse. Zahlreich waren auch die Möglichkeiten, die eigenen Fähigkeiten auszuprobieren - etwa als Steinmetz. Auch die Kantonale Denkmalpflege bot eine Führung für Kinder an. Auf dem Rundgang konnten neugierige Augen allerlei entdecken - zum Beispiel die Skulpturen von Menschen und Tieren am Basler Münster.

Museum Kleines Klingental

Ein Jahr der Sonderausstellungen

Patrick Moser

Das Museum Kleines Klingental blickt auf ein ereignisreiches Jahr zurück: Über 18 800 Besucherinnen und Besucher wurden von den vier Sonderausstellungen und den zahlreichen Führungen und Veranstaltungen angezogen.

Allgemeines

Gegenüber dem Vorjahr verzeichnete das Museum Kleines Klingental (MkK) mit über 18 800 Gästen einen leichten Besucheranstieg. Die Museumsnacht schlug dabei mit 1018 Besucherinnen und Besuchern zu Buche.

Das MkK gehört der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt an und wird von dieser verwaltet. Im Zuge der Überarbeitung des Corporate Design der Denkmalpflege erlebte der grafische Auftritt des Museums eine markante Veränderung. Erster Ausdruck der Neuerungen war das in dieser Form erstmals herausgegebene Veranstaltungsprogramm, das mit attraktiven Fotografien und informativen Kurztexten die Führungen des MkK bewarb. Im Verlauf des Jahres wurden auch die Plakate und Vernissagekarten der Sonderausstellungen dem neuen Design angepasst.

Bei den zwei Institutionen, die das MkK organisatorisch, finanziell und ideell unterstützen, kam es zu bedeutenden personellen Veränderungen. Die Stiftung pro Klingentalmuseum veranstaltet in Zusammenarbeit mit dem Museum regelmässig Sonderausstellungen im Kleinen Klingental, der Verein der Freunde des Klingentalmuseums organisiert jedes zweite Jahr die Museumsnacht im



Die Herstellung von Badesalz war eines der Angebote, das an der Museumsnacht 2011 über 1000 grosse und kleine Besucher ins MkK lockte. Die Aktivitäten standen ganz im Zeichen der Sonderausstellung *Dienst am Menschen*: Das Publikum konnte in einem Ratespiel seine Eignung zum Arzt testen, sich bei Arztromanen verweilen oder eine gesunde Suppe geniessen.

MkK, offeriert die Apéros an Vernissagen und belebt das Museum mit seinem Forum für Wort und Musik. Im Jahr 2011 übergab der langjährige Geschäftsführer der Stiftung und des Vereins, Treumund E. Itin, seine Ämter an Alexander Schlatter (Stiftung) und an Niklaus Merz (Verein). Das Museum und die Denkmalpflege danken Herrn und Frau Itin, die lange Zeit den Museumsshop betrieben hat, ganz herzlich für ihr Engagement für das MkK.

Dauerausstellung

Die Dauerausstellung des Museums mit den Originalskulpturen vom Basler Münster, der Klostersgeschichte und dem Stadtmodell wurde auch in Jahr 2011 mit einem reichhaltigen Führungsprogramm bespielt. Die Münsterskulpturen wurden gleichermaßen thematisiert wie der Klos-

tergarten, einzelne Klosterheilige und die Baugeschichte des Kleinen Klingentals. Wiederum wurden auch Führungen am und im Münster angeboten.

Dienst am Menschen. Basler Medizingeschichten 1860-2010

Im Berichtsjahr wurden im MkK vier Sonderausstellungen präsentiert. Den Auftakt machte die Ausstellung *Dienst am Menschen*, die am 20. November 2010 eröffnet worden war und bis 29. Mai 2011 lief. Die Ausstellung wurde von der Medizinischen Gesellschaft Basel (MedGes) anlässlich ihres 150-jährigen Bestehens initiiert. Als Kuratorenteam engagierte die MedGes die Firma Dill Duss Miozzari, für die Ausstellungsgestaltung verpflichtete sie das Gestaltungsbüro Stauffenegger + Stutz. Die Schau zeigte auf,



Die Denkmalpflege überarbeitete 2011 das visuelle Erscheinungsbild des Museums. Broschüren wie jene zur Sonderausstellung *Grenzenlose Ornamente*, aber auch Plakate, Einladungskarten und Führungsprogramme präsentieren sich seither in einem grafisch aufgefrischtem Gewand.



Die Vernissage der Sonderausstellung *Dienst am Menschen* brachte ein zahlreiches Publikum ins Kleine Klingental. Die modernen, farblich kühlen Ausstellungsvitrinen traten in Gestaltung und Materialität in einen spannenden Dialog mit den mittelalterlichen Münsterskulpturen der Dauerausstellung.

das Basel auf verschiedenen Gebieten der Medizin immer wieder eine Vorreiterrolle zukam: Eine Auswahl von Innovationen wie eine neue chirurgische Nähtechnik, die Etablierung einer spezifischen Altersmedizin oder der Einsatz von Betäubungsspritzen wurde in der Ausstellung vorgestellt. Nicht fehlen durfte auch Pirmin Zurbrigens «Knie der Nation», das 1985 mit der damals neuen Methode der Arthroskopie in der Muttenzer Rennbahnklinik behandelt wurde. Im Zentrum des spannenden Rundgangs standen nicht nur die medizinischen Errungenschaften, sondern auch deren Entdecker und ihre Lebenswelten. Das Begleitprogramm umfasste Führungen und Fachreferate, ausserdem erschien zum Geleit eine Publikation in

Broschürenform, in der die Ausstellungsinhalte in kurzen Artikeln aufgegriffen wurden.

An der Museumsnacht, die in die Laufzeit von *Dienst am Menschen* fiel, wurde dem Publikum ein breites Programm geboten. So konnten die kleinen und grossen Gäste Badesalz in verschiedenen Duftrichtungen herstellen, in einem medizinischen Ratespiel ihre Eignung zum Arzt testen, in Arztromanen schmökern, Interviews mit Ärzten folgen oder sich mit gesunden Suppen verköstigen.

Fundstücke eines Lebens. Der Komponist Evgenij Gunst

Trotz kurzer Laufzeit vom 8. bis 26. Juni war die Ausstellung *Fundstücke eines Lebens* ausserordentlich gut besucht. Sie

wurde vom Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Basel (MWI) in Kooperation mit dem Museum und der Denkmalpflege veranstaltet. Mit der Szenografie wurde die Emyl GmbH beauftragt. Mittelpunkt der Ausstellung war der Komponist Evgenij Gunst (1877–1950), der in eine reiche Moskauer Familie geboren und als verarmter Emigrant in Paris verstorben war. Über ein halbes Jahrhundert blieb sein Nachlass in 14 Paketen unbeachtet im Keller des MWI verstaut, bevor er im Jahr 2010 wiederentdeckt wurde. Die Kisten förderten musikalische Werke als Autografen und gedruckt, Skizzen, Briefe, Dokumente und Fotografien zutage. Die Ausstellung im MkK würdigte den in der Musikgeschichte bis zur Wiederentdeckung sei-

nes Nachlasses in Vergessenheit geratenen Komponisten. Sie spürte den vielen Aspekten von Gunsts bewegtem Leben nach, indem sie nach seinen Erinnerungen und seinem Vergessenwerden fragte. Studierende des MWI hatten sich im Rahmen zweier Lehrveranstaltungen in den aufgefundenen Paketen sowie in Archiven und Bibliotheken auf die Suche nach den vielen Gesichtern des vergessenen Komponisten gemacht. Das vorläufige Resultat ihrer Forschung floss in die Ausstellung *Fundstücke eines Lebens* ein. Neben Führungen wurde auch ein Konzert mit Werken von Evgenij Gunst veranstaltet, das auf reges Besucherinteresse stiess. Begleitend zur Ausstellung gab das Musikwissenschaftliche Institut eine Publikation heraus.



Der russische Komponist Evgenij Gunst war nicht mehr Vielen bekannt, als nach einem halben Jahrhundert sein Nachlass im Keller des Musikwissenschaftlichen Instituts entdeckt wurde. Die Sonderausstellung *Fundstücke eines Lebens* widmete sich der Lebensgeschichte dieses Menschen und thematisierte sein Vergessenwerden.

Grenzenlose Ornamente.

Kachelöfen mit Schablonendekor in Basel und seinen Nachbarregionen

Bis vor nicht allzu langer Zeit waren Kachelöfen prägende Elemente unserer Wohnkultur. Wie andere Teile der Ausstattung wurden auch sie im Stil und Geschmack der jeweiligen Epoche gestaltet. Im 18. und 19. Jahrhundert war das sogenannte Schablonendekor besonders beliebt, wie zahlreiche Öfen in Basel und Umgebung noch heute bezeugen. Kennzeichnend sind die grün glasierten Kacheln, die bei näherem Betrachten ein lebhaftes Muster zu erkennen geben, das den Ofenkörper meist in pflanzlichen oder geometrischen Ornamenten überzieht. Die Vielfalt an Motiven und gestalterischen Umsetzungen motivierte Rolf H. Schatz aus Lörrach zu einer ausgiebigen Forschungs- und Sammlungstätigkeit. Über die Jahre entstand so eine umfangreiche Mustersammlung von einmaligem Stellenwert, besonders für die deutschen Gebiete am Oberrhein. Die Ausstellung *Grenzenlose Ornamente*, die vom 9. Juli bis 25. September gezeigt wurde, machte erstmals wesentliche Teile dieser Sammlung öffentlich zugänglich. Initiiert von Museum und Denkmalpflege und von diesen zusammen mit der Stiftung pro Klingentalmuseum organisiert, konnte mit Katja Lesny eine ehemalige Mitarbeiterin der Denkmalpflege als Kuratorin gewonnen werden. Für die szenografische Gestaltung zeichnete Cornelia Staffelbach verantwortlich. Die Ausstellung brachte nicht nur Leihgaben aus der Sammlung Schatz sowie aus der Sammlung der Denkmalpflege zur Darstellung, sondern lud auch zu Einblicken ins Hafnerhandwerk sowie in die Wohnkultur aus vier Jahrhunderten ein. Sie erläuterte die Bedeutung und Funktionsweise von Kachelöfen, erklärte die Schabloniertechnik, wies auf Basler Beispiele von Kachelöfen mit Schablonendekor hin, zeigte die Vielfalt an Motiven auf und arbeitete die lokalen Besonderheiten heraus. Neben Führungen durch die Ausstellungen sowie zu den Kachelöfen in den Riehener Wettsteinhäusern



Die Sonderausstellung *Grenzenlose Ornamente* entführte die Besucher in die Welt der in verschiedensten Nuancen grün glasierten und ornamentierten Ofenkacheln. Erstmals waren der Öffentlichkeit Teile der Sammlung des Lörrachers Rolf H. Schatz zugänglich. Auf besonderes Interesse stiessen die Ausstellungstage mit Schau-Hafnerei, an denen das Publikum einen Einblick in die Tätigkeit eines Hafners und eines Ofenbauers gewinnen konnte.

Die farbig gefasste Büste der Kunigunde aus der Ausstellung *Himmelstür* zeigt, wie die Statue der Kaiserin am Hauptportal um 1270/85 bemalt gewesen sein könnte. Die Farbgebung beruht auf Befunden und auf einer Rekonstruktion anhand von andernorts erhaltenen Vergleichsbeispielen.



Rechts: Mit der *Himmelstür* kuratierte die Münsterbauhütte bereits zum fünften Mal eine Sonderausstellung im Mkk. Die Schau thematisierte die Entwicklung des Hauptportals des Basler Münsters. Einer der Höhepunkte war die virtuelle Rekonstruktion des ursprünglichen Portals mit Vorhalle, wie es um 1270/85 entstand und bis um 1410/20 ausgesehen haben könnte.

bot das sehr gut besuchte Begleitprogramm auch Demonstrationen zur Kachelherstellung und Schabloniertechnik durch einen Hafner und einen Ofenbauer sowie einen Workshop für Kinder. Zur Ausstellung erschien eine Publikation in Broschürenform.

Himmelstür.

Das Hauptportal des Basler Münsters

Am 22. Oktober wurde im Mkk mit der *Himmelstür* die vierte Sonderausstellung des Jahres 2011 eröffnet. Angeregt und kuratiert wurde die Schau von Münsterbaumeister Andreas Hindemann zusammen mit Marcial Lopez und Haiggi Baumgartner von der Basler Münsterbauhütte. Die Ausstellungstexte wurden von Dorothea Schwinn Schürmann beigesteuert, die Ausstellungsgrafik besorgte das Gestaltungsbüro Stauffenegger + Stutz. Veranstalter der Ausstellung waren die Stiftung pro Klingentalmuseum sowie die Denkmalpflege und das Museum, das zudem viele Leihgaben zur Verfügung stellte. Die Ausstellung thematisierte das gotische Hauptportal an der Westfassade des Basler Münsters und

seine Geschichte. Dieser Eingang sah nicht immer so aus wie heute, sondern erfuhr im Lauf der Jahrhunderte immer wieder bauliche Veränderungen. So wurde das Hauptportal ursprünglich um 1270/85 in einer Vorhalle zwischen den Münstertürmen errichtet und umfasste einen grossen Statuenzyklus. Anhand von wertvollen Gipsabgüssen wurde dem Publikum ein Eindruck vom Reichtum des Portals vermittelt. Die Highlights der Ausstellung waren eine virtuelle Rekonstruktion des ursprünglichen Portals, das Marco Bernasconi und Serafin Pazdera von der Firma Archaeolab erstellt hatten, sowie eine neu geschaffene Marienfigur des Bildhauers Markus Böhrmer. Als wissenschaftliche Grundlage diente die gleichnamige, von Hans-Rudolf Meier und Dorothea Schwinn Schürmann beim Schwabe Verlag herausgegebene Publikation. Elf Wissenschaftler legen darin ihre neuen Thesen zu Geschichte, Nutzung, Farbigkeit und Restaurierung des Portals dar. Die Ausstellung stiess auch bei den Medien auf reges Interesse, wie rund 20 Medienberichte bewiesen.



Anhang

Auswahl der betreuten Objekte 2011

Im Berichtsjahr sind von der Kantonalen Denkmalpflege insgesamt 653 Objekte betreut worden. Einige davon sind im Hauptteil dieses Jahresberichts ausführlich dargestellt, 85 werden in der folgenden Auflistung kurz vorgestellt. Sie illustrieren das breite Tätigkeitsfeld der Bauberatung, meist im Zusammenspiel mit Bauforschung und Inventarisierung.

Die Angaben sind nach der Adresse gegliedert und umfassen jeweils Informationen zum Objekt – Bautyp bzw. Name, Erstellungsdatum, Architekt, Schutzstatus – sowie den Umfang der Massnahmen.

A Adlerstrasse 21-23

Wohnblock, 1955, Peter Jost, Werner Meyer
Inventarobjekt
Umbau, Vergrösserung der gartenseitigen Balkone

A Alemannengasse 4

Wohnhaus, um 1885, Emil Oelhafen
Schutzzone
Umbau der Innenräume, Sanierung der Fassaden und des Dachs

A Alemannengasse 44

Wohnhaus, 1860, Veranda 1864
Inventarobjekt
Instandsetzung von Veranda, Fenstern, Vorfenstern und Fensterläden

A Allschwilerplatz 22

Oekolampad, erbaut als evang.-ref. Kirchengemeindehaus
1930/31, Emil Bercher, Eugen Tamm
Eingetragenes Denkmal
Anpassungen und Renovation für Nutzung

A Angensteinerstrasse 5

Wohnhaus, 1892, Rudolf Friedrich
Eingetragenes Denkmal
Gesamtumbau mit Aussenrestaurierung

A Angensteinerstrasse 26

Wohnhaus, 1896/97, Rudolf Friedrich
Eingetragenes Denkmal
Rekonstruktion der Vorgarteneinfriedung

A Arnold Böcklin-Strasse 1

Zum Rätischen Hof, Stadtvilla, 1923/24, Max Läger
Schutzzone
Umbau und Restaurierung der Innenräume, Sanierung des Dachs, Neugestaltung der Umgebung

A Augustinergasse 2

Museum, 1844–1849, Melchior Berri
Eingetragenes Denkmal
Spritzasbestsanierung

A Bäumleingasse 1

Gerichtsgebäude, 1895/96, Heinrich Reese
Schutzzone
Ausbau des Dachs

A Bäumleingasse 16

Zur Eisernen Tür, Wohn- und Geschäftshaus, 14. Jahrhundert; Aufstockung und klassizistische Fassade durch Melchior Berri, 1850
Schutzzone
Unterhaltsarbeiten an Fassade und Dach

A Barfüslerplatz 10

Zum Braunen Mutz, Restaurant mit Wohnungen, 1913, Rudolf Sandreuter

Schutzzone
Umbau und Restaurierung
→ **Siehe S. 40–43**

B Breisacherstrasse 134

Dreirosen-Schulhaus, 1906, Karl Leisinger
Staatseigenes Baudenkmal
Erneuerung der Fenster

B Buchenstrasse 55

Gottfried Keller-Schulhaus, 1936/37, Julius Maurizio
Staatseigenes Baudenkmal
Einbau eines Lifts

B Burgweg 7, 15

Sudhaus der ehem. Brauerei Wardeck, 1931–1933, Suter & Burckhardt
Schutzzone
Einbau einer Bar mit Fumoir

B Byfangweg 31

Wohnhaus, 1882–1884, Heinrich Tamm
Schutzzone
Renovation der Fassaden

B Centralbahnstrasse 10-26

Bahnhof SBB/SNCF, 1902–1907, Empfangsgebäude: Emil Faesch & Emanuel La Roche, Perronhallen: Albert Buss & Cie.
Eingetragenes Denkmal
Begleitung des Umbau- und Restaurierungsprojekts für den Elsässerbahnhof. Erstellung einer Dokumentation zur Baugeschichte und Erarbeitung der denkmalpflegerischen Rahmenbedingungen für den Umbau und die Restaurierung

D Davidsbodenstrasse 29

Wohnhaus, 1926, Wilhelm Zimmer
Inventarobjekt
Ausbau des Dachs, Renovation der Gartenfassade

D Dorfstrasse 19

Pfarrhaus Kleinhüningen (seit 1805), erbaut 1754 als Bauernhaus
Eingetragenes Denkmal
Umbau der oberen Geschosse, Sanierung des Dachs

D Elsässerstrasse 267

Wohnhaus der Zollanlage, 1902, Direktion der Eidg. Bauten
Inventarobjekt
Umbau mit Farbberatung innen

D Florastrasse 45

Wohnhaus, 1911, Widmer, Erlacher & Calini
Inventarobjekt
Sanierung des Dachs

D Freie Strasse 8

Zur Himmelspforte, Wohn- und Geschäftshaus, 1855
Schutzzone
Erneuerung der Dacheindeckung

D Freie Strasse 10

Zur Schmalen Sonne, Wohn- und Geschäftshaus, 1855
Schutzzone
Instandsetzung der Hofseite und des Dachs

D Freie Strasse 81/Münsterberg 1

Ehem. Bankgebäude, 1905/06, Rudolf Sandreuter
Inventarobjekt
Restaurierung der Natursteinfassaden, Rekonstruktion der Eichenfenster, Reparaturen am Dach

D Freie Strasse 90

Schilthof, Geschäftshaus, 1840–1842, Umbau 1899–1900 durch Fritz Stehlin
Eingetragenes Denkmal
Anpassungen und Umbauten als Bank-

domizil, Renovationsarbeiten innen, gläserne Brandschutzabschlüsse für das Treppenhaus, Neuanstrich der Fenster, Rekonstruktion mehrerer Türblätter im Erdgeschoss, barrierefreier Zugang am Steinenberg

D Eulerstrasse 27

Wohnhaus, 1872/73, Rudolf Aichner (Frédéric de Rutté?)
Eingetragenes Denkmal
Umbau und Restaurierung

D Gerbergasse 52

Wohnhaus mit Geschäft
Schutzzone
Gesamtumbau und Restaurierung einer entdeckten Wandmalerei aus dem 17. Jahrhundert

D Greifengasse 10

Zum Kleinen Gelben Löwen, Geschäftshaus, 14./15. Jahrhundert
Planungszone
Durch Erneuerung der Schaufenster erhebliche Verbesserung des Fassadenbilds, Rekonstruktion der Fensteröffnungen im 1. Obergeschoss

D Grenzacherstrasse 488

Kiosk, 1958, Peter Jost, Werner Meyer
Staatseigenes Baudenkmal
Gesamtrestaurierung
→ **Siehe S. 46/47**

D Inselstrasse 41-45

Inselschulhaus, 1906–1908, Theodor Hünerwadel
Staatseigenes Baudenkmal
Einbau eines Lifts

D Kannenfeldstrasse 44

Wohnhaus, 1912–1914, Daniel Kessler
Inventarobjekt
Umbau und Sanierung

D Kasernenstrasse 25

Klingental-Turnhalle, 1891/92, Heinrich Reese
Staatseigenes Baudenkmal
Neuverputz der Fassaden in Annä-

herung an die ursprüngliche Farbigkeit, Rekonstruktion des Schablonendekors am Traufenfries des Eingangs-Vorbaus, Reinigung und Konservierung der beiden Porträtbüsten aus Sandstein in den Giebelfeldern

K Kohlenberggasse 31/Leonhardsstrasse 1

Zum Hohen Eck, Wohnhaus mit Geschäft, 16./19. Jahrhundert
Schutzzone
Instandsetzung der Fassaden: Reparaturen an Naturstein, Holzwerk, Verputz und Neuanstrich

L Lange Gasse 37/39

Wohnhaus, um 1870, Leonhard Friedrich
Schutzzone
Umbau und Instandsetzung der Fassaden

M Marktplatz 9

Rathaus, 1503–1515, 1606–1608, 1898–1904
Eingetragenes Denkmal
Erneuerung des Sandsteinbodens, Instandsetzung der Schmiedeeisengitter und Neufassung der Gewölbe in der Erdgeschoss-Halle, Fassadenkonservierung an der Kanzlei und deren nördlicher Erweiterung, Sicherung und Reinigung der Glasmalereien im Regierungsratsaal
→ **Siehe S. 26/27**

M Marktplatz 13

Geltenzunft, 15. Jahrhundert/Fassade von 1578
Eingetragenes Denkmal
Renovationsarbeiten im Innern, neue Klimaanlage

M Mühlenberg 18-22

St. Alban-Stift
Eingetragenes Denkmal
Auffrischung der Fassaden

M Münsterplatz 8

Lesegesellschaft, 1528/neugotischer Umbau, 1832, Johann Friedrich Huber

Eingetragenes Denkmal
Instandsetzung des Südgiebels mit
Neuanstrich in Anlehnung an die
Wirkung des ursprünglich unverklei-
deten Sandstein-Erkerdachs

Münsterplatz 9

Münster, Mittelalter/Frühe Neuzeit
Eingetragenes Denkmal
Instandsetzung der Westfassade,
diverse weitere Arbeiten
→ **Siehe S. 28/29**

Münsterplatz 16

Reischacherhof, 15. Jahrhundert/
Modernisierung der Fassaden um 1764
Eingetragenes Denkmal
Umbau, Neuanstrich der Fassaden

Münsterplatz 19, 20; Schlüsselberg 17; Augustinergasse 8

Schürhof, Rollerhof, Burghof, Rei-
nacherhof, mittelalterliche Bauten mit
z. T. im Barock umgestalteten Fassaden
Eingetragene Denkmäler
Neuanstrich der Hofseiten
→ **Siehe S. 56/57**

Nadelberg 21

Wohnhaus mit Geschäft, aufgestockt
1900, umgebaut 1994
Schutzzone
Instandsetzung der Fassaden

Oberer Rheinweg 23/Rheingasse 28

Zum Enker, Wohnhaus mit Geschäft,
mittelalterlicher Kern
Eingetragenes Denkmal
Sanierung der Fassaden, neue Fenster-
läden

Oberer Rheinweg 93

Zur Rheinlust, Wohnhaus mit Heim-
nutzung, 1843
Schutzzone
Erneuerung der Fenster

Palmenstrasse 4

Wohnhaus, 1904–1908, Rudolf Linder
Schutzzone
Umbau, Instandsetzung der Fassaden

mit Teilrekonstruktion der
Dekorationsmalereien

Petersgraben 18

Zum Unteren Samson, Wohnhaus mit
Geschäft, 1467/Fassadenumgestaltung
Ende 18. Jahrhundert
Schutzzone
Ausbau des Dachs

Petersgraben 23/Peterskirch- platz 10, 11

Blaukreuzhaus/Hotel Rochat, 1897/98,
E. Vischer & Fueter
Rekonstruktion der Fenster

Petersplatz 5

Wohnhaus
Schutzzone
Umbau, Renovation der Fassade

**Unterer Rheinweg zwischen Mittlerer
Brücke und Johanniterbrücke**
Rheinufer im Altstadtbereich
Erneuerung der unteren Uferböschung
und Verbreiterung des Bermenwegs

Reichensteinerstrasse 29

Wohnhaus, 1905, E. Grether
Schutzzone
Gesamtrestaurierung

Rheingasse 66

Wohnhaus, um 1840
Schutzzone
Erneuerung der Fenster, Instand-
setzung der Fassaden und des Dachs

Rheinländerstrasse 12

Wohnhaus, 1908, Robert Leitner
Schutzzone
Instandsetzung der Fassaden und des
Dachs

Riehenstrasse 154

Zur Sandgrube, ehem. Landgut, 1745–
1753, Johann Jakob Fechter
Eingetragenes Denkmal
Umnutzung der westlichen Remise zur
Bibliothek

Rittergasse 7/9

Ramsteinerhof, 1728–1732, Johann Carl
Hemeling
Eingetragenes Denkmal
Umbauten und Renovationsmass-
nahmen im Innern

Rittergasse 24

Vorderer Ramsteinerhof, 15.–19. Jahr-
hundert
Eingetragenes Denkmal
Renovationsarbeiten im 1. Ober-
geschoss

Rütimeyerstrasse 10

Wohnhaus, 1901, Albert Kiefer
Schutzzone
Umbau, Anstrich der Fassaden

Schützenmattstrasse 20/Schützen- graben 42

Gerichtsgebäude, erbaut als Spalen-
schulhaus, 1877–1879, Heinrich Reese
Schutzzone
Restaurierung der Fassaden

Schwarzwaldallee 200/Riehenstrasse

Eisenbahnbrücken der DB, 1907–1913
Reinigung, Reparatur und Konser-
vierung der Naturstein-, Verputz-,
Keramik- und Metallelemente
→ **Siehe S. 52–55**

Sommergasse 42

Wohnhaus, 1896, Emil Faesch
Schutzzone
Umbau der Innenräume, Instand-
setzung der Gartenfassade

Sonnenweg 24

Wohnhaus, 1911/12, H. R. Stamm
Planungszone (künftige Schutzzone)
Konservierung der Vorfenster, Ersatz
der Innenfenster

Spalentorweg 29

Wohnhaus, 1865, Johannes Götte
Eingetragenes Denkmal
Restaurierung

Spalenberg 57

Wohnhaus mit Geschäft, 13.–20. Jahr-
hundert
Schutzzone
Umbau, bauarchäologische Unter-
suchung
→ **Siehe S. 60–63**

Sperrstrasse 96/98

Wohnhäuser, 1907–1909, Albert Eichin
Schutzzone
Sanierung von Fassaden und Dach

St. Alban-Anlage 68

Ehem. Villa Gemuseus-Burckhardt,
1882, E. Vischer & Fueter
Schutzzone
Renovation des Kutscherhauses,
Neugestaltung der Umgebung

St. Alban-Tal 37

Gallizianmühle/ehem. Wohn- und Ge-
werbekomplex, mittelalterlicher Kern
Eingetragenes Denkmal
Umbau der Basler Papiermühle, des
Schweizerischen Museums für Papier,
Schrift und Druck
→ **Siehe S. 44/45**

St. Alban-Vorstadt 48

Wohnhaus, 1497 erstmals erwähnt
Schutzzone
Instandsetzung des Erdgeschosses

St. Alban-Vorstadt 82

Wohnhaus, 18./19. Jahrhundert
Eingetragenes Denkmal
Wohnungsumbau im 1. Obergeschoss

St. Alban-Vorstadt 83–87

Ländliheim, 19. Jahrhundert
Schutzzone
Erneuerung der Fenster, Neugestal-
tung des Vorplatzes

St. Johanns-Ring 108

Wohnhaus, 1895, Friedrich Albert
Inventarobjekt
Umbau, Instandsetzung der Fassaden
und des Dachs

St. Alban-Rheinweg 118

Ehem. Fabrikantenvilla, 1892
Eingetragenes Denkmal
Bau eines Schwimmbeckens im
Garten

St. Johanns-Vorstadt 19/21

Ackermannshof, 13.–20. Jahrhundert
Eingetragenes Denkmal
Gesamtumbau
→ **Siehe S. 30–35**

St. Johanns-Vorstadt 26

Wohnhaus
Schutzzone
Umbau mit Dachaufbau, Renovation
der Fassaden

St. Johanns-Vorstadt 28

Wohnhaus, 13.–19. Jahrhundert
Inventarobjekt
Umbau
→ **Siehe S. 36–39**

Theodorskirchplatz 7

Waisenhaus, ehem. Kartause,
15./16. Jahrhundert, Umbauten im
19. Jahrhundert
Eingetragenes Denkmal
Neuanstrich der Fassaden gegen den
kleinen Kreuzgang, Fassadenstrich der
Längstrakte gegen den Haupteingangs-
hof, Dachdeckerarbeiten, gestalterische
Verbesserung und Reparaturmass-
nahmen im Gang und an der Wendel-
treppe im Hauptgebäude, Instandset-
zung der Einfriedungsmauern, Umbau
im 2. Obergeschoss des Scherhauses
→ **Siehe S. 48/49**

Turnerstrasse 30/32

Wohnhäuser, 1913, 1928
Planungszone (künftige Schutzzone)
Aussenrenovation

Untere Rheingasse 13

Wohnhaus mit ehem. Werkstatt,
14.–20. Jahrhundert
Schutzzone
Umbau mit Teilauskernung

Utengasse 28

Wohnhaus, 1882, J. Stoecklin
Schutzzone
Umbau und Sanierung, Abbruch der
Hofüberdachung, Einbau eines
Schaufensters

Viaduktstrasse 8–14, Innere Marga- rethenstrasse 25–29, Steinentorberg 30

Markthalle, 1928/1929, Hans Eduard
Ryhiner, Alfred Adolf Goenner
Eingetragenes Denkmal
Umbau, Umnutzung des Gesamt-
komplexes, Restaurierung des Kuppel-
baus und der Fassaden
→ **Siehe S. 50/51**

Wettsteinallee 73

Wohnhaus, 1930, Wilhelm Emil
Baumgartner, Hans Hindermann
Planungszone (künftige Schutzzone)
Ausbau Dachgeschoss, Anbau Lift,
Reinigung der Fassade, Rekonstruk-
tion der Fenster

Wilhelm Klein-Strasse 27

Psychiatrische Universitätsklinik,
1883–1886, Gustav Kelterborn, Paul
Reber u.a.
Inventarobjekt
Gesamtrestaurierung Gebäude J

Bettingen

Chrischonarain 210

Eben Ezer-Halle, 1889/90
Eingetragenes Denkmal
Sanierung des Dachs

Riehen

Eglingerweg 17

Ehem. Landhäuschen, 17.–20. Jahr-
hundert
Inventarobjekt
Umbau und Sanierung

Chrischonaweg 52 Ehem. Pflegeheim Moosrain, 1917, Burckhardt, Wenk & Cie. Inventarobjekt Umnutzung Heim zu Wohnhaus	Baur Inventarobjekt Umbau der Innenräume, Restaurierung der Sichtbeton-Fassade	Schutzzone Auffrischung der Fassaden
Rütiring 117 Wohnhaus, 1963, Hans Beck, Heinrich	Äussere Baselstrasse 389 Bäumlihof, Pächterhaus, 19. Jahrhundert	Wendelinsgasse 2/Schmiedgasse 31 Wohnhaus, 1908, Wilhelm Bernoulli Schutzzone Erneuerung der Fenster, Sanierung des Garagendachs

Publikationen, Vorträge, Führungen

Publikationen

- Rebekka Brandenberger, Michael Leuenberger
- «Die Macht der Patina / The Power of Patina», in: Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt (Hrsg.), *Hermann Baur. Sachlichkeit in Beton / Objectivity in Concrete. Allgemeine Gewerbeschule Basel*, Sulgen: Niggli, 2011, S. 30–41
- Anne Nagel
- «Auf Leinwand gemalt – Wandbespannungen des 18. Jahrhunderts in Basel», in: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte*, Bd. 68, H. 2/3, 2011, S. 77–90

Vorträge

- Reto Bieli
- «Denkmalpflege im städtischen Raum», MAS Denkmalpflege, Berner Fachhochschule, Burgdorf, 30. September
- Bernard Jaggi
- «Bauforschung in Basel», Seniorentreff St. Jakob, 11. Januar
- Martin Möhle
- «Bauen und Wohnen in Basel im 16. Jahrhundert», an der Jahrestagung des Arbeitskreises Hausforschung e.V. (AHF), Lutherstadt Wittenberg (D), 13. Oktober
- Daniel Schneller
- «Die Rolle der Basler Denkmalpflege in der Zukunft», Symposium Denkmalrat Basel-Stadt, 20. Januar
 - «Energetisches Potenzial historischer Bauten», Tagung Eidgenössische Natur- und Heimatschutzkommission und Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege, Karthause Ittingen, 18. Mai
 - «Energieeffizienz am Baudenkmal», Delegiertenversammlung des Hauseigentümergeverbands Basel-Stadt, 31. Mai

- «Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt – Chancen und Grenzen der Denkmalpflege in Basel», Rotary Club Basel, 5. September
- «Energieeffizienz am Baudenkmal», CAS Fachhochschule Nordwestschweiz, Muttenz, 24. August
- «Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt», Gewerbeverband, Branchengruppe Baugewerbe, 9. September
- «Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt», Kiwanis-Club Basel, 12. Dezember

Führungen

- (Zusätzlich zu den beiden Führungszyklen, den Führungen am Tag der Stadttore und am Europäischen Tag des Denkmals)
- Romana Anselmetti
- «Schulhaus Dreirosen», für das Lehrerkollegium, 19. April
 - «Wenkenhof – Haus und ehem. Barockgarten», für die Gesellschaft zur Förderung der Gartenkultur, Zweig Hamburg, 31. Juli; für Pro Senectute Basel, 5. September
- Bernard Jaggi
- «Ackermannshof», Baustellenführung, öffentlich, 14. Januar; für den Vorstand des Heimatschutzes Basel, 11. Februar; für Büro ArchiCo (Rainer Senn) sowie Eigentümer des Erlacherhofs (Nachbarn vom Ackermannshof), 4. März; für den Denkmalrat und die Subventionskommission, 7. April; für die Mitglieder der Freiwilligen Basler Denkmalpflege, 16. April
 - «Kleines Klingental und Klingentalkirche», für die Burgenfreunde Basel, 9. April
 - «Ackermannshof – St. Johanns-Vorstadt 19/21», im Rahmen des Gönneranlasses der GSK (Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte), 8. November

- Thomas Lutz
- «Petersgraben», für Studierende der Fachhochschule Nordwestschweiz, Prof. Dorothee Huber, 27. Oktober
- Martin Möhle
- «Auf den Spuren von Ruman Faesch: Peterskirche, Engelhof, Schlüsselzunft», für die Kommission des Faeschischen Familienlegats, 9. April
- Anne Nagel
- «Haus zum Delphin – Rittergasse 10», für die Belegschaft des Erbschaftsamts, 27. Januar
 - «Ackermannshof», Baustellenführung, für den Denkmalrat und die Subventionskommission, 7. April; für die Mitglieder der Freiwilligen Basler Denkmalpflege, 16. April
- «Wolfgottesacker», anlässlich des 150-jährigen Jubiläums der Stadtgärtnerei, 19. Juni
 - «Schürhof – Münsterplatz 19», für die Geschäftsleitung des Bau- und Verkehrsdepartements, 12. September; für die Belegschaft des Ethnologischen Seminars der Universität Basel, 21. November
 - «Ackermannshof – St. Johanns-Vorstadt 19/21», im Rahmen des Gönneranlasses der GSK (Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte), 8. November
- Markus Schmid
- «Restaurierung Brauner Mutz», Baustellenführung, 20. Mai
- Bruno Thüring
- «Zwinglihaus», 22. Oktober

Statistik

Bauberatung	653	betreute Objekte
Bauforschung	31	untersuchte Bauten
Inventarisierung	7	Gutachten für Unterschutzstellungsverfahren
	71	neu ins Inventar aufgenommene Objekte
Unterschutzstellungen	3	
Subventionsgesuche	117	
Führungen	80	davon 13 im Rahmen der Führungszyklen «Unübersehbar!» und «Energieeffizienz am Baudenkmal», 11 im Rahmen des Tags der Stadttore (20. August) und 31 anlässlich des Europäischen Tags des Denkmals (10. September)
		davon rund 4000 beim Europäischen Tag des Denkmals (10. September)
Teilnehmende	6350	
Museum Kleines Klingental	18828	Besucherinnen und Besucher von Ausstellungen und Anlässen

Die Mitarbeitenden der Kantonalen Denkmalpflege im Jahr 2011

30 Personen teilen sich 20 Vollzeitstellen

Leitung

Dr. Daniel Schneller,
Kantonaler Denkmalpfleger
Dr. Thomas Lutz,
Stellvertreter

Stabsstelle Vermitteln

Öffentlichkeitsarbeit
Klaus Spechtenhauser (ab 1. Mai)

Museum Kleines Klingental

Vera Stehlin, Leitung (bis 30. Juni)
Patrick Moser, Leitung (ab 1. Sept.)

Aufsicht Museum

Christina Ladner
Silvia Lämmle
Barbara Lüttscher
Anita Moser
Iris Mundwiler
Christine Surbeck

Zivildienstleistende

Marc Bäschlin
Andreas Eichenberger
Flavio Karrer
Till Köppel

Bauberatung

Dr. Thomas Lutz, Leitung
Reto Bieli
Rebekka Brandenberger
Markus Schmid

Subventionen

Mario Civatti
Stefan Häberli

Bauforschung

Bernard Jaggi, Leitung
Conradin Badrutt
Hans Ritzmann
Stephan Tramèr
Basil Marty (bis 30. April)
Katja Lesny, Praktikantin (bis 30. Juni)

Stefan Kunz
David Misteli
Natalino Morabito
Raphaël Oehler
Jonas Prina

Inventarisierung und Dokumentation

Anne Nagel, Co-Leitung
Bruno Thüring, Co-Leitung

Inventarisierung schützenswerter Bauten

Romana Anselmetti
Erwin Baumgartner
Bruno Thüring

Inventarisierung Kunstdenkmäler

Dr. Martin Möhle
Anne Nagel

Archiv und Bibliothek

Yvonne Sandoz
Antonio Esposito, Assistenz

Dienste

Judith Bösiger, Leitung
Stephan Buser, Sekretariat
Noelia Benitez, Praktikantin
Viktor Frei, Hausdienst
Lajos Simon, Hausdienst

Philipp Ryffel
Michel Schenker
Christoph Schwander
Justinas Zuklys

Ins Berichtsjahr fiel der Tod eines langjährigen Mitarbeiters.
Am 6. August 2011 verstarb Matthias Merki im Alter von 62 Jahren.
Wegen seiner schweren Krankheit war er vorzeitig in den Ruhestand getreten. Mit Elan und hohem Fachwissen hatte Merki stets einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der lokalen Baugeschichte geleistet.
Matthias Merki wird als liebenswürdiger, kollegialer Mensch in Erinnerung bleiben.



Abbildungsnachweis

Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt

S. 63: Plan Udo Schön

Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt

S. 3

Christoph Merian Stiftung

S. 45 rechts: Foto Kathrin Schulthess

Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege (EAD)

S. 19 oben

Foto Andreas Hindemann

S. 29 unten

Foto Gregor Mahrer

S. 26/27 alle

Foto Jamini Schneller

S. 7

Foto Myriam Schneller

S. 96 unten

Foto Christoph Stadelmann

S. 99 rechts

Frobenius A.G. Basel (Hrsg.), *Der Badische*

Bahnhof in Basel, Basel: Frobenius, 1914

S. 54/55 alle

Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg

S. 65 oben links, aus: Hans Ottomeyer, Klaus

Albrecht Schröder, Laurie Winters (Hrsg.), *Biedermeier. Die Erfindung der Einfachheit*, Ostfildern: Hatje Cantz, 2006

Grundbuch- und Vermessungsamt Basel-Stadt

S. 17

Historisches Museum Basel

S. 14 unten

Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt

Umschlag, S. 8/9, 11, 21 oben, 46 unten, 50 oben, 52, 53, 56, 57, 92 unten, 102: Foto Klaus Spechtenhauser – 12, 24/25, 31 oben, 32 oben, 33–35 alle: Foto Ruedi Walti – 15, 18 oben, 30 alle, 32 unten, 48, 50 unten, 64 unten, 65 oben rechts, 66–67 alle, 82 rechts (Bildarchiv Foto Marburg), 84 unten, 87 alle, 91 Mitte, 99 links: Archiv – 18 unten, 19 unten, 84 oben: Foto Martin Möhle – 20, 22, 23 unten: Foto Reto Bieli – 21 unten alle: Zeichnung Stephan Tramèr – 28, 29 oben, Mitte, 95 unten, 97 unten links: Foto Daniel Schneller – 31 unten links, 36 beide, 37 oben, 38, 39, 85 oben: Foto Erik Schmidt – 31 unten rechts: Foto Bernard Jaggi – 40–43 alle: Foto Tom Bisig – 44, 45 links, 46 oben, 47, 91 oben, 99 links (Umschlag Broschüre), 100, 101, 103: Foto Flavio Karrer – 49, 88/89, 92 oben, 93 oben rechts, unten, 94 alle, 95 beide oben, 96

oben, Mitte, 97 oben, unten rechts: Foto Kathrin Schulthess – 58/59, 65 oben rechts, 66/67 alle: Foto Hans Ritzmann – 60–62 alle: Foto/Zeichnung Conradin Badrutt – 64 oben: Foto Christoph Teuwen – 72–79 alle, 90: Foto Bruno Thüning – 91 unten, 98: Foto Christian Aeberhard – 93 oben links (Umschlag Programmzeitung): Foto Christian Flierl

Hartmut Kugler et al. (Hrsg.), *Die Ebstorfer Weltkarte*, Berlin: Akademie Verlag, 2007

S. 14 oben

Kunstmuseum Basel

S. 83

Privatsammlung

S. 82 links, 85 unten

Staatsarchiv Basel-Stadt

S. 10 (Planarchiv P 4,73), 16 (Bild Wack C 80), 68/69 (NEG Rheinflug A 4701 & A 4702), 71 (NEG 20478), 80 (Bild 2, 712), 111 (BALAIR 2963W)

Stehlin-Archiv, Basel

S. 81

Vischer AG Architekten + Planer

S. 37 unten (Umzeichnungen Hans Ritzmann)

Bildlegenden

S. 8/9: Die Reithalle auf dem Kasernenareal.

S. 24/25: Neue Bar im Erdgeschoss des Ackermannshofs mit Wandmalereifragmenten aus der Zeit um 1600.

S. 58/59: Tapetenfund aus der Rebgasse 13.

S. 68/69: Die für das Inventar der schützenswerten Bauten im Berichtsjahr bearbeiteten Quartiere Gotthelf, Bachletten und Iselin, um 1930.

S. 88/89: Stephan Tramèr von der Kantonalen

Denkmalpflege bei einer Führung am Europäischen Tag des Denkmals.

S. 111: Die Dornier Do K3 D-2183 über dem Bachletten-Quartier in Basel, 25. Nov. 1931.

Impressum

Herausgeber

Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt

Konzept und Redaktion

Klaus Spechtenhauser

Korrektorat

Judith Bösiger

Grafisches Konzept

eyeloveyou®, Basel

Umsetzung

Klaus Spechtenhauser

Druck

Schwabe AG, Muttenz

Auflage

2000

Bestelladresse

Bau- und Verkehrsdepartement des

Kantons Basel-Stadt

Städtebau & Architektur

Kantonale Denkmalpflege

Unterer Rheinweg 26

4058 Basel

denkmalpflege@bs.ch

ISBN 978-3-9522166-2-0

ISSN 2235-4514

Wichtig für das Gesicht Basels.

Kantonale Denkmalpflege

Kleines Klingental
Unterer Rheinweg 26
4058 Basel
Tel. 061 267 66 25
Fax 061 267 66 44
denkmalpflege@bs.ch
www.denkmalpflege.bs.ch

